№ 11

29.11
1

190.

Zuhörerschaft.

B.1 | 9 | 27

Dem Lateinschüler Sigismund
Züch, dem Ersten im Range
der Schule am 1t Januar und
am Vorabende des 19t März 1841,
zum Zeichen der den Lateinschülern
liebend zugethanenen Gesinnung

Jos. A. F. Bodewin
Pastor

Vorschule
der
Aesthetik
nebst
einigen Vorlesungen in Leipzig über die
Parteien der Zeit,

von

Jean Paul.

Erste Abtheilung.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1813.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

2019/176

Vorrede zur zweiten Auflage.

Um die strenge Form und die Gleichförmigkeit des Ganzen auch in der Vorrede zu behaupten, will ich sie in Paragraphen schreiben.

§. 1.

Wer keine Achtung für das Publikum zu haben vorgibt oder wagt, muß unter demselben das ganze lesende verstehen; aber wer für seines, von welchem er ja selber bald einen lesenden, bald einen schreibenden Theil ausmacht, nicht die größte durch die jedesmalige höchste Anstrengung, deren er fähig ist, beweiset, begeht Sünde gegen den h. Geist der Kunst und Wissenschaft, vielleicht aus Trägheit oder Selbstgefälligkeit oder aus sündiger fruchtloser Rache an siegreichen Tadlern. Dem eignen Publikum trotzen, heißt dann einem schlechtern schmeicheln; und der Autor tritt von seiner Geistes Brüdergemeine über zu einer Stiefbrüdergemeine. Und hat er nicht auch in der Nachwelt ein Publikum zu achten, dessen Beleidigung durch kei-

nen Groll über ein gegenwärtiges zu rechtfertigen ist?

§. 2.

Dieses soll mich entschuldigen, daß ich in dieser neuen Ausgabe nach vier bis fünf Kunstrichtern sehr viel gefragt (§. 1.) und auf ihre Einwürfe entweder durch Zusetzen oder Weglassen zu antworten gesucht; und der Jenaer, der Leipziger Rezensent, Bouterweck und Köppen werden die Antwortstellen schon finden.

§. 3.

Besonders waren in diesem ersten Theil dem Artikel vom Romantischen berichtigende Zusätze unentbehrlich (§. 2.) so wie dem vom Lächerlichen erläuternde. Auch gepriesene Programme erhielten eben darum (§. 1.) überall Zusätze.

§. 4.

Im Programme über das Romantische (§. 2. 3.) nahm ich besondere Rücksicht, widerlegende und aufnehmende, auf Bouterwecks treffliche Geschichte der Künste und Wissenschaften ꝛc. ꝛc., ein Werk, das durch eine so vielseltige Gelehrsamkeit und durch einen so vielseitigen Geschmack — so wie desselben Apodiktik durch philosophischen Geist und schöne Darstellgabe — noch immer auf ein größeres Lob

Anspruch machen darf, als es schon erhalten. Wenn man einer Vielseitigkeit des Geschmacks in diesen absprechenden insularischen Zeiten, worin jeder als ein vulkanisches Eiland leuchten will, gedenkt: so werden Erinnerungen an jene schönere erfreulich und labend, wo man noch wie festes grünes Land zusammenhing, wo ein Lessing Augen, wie später Herder, Goethe, Wieland *) Augen und Ohren für Schönheiten jeder Art offen hatten. Aesthetische Eklektiker sind in dem Grade gut, in welchem philosophische schlecht.

§. 5.

Gleichwol will niemand weniger als ich das neue ästhetische Simplifikazions-System verkennen (§. 4.) oder kalt ansehen, welches, so wie des Voglerschen in der gemeinen Orgel, noch mehr in der poetischen die Pfeifen (nämlich die Dichter) verringert und ausmerzt; und Gleichgültigkeit dagegen wäre um so ungerechter, je höher das Simplifizieren getrie-

*) Eine Sammlung von Wielands Rezensionen im teutschen Merkur schlüge dem Künstler besser zu, als eine neueste Aesthetik; oder überhaupt eine ehrliche Auslese von den besten ästhetischen Rezensionen aus den Literaturzeitungen und andern Jahrbüchern. In jeder guten Rezension verbirgt oder entdeckt sich eine gute Aesthetik und noch dazu eine angewandte und freie und kürzeste und durch die Beispiele -- helleste.

ben wird, wie z. B. von Adam Müller, welcher seine Bewunderung großer Dichter (von Novalis und Shakespeare an) schwerlich über einen Postzug von 4 Evangelisten hinaus dehnt, wobei ich noch dazu voraus setzen will, daß er sich selber mit zählt. Es ist kaum zu berechnen, wie viel durch Einschränkung auf wenige Heroen der Bewunderung an Leichtigkeit des Urtheils über alle Welt und besonders an einer gewissen ästhetischen Unveränderlichkeit oder Verknöcherung gewonnen wird. Letztere geht daher selber — aus Mangel des ästhetischen Minus-Machens — sogar guten Köpfen wie Wieland und Goethe ab, welche mehrmals ihr Bewundern ändern und anders vertheilen mußten.

In diesen Fehler fallen neuere ostrazisierende (mit Scherben richtende) Aesthetiker schwerlich; sie sind, da sie in Urtheilen wie im Schreiben sogleich kulminirend anfangen, keiner Veränderlichkeit des Steigens unterworfen. Man möchte sie mit den Kapaunen vergleichen, welche sich dadurch über alle Haushähne erheben, da sie sich niemals mausern, sondern immer die alten F e d e r n f ü h r e n. Anständiger möchte eine Vergleichung derselben mit dem päpstlichen Stuhle seyn, welcher n i e einen Ausspruch zurück genommen, und daher noch im

römischen Staatskalender von 1782 Friedrich den einzigen als einen bloßen Marquis aufstellte *).

§. 6.

Sehr mit Unrecht beschuldigten Kunstrichter (§. 2. vergl. §. 11 12.) die Vorschule: „sie sey keine Aesthetik, sondern nur eine Poetik"; denn ich zeige leicht, daß sie nicht einmal diese ist — sonst müßte viel von Balladen, Idyllen, beschreibenden Gedichten und Versbauten darin stehen — sondern wie schon das erste Wort des Buchs auf dem Titelblättchen sagt, eine Vorschule (Proscholium). Es wäre nur zu wünschen gewesen, jeder hätte aus seiner eigenen geringen Belesenheit besser gewußt, was eine Vorschule im Mittelalter eigentlich geheißen, daher will ich, was darüber die folgende erste Vorrede zu kurz andeutet, hier in der zweiten weitläuftiger fassen. Nämlich nach Du Fresne III 495. und ferner nach Jos. Scal. lect. Auson. l. 1. c. 15. war — wenn ich auf den Pancirollus de artib. perd. bauen darf, aus welchem ich beide Citata citire Anführungen anführe — — das Proscholium, ein Platz, welchen ein Vorhang von dem eigentlichen Hörsaale abschied, und wo der Vorschulmeister (Proscholus) die Zöglinge in Anstand, Anzug und Antritt für den ver-

*) Berlin. Monatsschrift 5. B. 1785. S. 455.

hangnen Lehrer zuschnitt und vorbereitete. — Aber wollte ich denn in der Vorschule etwas anders seyn als ein ästhetischer Vorschulmeister, welcher die Kunstjünger leidlich einübt und schulet für die eigentlichen Geschmacklehrer selber? — Daher glaubt' ich aber auch meiner Konduitenmeister-Pflicht genug gethan zu haben, wenn ich als Proscholus die Kunst-Zöglinge durch Anregen, Schönziehen, Geradehalten und andere Kallipädie so weit brächte, daß sie alle mit Augen und Ohren fertig da ständen, wenn der Vorhang in die Höhe gienge, und sich ihnen nun die vielen eigentlichen verhangnen Lehrer auf einem einzigen Lehrstuhle, nämlich dem ästhetischen beisammen lehrend zeigten, ein Ast; ein Wagner, ein (A) Müller, ein Krug, dazu Pölitz, Eberhard, hallische Revisoren und noch dreißig andere dazu. Denn bekanntlich ist der äthetische Lehrstuhl ein Triklinium dreier Parteien (trium operationum mentis), nämlich der kritischen, der naturphilosophischen und der eklektischen.

§. 7.

Aber leider gerade dieser ästhetische Dreimaster (§. 6.) lud mehr als eine Rüge und Stinkblume für den armen Vorschulmeister aus. System vermißten fast alle — besonderes die kantischen Formschneider

— und Vollständigkeit viele. Krug fragte, wo denn die von ihm erfundenen Kalleologien, Hyseologien, Syngeneioliegen, Krimatologien, Kalleotekniken, und andere griechische Wörter wären, ordentlicher Ordnung nicht einmal zu gedenken? Andere vermißten noch tiefsinnigere Wörter, poetische Indifferenzen des Absoluten und Menschlichen — objektive Erscheinungen des Göttlichen im Irrdischen — Durchdringungen des Raums und der Zeit in den unendlichen Ideen des Unendlichen als Religion — schwächerer Wörter wie negative und positive Polaritäten gar nicht zu erwähnen. — Die Eklektischen hingegen führten als Widerspiele der Absoluten und der Kritischen nicht über Mangel, sondern über Ueberfluß der besten tiefsinnigen Wörter Klagen. — So dreimal von Cerberus gebissen, half dießmal mir also mein alter Grundsatz sehr schlecht, lieber drei Parteien auf einmal zu schmeicheln, als gegen eine das Schwert des Tadels zu ziehen, durch welches man regelmäßig umkommt; so wie — ist den Parteien das Gleichnis nicht zu hergeholt — gerade die drei größten Tragiker, welche so vielen tragischen Tod anthaten, sämmtlich einen seltsamen erfuhren, Sophokles durch einen Weinbeerkern, Aeschylos durch eine herunterfallende Schildkrötenschaale, Euripides durch Hunde.

§. 8.

In der That durfte ein Mann wie der Proscholus wol eines bessern Empfangs (§. 7.) von dem Dreifuße der ästhetischen Dreiuneinigkeit gewärtig seyn, wenn er sich lebhaft dachte, mit welchem Fleiße er seine Vorschule gerade nach den verschiedenen Anleitungen, welche ihm theils die Kritischen und die Absoluten, theils die Eklektischen zureichten, auszuarbeiten und auszubauen getrachtet, insofern er nämlich anders — was er freilich nicht selber entscheiden kann — seine Lehrer darin genugsam verstanden, daß er theilweise ihre Anleitungen als die bekannten Verier-Muster benutzte und befolgte, welche schon längst gute Schulmänner ihren Schülern als absichtliche Verrenkungen zum übenden Graderichten vorlegten. Wie z. B. neulich Pölitz nur „Materialien zum Diktiren nach einer dreifa„chen Abstufung vom Leichten zum Schweren geord„net, zur Uebung in der deutschen Orthographie „Grammatik und Interpunktion; mit fehlerhaf„ten Schemen für den Gebrauch des Zög„lings, zweite verbesserte Ausgabe herausgab:" so sucht' ich in den Geschmacklehren der ästhetischen Dreiuneinigkeit mit reinem Fleiße, und ohne Vorliebe alle die Behauptungen auf, welche ich etwa

für solche Exerzier- und Vexier-Schemen nehmen durfte, die nur dazu geschrieben wären, damit ein angehender Aesthetiker wie ich an ihnen sich so lange versuchte und übte, bis er durch deren Umsetzen, Zurück-anagrammatisieren und Transsubstanziiren die rechte Aesthetik herausbrächte, und gäbe. — Wenigstens werde man in diesen Arbeiten nach einer regula falsi, hofft der Vorschulmeister, die gute Absicht nicht verkennen, seye auch der Erfolg zuweilen so, daß der Unterschied zwischen der Vexier- und der Ernst-Aesthetik hätte größer seyn können. Nur ist dergleichen nicht leicht. Erstlich die Geschmacklehren der Eklektischen sagen alles, nämlich alles, was schon da gewesen; nun gibt zwar dieses Wiederholen überhaupt den Gelehrten so viel Werth und Uebergewicht von Ueberredung, daß sie mit diesem Wiederholen von eignen und fremden Wiederholungen dem Echo gleichen, welches man desto höher achtet, je öfter es nachgesprochen; aber wie sind diese Pölitzisch-fehlerhafte Schemen anders zu benutzen als daß man geradezu, statt des Alten, etwas Neues sagt? Nur schwer ist's. —

Was zweitens die Kritischen und drittens die Absoluten anlangt: so hat man anfangs eben so viel Noth, sie zu verstehen, als nachher sie vortheilhaft

für den Künstler umzusetzen und zu verdichten; nämlich so sehr und so weit und breit lösen sie alles feste Bestimmte in ein unabsehliches Unbestimmte und in Luft- und Aetherkreis auf. Z. B. Obstacles schreiben sie in ihrer langen abstrakten Sprache immer so: haut beu seu tua queles. Wer würde dieß errathen, wenn er nicht vorher im Korrespondenten für Deutschland *) gelesen hätte, daß wirklich ein Graf von L. R. auf seiner hohen Kriegsstufe zwar sehr grausende Arbeiten und Hindernisse glücklich besiegte, aber doch keine größern kannte als einen Brief, ja ein Wort orthographisch zu schreiben, und daß er in der That unfigürlich das obige Wort obstacles so geschrieben: haut beu seu tua queles.
(o — b s — ta — cles.)

§. 9.

Kurz die gegenwärtige Vorschule, oder Vor-Geschmacklehre sollte nicht sowohl den Philosophen, denen ohnehin wenig zu sagen ist (ausgenommen entweder Gesagtes oder Ihriges) als den Künstlern selber, aus welchen sie mit reinen, aber nicht Danaiden-Gefäßen geschöpft worden, schwache Dienste leisten. Unter die letztere, woraus Proscholus geschöpft, gehört er selber. — Man wendet zwar gut ein, daß die Praxis der Künstler unvermerkt die

*) N. 93. 1812.

Theorie desselben leite und verleite; aber man füge auch bei, daß auch rückwärts die Lehre die That beherrsche; so daß daher z. B. Lessings Fabeln und Lessings Fabellehre einander wechselseitig zeugten und formten. Ja zuletzt muß sich der bloße Philosoph, der nicht Thäter, nur Prediger des Worts ist und also keine ästhetische Thaten durch ästhetische Prachtgesetze heimlich zu beschirmen hat, eine ähnliche Lage gestehen; denn sein Geschmack für Schönheiten reifte doch seiner Geschmacklehre voraus, und seine ästhetischen Theodoren griffen in den ästhetischen Justinian ein. Und sogar dieß ist noch besser, als wenn taube Taktschläger, welche die ganze poetische Sphären-Musik nur aus den stummen Noten der Partitur mehrerer Aesthetiker kennend, daraus ihren Generalbaß abziehen. Daher war von jeher die ausübende Gewalt die beste zur gesetzgebenden *); Klopstock, Herder, Goethe, Wieland, Schiller, Lessing waren früher Dichter denn Selbstgeschmacklehrer, ja man könnte, wenn man ästhetische Aussprüche theils von beiden Schlegeln, Bouterweck, Franz Horn, Klingemann ꝛc. ꝛc. obwol

*) Nur zwei undichterische und doch große Aesthetiker sind hier auszunehmen, Aristoteles und Kant, zwei philosophische Menächmen in Tiefsinn, Formstrenge, Redlichkeit, Vielblick und Gelehrsamkeit.

einander unähnlicher Schriftsteller, theils von Sulzer, Eberhard, Gruber ꝛc. ꝛc. läse und wägte, leicht errathen, welche Parthei nie gedichtet. Die Aesthetik des Thäters ist ein Oberons Horn, das zum Tanzen, die des blossen Wissenschafters oft ein Astolfo's Horn, das zum Entlaufen bläset, wenigstens manchen Jünglingen, welche so gern für Schönheiten lebten und stürben.

§. 10.

Nach dem vorigen Paragraphen (§. 9.) ist's fast hart, wenn sanfte Rezensionen einem Manne nicht zutrauen, daß ihm weniger daran gelegen sei, wer als was Recht hat, sondern glauben, der Mann heize (als Kalefaktor) seine Vorschulstuben blos, um sich und einige Leser seiner Scherze warm zu halten. Wär' es nicht eben so ungerecht blos daraus, daß z. B. Pölitz in seiner Aesthetik den Witz gar nicht berührte, auf einen Haß desselben gegen wahren zu rathen, als es wirklich ungerecht ist, aus einem langen Programme über Witz, auf Vorliebe für falschen zu schließen?

§. 11.

Auf der einen Seite bleibt Rezensenten, welche für das Publikum Goldfische sauber abzuschuppen

oder Juwelenkolibri nett abzurupfen haben, um zu zeigen, was überhaupt an ihnen ist, wol das alte gute Recht unbestritten, daß sie, so genau sie es im Wiederlegen mit Kleinigkeiten zu nehmen haben, dafür das Wichtige oder Schwere blos im Allgemeinen anzuführen, und statt einer Prüfung nur beizusetzen brauchen, daß manches z. B. das Kapitel über den Humor, eine genaue wirklich verdiene.

§. 12.

Auf der andern Seite (§. 11.) bestehen die Lehrbuchschreiber mit Recht auf einem eben so gut hergebrachtem Privilegium fest; welches am deutlichsten so lautet: „sobald ein Lehrbuchmacher irgend „etwas Neues zu sagen weiß, so steht ihm eo ipso „uneingeschränkt das Recht zu, so viel Altes dazu „abzuschreiben, bis er aus beidem ein ordentliches „vollständiges Lehrbuch fertig hat." Die Benutzung dieses so wichtigen Freiheitbriefs, behält sich der Verfasser für die dritte Auflage vor, wo er zu seinen eignen Gedanken so viele fremde über Ton- und Malkunst, Vers- und Hausbau, Bildhauen und Reiten und Tanzen abschreiben will, daß der akademische Lehrer ein Lehrbuch in die Hand bekommt, zumal da ihm Ein Lehrbuch lieber ist als zehn Le-

sebücher, weil er lieber über etwas als etwas lieset.

§. 13.

Diese zweite Vorrede will nur die heitere Paraphrase der ersten seyn (§. 14.), welche ihr nachfolgt und sogleich so viel Ernstes mitbringt, daß nachher der Uebergang leicht ist in den wissenschaftlichen Ernst des ganzen Werks.

§. 14.

Indessen Scherz billigen in unsern Zeiten viele, denn er hält eben den wenigen noch von Jahrhundert und Unglück nicht aufgeriebenen Ernst fest aufbewahrt; der biegsame geschmeidige Scherz ist der Ring von Gold, den man an den Finger ansteckt, damit der Ring mit Diamanten nicht abgleite.

§ 15.

Geschrieben in Baireuth am Petri Pauli Tag, als, wie bekannt, gerade der Hesperus am hellsten schimmerte. 1812.

Jean Paul Fr. Richter.

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Wenn die Menge der Schöpfungtage zwar nicht immer den Werken der Darstellung, aber allezeit den Werken der Untersuchung vortheilhaft ist: so darf der Verfasser nachstehendes Buch mit einiger Hoffnung übergeben, da er auf dasselbe so viel solcher Tage verwandte als auf alle seine Werke zusammengenommen, nämlich über zehntausend; indem es eben so wohl das Resultat als die Quelle der vorigen, und mit ihnen in aufsteigender und in absteigender Linie zugleich verwandt ist.

Von nichts wimmelt unsere Zeit so sehr als von Aesthetikern. Selten wird ein junger Mensch sein Honorar für ästhetische Vorlesungen richtig

erlegen, ohne dasselbe nach wenigen Monaten vom Publikum wieder einzufodern für etwas ähnliches Gedrucktes; ja manche tragen schon mit diesem jenes ab.

Es ist sehr leicht, mit einigen abgerissenen Kunsturtheilen ein Kunstwerk zu begleiten, d. h. aus dessen reichem gestirnten Himmel sich Sterne zu beliebigen Bildern der Eintheilung zusammen zu lesen. Etwas anderes aber als eine Rezension ist eine Aesthetik, obgleich jedes Urtheil den Schein einer eignen hinterhaltigen geben will.

Indeß versuchen es einige und liefern das, was sie wissenschaftliche Konstrukzion nennen. Allein wenn bei den englischen und französischen Aesthetikern, z. B. Home, Beattie, Fontenelle, Voltaire, wenigstens der Künstler etwas, obgleich auf Kosten des Philosophen, gewinnt, nämlich einige technische Kallipädie: so erbeutet bei den neuern transszendenten Aesthetikern der Philosoph nicht mehr als der Künstler, d. h. ein halbes Nichts. Ich berufe mich auf ihre zwei verschiedene Wege,

nichts zu sagen. Der erste ist der des Parallelismus, auf welchem Reinhold, Schiller und andere eben so oft auch Systeme darstellen; man hält nämlich den Gegenstand, anstatt ihn absolut zu konstruiren, an irgend einen zweiten (in unserm Falle Dichtkunst etwa an Philosophie, oder an bildende und zeichnende Künste) und vergleicht willkürliche Merkmale so unnütz hin und her, als es z. B. seyn würde, wenn man von der Tanzkunst durch die Vergleichung mit der Fechtkunst einige Begriffe beibringen wollte und deswegen bemerkte, die eine rege mehr die Füße, die andere mehr die Arme, jene sich nur mehr in krummen, diese mehr in geraden Linien, jene für, diese gegen einen Menschen rc. Ins Unendliche reichen diese Vergleichungen und am Ende ist man nicht einmal beim Anfange. Möge der reiche warme Görres diese vergleichende Anatomie oder vielmehr anatomische Vergleichung gegen eine würdigere Bahn seiner Kraft vertauschen! *)

*) Er hat es gethan, z. B. in den Büchern über die indische Mythologie und über die altdeutschen Volkbüchern; aber diesem Geiste sind durch die Fülle so verschiedener

Der zweite Weg zum ästhetischen Nichts ist die neueste Leichtigkeit, in die weitesten Kunstwörter — jetzt von solcher Weite, daß darin selber das Seyn nur schwimmt — das Gediegenste konstruirend zu zerlassen; z. B. die Poesie als die Indifferenz des objektiven und subjektiven Pols zu setzen. Dieß ist nicht nur so falsch, sondern auch so wahr, daß ich frage, was ist nicht zu polarisieren und zu indifferenzieren? —

Aber der alte unheilbare Krebs der Philosophie kriecht hier rückwärts, daß sie nämlich auf dem entgegengesetzten Irrwege der gemeinen Leute, welche etwas zu begreifen glauben, bloß weil sie es anschauen, umgekehrt das anzuschauen meint, was sie nur denkt. Beide Verwechslungen des Ueberschlagens mit dem Innestehen gehören bloß der Schnellwage einer entgegengesetzten Uebung an.

Hat nun hier schon der Philosoph nichts — was für ihn doch immer etwas ist — so lässet sich den-

Kräfte und Kenntnisse fast überall und an entgegen gesetzten Enden Flügel gewachsen, die ihm das Lenken erschweren.

ken, was der Künstler haben möge, nämlich unendlich weniger. Er ist ein Koch, der die Säuren und Schärfen nach dem Demokritus zubereiten soll, welcher den Geschmack derselben aus den winklichten Anschießungen aller Salze (wiewohl die Zitronensäure so gut wie Oel aus Kugeltheilen besteht) zu konstruiren suchte.

Aeltere deutsche Aesthetiker, welche Künstlern nützen wollten, ließen sich statt des transszendenten Fehlers, den Demant der Kunst zu verflüchtigen, und darauf uns seinen Kohlenstoff vorzuzeigen, den viel leichtern zu Schulden kommen, den Demant zu erklären als ein Aggregat von — Demantpulver. Man lese in Riedels unbedeutender Theorie der schönen Künste z. B. den Artikel des Lächerlichen nach, das immer aus einer „drollichten, unerwarteten, scherzhaften, lustigen Zusammensetzung“ zusammengesetzt wird, — oder in Platners alter Anthropologie die Definizion des Humors, welche bloß in den Wiederholungen des Worts Sonderbar besteht — oder gar in Adelung. Die hevristischen Formeln, welche der Künstler von

undichterischen Geschmacklehrern empfängt, lauten alle wie eine ähnliche in Adelungs Buch über den Stil *): „Briefe, welche Empfindungen und Lei„denschaften erregen sollen, finden in der rühren„den und pathetischeu Schreibart Hülfsmittel ge„nug, ihre Absicht zu erreichen" sagt er und meint seine zwei Kapitel über die Sache. In diesen logischen Zirkel ist jede undichterische Schönheit-Lehre eingekerkert.

Noch willkürlicher als die Erklärungen sind die Eintheilungen, welche das künftig erscheinende Geisterreich, wovon jeder einzelne vom Himmel steigende Genius ein neues Blatt für die Aesthetik mitbringt, abschneiden und hinaussperren müssen, da sie es nicht antizipieren können. Darum sind die säkularischen Einiheilungen der Musenwerke so wahr und scharf als in Leipzig die vierfache Eintheilung der Musensöhne in die der fränkischen, polnischen, meißnischen und sächsischen Nazion; — welche Vierherrschaft (Tetrarchie) in Paris im Ge-

*) B. II. S. 336.

bäude der vier Nazionen wiederkommt. Jede Klassifikazion ist so lange wahr, als die neue Klasse fehlt.

Die rechte Aesthetik wird daher nur einst von einem, der Dichter und Philosoph zugleich zu seyn vermag, geschrieben werden; er wird eine angewandte für den Philosophen geben, und eine angewandtere für den Künstler. Wenn die transzendente bloß eine mathematische Klanglehre ist, welche die Töne der poetischen Leier im Zahlen-Verhältnisse auflöset: so ist die gemeinere nach Aristoteles eine Harmonistik (Generalbaß), welche wenigstens negativ tonsetzen lehrt. Eine Melodistik giebt der Ton- und der Dichtkunst nur der Genius des Augenblicks; was der Aesthetiker dazu liefern kann, ist selber Melodie, nämlich dichterische Darstellung, welcher alsdann die verwandte zutönt. Alles Schöne kann nur wieder durch etwas Schönes sowol bezeichnet werden als erweckt.

Ueber die gegenwärtige Aesthetik hab' ich nichts zu sagen, als daß sie wenigstens mehr von mir

als von andern gemacht und die meinige ist, insofern ein Mensch im druckpapiernen Weltalter, wo der Schreibtisch so nah' am Bücherschranke steht, das Wort mein von einem Gedanken aussprechen darf. Indeß' sprech' ich es aus von den Programmen über das Lächerliche, den Humor, die Ironie und den Witz; ihnen wünscht' ich wohl bei forschenden Richtern ein aufmerksames, ruhiges Durchblättern, und folglich der Verknüpfung wegen auch denen, die theils vor, theils hinter ihnen stehen, und andere sind ohnehin nicht da. Uebrigens könnte jeder Leser bedenken, daß ein gegebener Autor einen gegebenen Leser voraussetzt, so ein gebender einen gebenden, z. B. der Fernschreiber (Telegraph) stets ein Fernrohr. Kein Autor erdreistet sich, allen Lesern zu schreiben; gleichwohl erkeckt sich jeder Leser, alle Autoren zu lesen.

In unsern kritischen Tagen einer kranken Zeit muß Fieber, in der gegenwärtigen Reformazion-Geschichte muß Bauernkrieg, kurz, jetzt in unserer Arche, woraus der Rabe wie über die alte Sündfluth früher ausgeschickt wurde, als die Tau-

be, welche wiederkam mit einem grünen Zweig, muß der Zorn regieren; und vor ihm bedarf jeder einiger Entschuldigung, der in Milde hinein geräth, und wie Pythagoras und Numa statt lebendiges Fleisch und Blut nur Mehl und Wein zum Opfer bringt. Ich will nicht läugnen, daß ich im letztern Falle bin; ich weiß, wie wenig ich über berühmte Schriftsteller tadelnde Urtheile mit jener schneidenden Schärfe gefällt, welche literarische Kopfabschneider und Vertilgung = Krieger fodern können. Spricht man von der Schärfe des Lachens, so gibt es allerdings keine zu große. Hingegen in Rücksicht des Ernstes behaupte ich, ist an und für sich Melanchthons Milde so sittlich-gleichgültig als Luthers Strenge, sobald nur der eine wie der andere den Tadel ohne persönliche Freude — ungleich jetzigen Reich = Sturm = Fahnen = Junkern —, das Lob hingegen ohne persönliche Freude — ungleich schlaffem langen Gewürm, das Füße und den davon abgeschüttelten Staub leckt — austheilt. Nicht Unparteilichkeit ist dem Erden = Menschen anzusinnen, sondern nur Bewußtseyn derselben, und zwar eines, das sich

nicht nur eines guten Zieles, auch guter Mittel bewußt ist.

Da der Verfasser dieses lieber für jedes Du parteiisch seyn will als für Ein Ich: so besiehlt er seinen Lesern, nicht etwa in dieser philosophischen Baute ein heimliches ästhetisches Ehr- und Lehrgebäude an meine biographischen Bauten angestoßen, eine Zimmermannbaurede oben auf dem Giebel des Gebäudes zu erwarten, sondern lieber das Gegentheil. Schneidet denn der Professor der Moral eine Sittenlehre etwa nach seinen Sünden zu? Und kann er denn nicht Gesetze zugleich anerkennen und übertreten, folglich aus Schwäche, nicht aus Unwissenheit? Das ist aber auch der Fall der ästhetischen Professuren.

Als rechte Unparteilichkeit rechnet er es sich an, daß er fast wenige Autoren mit Tadel belegte als solche, die großes Lob verdienen; nur diese sind es werth, daß man sie so wie Menschen, die seelig werden, in das Fegfeuer wirft; in die Hölle gehören die Verdammten. Man sollte

auf Mode-Köpfe so wenig als auf Mode-Kleider Satiren machen, da an beiden die Individualität so schnell verfliegt und nichts besteht als die allgemeine Narrheit; sonst schreibt man Ephemeriden der Ephemeren (Tagblätter der Eintagsfliegen).

Sollt' es dem Werke zu sehr an erläuternden Beispielen mangeln *): so entschuldige man es mit der Eigenheit des Verfassers, daß er selten Bücher besitzt, die er bewundert und auswendig kann. Wie Themistokles eine Vergessenheit-Kunst gegen Beleidigungen, so wünscht er eine gegen deren Gegentheil, die Schönheiten; und wenn Platner wahr bemerkt, daß der Mensch mehr seiner Freuden als seiner Leiden sich erinnere: so ist dieß bloß schlimm bei ästhetischen. Oft hat er deswegen — um nur etwas zu haben — ein ausländisches Werk, das er unendlich liebte, in einer

*) Die Anmerkung ist bloß für die Gelehrten, welche in jedem Werke nichts lieber haben und nützen als ein anderes, nämlich die sogenannten Hasen-Oehrchen oder Gänseaugen und Gänsefüße, womit die Buchdrucker typisch genug die Anführ-Typen benennen.

schlechtern Uebersetzung oder im Original, oder im Nach= oder im Prachtdruck wiedergelesen. Nie wird er daher — insofern es vom Willen abhängt — etwa wie Skaliger den Homer in 21 Tagen und die übrigen griechischen Dichter in vier Monaten auswendig gelernt hersagen, oder mit Barthius den Terenz im 9ten Jahre vor seinem Vater abbeten — eben aus Furcht, die Grazien zu oft nackt zu sehen, welche die Vergessenheit, wie ein Sokrates, reizend bekleidet.

Noch ist einiges zu sagen, was weniger den Leser des Werks, als den Literator interessiert. Der Titel Vorschule, Proscholium, wo sonst den Schülern äußerlicher oder eleganter Unterricht im Schulhofe zukam, hatte anfangs Programmen oder Einladungschriften zu dem Proscholium oder der Vorschule einer Aesthetik (noch ist davon im Werk die Eintheilung in Programmen) heißen sollen; indeß da er — wie die gewöhnlichen Titel, Leitfaden zur, erste Linien einer, Versuch einer Einleitung in, — mehr aus Bescheidenheit gewählt worden als aus Ueberzeugung: so hoff'

ich, wird auch der bloße abgekürzte einfache Titel „Vorschule der Aesthetik" nicht ganz unbescheiden das ausdrücken, was er sagen will, nämlich: eine Aesthetik.

Angefügt sind noch die drei Leipziger Vorlesungen für sogenannte Stilistiker und für Poetiker, d. h. von mir so genannt. Ich wünsche nämlich, daß die prosaische Partei im neuesten Kriege zwischen Prose und Poesie — der kein neuer, nur ein erneuerter, aber vor- und rückwärts ewiger ist — mir es verstatte, sie Stilistiker zu nennen, unter welchen ich nichts meine als Menschen ohne allen poetischen Sinn. Dichten sie, (will ich damit sagen,) so wirds symmetrisch ausgetheilte Dinte, nachher in Druckerschwärze abgeschattet; — leben sie, so ists spieß- und pfahlbürgerlich in der fernsten Vorstadt der sogenannten Gottes-Stadt; — machen sie Urtheile und Aesthetiken, so scheeren sie die Lorbeerbäume, die Erkenntniß- und die Lebensbäume in die beliebigen Kugelformen der gallischen Verier-Gärtnerei, z. B. in runde, spitze Affen-Köpfe, („o Gott,

„sagen sie, es ahme doch stets die Kunst dem „Menschen nach, freilich unter Einschränkung!")

Diesen ästhetischen Piccinisten stehen nun gegenüber die ästhetischen Gluckisten, wovon ich diejenigen die Poetiker nenne, die nicht eben Poeten sind. Meine innigste Ueberzeugung ist, daß die neuere Schule im Ganzen und Großen Recht hat und folglich endlich behält — daß die Zeit die Gegner selber so lange verändern wird, bis sie die fremde Veränderung für Bekehrung halten — und daß die neue polarische Morgenröthe nach der längsten Nacht, obwol einen Frühling lang ohne Phöbus oder mit einem halben *) täglich erscheinend, doch nur einer steigenden Sonne vortrete. Eben so ist seit der Thomas-Sonnen-Wende von und in Kant endlich die Philosophie so viele winterliche Zeichen vom dialektischen Steinbock an, bis durch die kritischen Was-

*) Bekanntlich geht die halbjährige Winter-Nacht am Pole durch immer längere Morgenröthen endlich in den Gleicher-Tag über, wo sich die Sonne als halbe Scheibe um den ganzen Horizont bewegt.

sermänner und kalten Fische durchlaufen, daß sie jetzt wirklich unter den Frühlingszeichen den Widder und Stier hinter sich hat, wenn man zwei bekannte Häupter hinter dem Oberhaupt Kant so nennen will, welche sich gegenseitig Lehrer, Nachahmer, Freunde und Widerleger geworden — und in das Zeichen der Zwillinge, der Vermählung der Religion und Philosophie, aufsteigt. Früher stand Jakobi einsam da und voraus; jetzt schlingt der Deutsche immer vielfacher um Philosophie und Religion ein Band, und Clodius, der Verfasser der allgemeinen Religionslehre, ist nicht der letzte; die Poesie feiert diese Vermählung mit ihrem großen Hochzeitgedicht auf das All.

Was übrigens gleichwol wider die Poetiker zu sagen ist — nun, die zweite Vorlesung hats ihnen schon in der Ostermesse gesagt. Denn es ist wohl klar, daß sie jetzt — weil jede Verdauung (sogar die der Zeit) ein Fieber ist — umgekehrt jedes Fieber für eine Verdauung (nämlich keiner bloßen Krankheitmaterie, sondern eines Eßmittels) ansehen. —

Wenn Bayle strenge, aber mit Recht, das historische Ideal mit den Worten: „la perfection d'une histoire est d'être desagréable à toutes les sectes" aufstellt: so glaubt' ich, daß dieses Ideal auch der literarischen Geschichte vorzuschweben habe; wenigstens hab' ich darnach gerungen, keiner Partei weniger zu misfallen als der andern. Möchten doch die Parteien, die ich eben darum angefallen, unparteiisch entscheiden, (es ist mein Lohn,) ob ich das Ziel der Vollkommenheit errungen, das Bayle begehrt.

Möge diese Vorschule nicht in eine Kampf- oder Trivialschule führen, sondern etwa in eine Spinn- ja in eine Samenschule, weil in beiden etwas wächst. Baireuth, d. 12. August 1804.

Jean Paul Fr. Richter.

Inhalt der ersten Abtheilung.

Vorrede zur zweiten Auflage.
Vorrede zur ersten Auflage.

I. Programm. Ueber die Poesie überhaupt.

§. 1. Ihre Definizionen — §. 2. poetische Nihilisten — Versäumung der Naturschule — §. 3. poetische Materialisten, Beispiele unpoetischer Nachäffung der Natur — Nachahmung derselben ist etwas höheres als deren Wiederholung — §. 4. nähere Bestimmungen der schönen Nachahmung der Natur — Definizionen der Schönheit, von Kant, Delbrück, Hemsterhuis — §. 5. Anwendung der beiden Irr-Enden und der Wahrheit am dreifachen Gebrauche des Wunderbaren gezeigt.

II. Programm. Stufenfolge poetischer Kräfte.

§. 6. Einbildungkraft — §. 7. Bildungkraft oder Phantasie — §. 8. Grade der Phantasie; erster: allgemeine Empfänglichkeit — §. 9. zweiter: das Talent; dessen Unterschied vom

Genie — §. 10. dritter: das passive oder weibliche Genie — Gränzgenies.

III. Programm. Ueber das Genie.

§. 11. Vielkräftigkeit desselben — §. 12. Besonnenheit, Unterschied der genialen von der unsittlichen — §. 13. Instinkt des Menschen bezieht sich auf eine Welt über den Welten — §. 14. Instinkt des Genies — gibt den innern Stoff, der ohne Form poetisch ist — neue Weltanschauung Merkzeichen des Genies — §. 15. Das geniale Ideal — in wiefern die Anschauung des Ganzen allzeit poetisch und ideal werde.

IV. Programm. Ueber die griechische oder plastische Dichtkunst.

§. 16. Gemälde des ästhetischen Griechenlands — §. 17. daraus Ableitung der vier Hauptfarben einer Rose; erste oder Objektivität — §. 18. zweite oder Schönheit oder Ideal, Einerleiheit des Allgemeinen, Reinmenschlichen und Edeln — §. 19. dritte oder heitere Ruhe — §. 20. vierte oder sittliche Grazie.

V. Programm. Ueber die romantische Dichtkunst.

§. 21. Das Verhältniß der Griechen und der Neuern; Ursachen der griechischen Ueberschätzung — §. 22. Wesen der romantischen Dicht-

kunst — Verschiedenheiten der südlichen und der nordischen — §. 23. Quelle der romantischen Poesie — §. 24. Dichtkunst des Aberglaubens — §. 25. Beispiele der Romantik.

VI. Programm. Ueber das Lächerliche.

§. 26. Definizionen des Lächerlichen — Widerlegung der kantischen und einiger neuern — §. 27. Theorie des Erhabenen als dessen Widerspiels — das Erhabene ist das angewandte Unendliche — fünffache Eintheilung desselben — §. 28. Untersuchung des Lächerlichen; es ist der sinnlich angeschauete Unverstand; drei Bestandtheile desselben; der objektive, subjektive und der sinnliche Kontrast — §. 29. Unterschied der Satire und des Komus — §. 30. Quelle des Vergnügens am Lächerlichen.

VII. Programm. Ueber die humoristische Dichtkunst.

§. 31. Begriff des Humors — als eines auf das Unendliche angewandten Endlichen — dessen vier Bestandtheile — §. 32. erster: Totalität — §. 33. zweiter: die vernichtende oder unendliche Totalität des Humors — §. 34. dritter: Subjektivität — der komische Gebrauch des Ich — wie die Deutschen ihr Ich behandeln und setzen — §. 35. vierter: Subjektivität — im komischen

Individualisieren durch Theile der Theile — durch Eigennamen — durch Umschreibung des Subjekts und Prädikats.

VIII. **Programm. Ueber den epischen, dramatischen und lyrischen Humor.**

§. 36. Verwechslung aller Gattungen — Beispiele falschen Tadels und falschen Lobes — §. 37. Ironie, als der epische Humor oder das Uebergewicht des objektiven Kontrastes — §. 38. der ironische Stoff — Persiflage als Mittelding — §. 39. das Komische des Dramas — Unterschied des episch-komischen und episch-dramatischen Talentes — Uebergewicht des objektiven und des subjektiven Kontrastes zugleich — §. 40. Der Hanswurst als komischer Chor — §. 41. das lyrische Komische oder die Laune und die Burleske so wie der Marionetten — komische Wichtigkeit ausländischer Wörter und der gemein-allgemeinen.

Druckfehler der ersten Abtheilung.

Seite.	Zeile.	
33	6	statt logisches lies logischen.
85	3	fehlt nach „Form" erschafft.
91	11	st. Dicht-Prise l. Dichtprose.
100	12	streiche daß weg.
126	6	st. je l. ja.
144	7	st. Landschaft l. Landschaften.
156	6	nach auf fehlt den.

I. Programm.

Ueber die Poesie überhaupt.

§. 1.

Ihre Definizionen.

Man kann eigentlich nichts real definieren als eine Definizion selber; und eine falsche würde in diesem Falle so viel vom Gegenstande als eine wahre lehren. Das Wesen der dichterischen Darstellung ist wie alles Leben nur durch eine zweite darzustellen; mit Farben kann man nicht das Licht abmalen, das sie selber erst entstehen lässet. Sogar bloße Gleichnisse können oft mehr als Worterklärungen aussagen, z. B.: „die Poesie ist die einzige zweite Welt in der hiesigen; —

oder: wie Singen zum Reden, so verhält sich Poesie zur Prose; die Singstimme steht (nach Haller) in ihrer größten Tiefe doch höher als der höchste Sprechton; und wie der Sington schon für sich allein Musik ist, noch ohne Takt, ohne melodische Folge und ohne harmonische Verstärkung, so gibt es Poesie schon ohne Metrum, ohne dramatische oder epische Reihe, ohne lyrische Gewalt." Wenigstens würde in Bildern sich das verwandte Leben besser spiegeln, als in todten Begriffen — nur aber für jeden anders; denn nichts bringt die Eigenthümlichkeit der Menschen mehr zur Sprache als die Wirkung, welche die Dichtkunst auf sie macht; und daher werden ihrer Definizionen eben so viele seyn als ihrer Leser und Zuhörer.

Nur der Geist eines ganzen Buchs — der Himmel schenk' ihn diesem — kann die rechte enthalten. Will man aber eine wörtliche kurze: so ist die alte aristotelische, welche das

Wesen der Poesie in einer schönen (geistigen) Nachahmung der Natur bestehen lässet, darum verneinend die beste, weil sie zwei Extreme ausschließet, nämlich den poetischen Nihilismus und den Materialismus. Bejahend aber wird sie erst durch nähere Bestimmung, was eine schöne oder geistige Nachahmung eigentlich sey.

§. 2.

Poetische Nihilisten.

Es folgt aus der gesetzlosen Willkür des jetzigen Zeitgeistes, — der lieber ichsüchtig die Welt und das All vernichtet, um sich nur freien SpielRaum im Nichts auszuleeren, und welcher den Verband seiner Wunden als eine Fessel abreißet —, daß er von der Nachahmung und dem Studium der Natur verächtlich sprechen muß. Denn wenn allmählig die Zeitgeschichte einem Geschichtschreiber gleich wird und ohne Religion und Vater-

land ist: so muß die Willkür der Ichsucht sich zuletzt auch an die harten, scharfen Gebote der Wirklichkeit stoßen, und daher lieber in die Oede der Phantasterei verfliegen, wo sie keine Gesetze zu befolgen findet als eigne, engere, kleinere, die des Reim- und Assonanzen-Baues. Wo einer Zeit Gott, wie die Sonne, untergehet: da tritt bald darauf auch die Welt in das Dunkel; der Verächter des All achtet nichts weiter als sich, und fürchtet sich in der Nacht vor nichts weiter als vor seinen Geschöpfen. Spricht man denn nicht jetzt von der Natur, als wäre diese Schöpfung eines Schöpfers — worin ihr Maler selber nur ein Farbenkorn ist —, kaum zum Bildnagel, zum Rahmen der schmalen gemalten eines Geschöpfes tauglich; als wäre nicht das Größte gerade wirklich, das Unendliche. Ist nicht die Geschichte das höchste Trauer- und Lustspiel? Wenn uns die Verächter der Wirklichkeit nur zuerst die Sternenhimmel, die Son-

nenuntergänge, die Wasserfälle, die Gletscherhöhen, die Charaktere eines Christus, Epaminondas, der Katos vor die Seele bringen wollten, sogar mit den Zufälligkeiten der Kleinheit, welche uns die Wirklichkeit verwirren, wie der große Dichter die seinige durch kecke Nebenzüge: dann hätten sie ja das Gedicht der Gedichte gegeben und Gott wiederholt. Das All ist das höchste, kühnste Wort der Sprache, und der seltenste Gedanke: denn die meisten schauen im Universum nur den Marktplatz ihres engen Lebens an, in der Geschichte der Ewigkeit nur ihre eigene Stadtgeschichte.

Wer hat mehr die Wirklichkeit bis in ihre tiefsten Thäler und bis auf das Würmchen darin verfolgt und beleuchtet als das Zwillingsgestirn der Poesie, Homer und Shakespeare? Wie die bildende und zeichnende Kunst ewig in der Schule der Natur arbeitet: so waren die reichsten Dichter von jeher die anhänglichsten, fleißigsten Kinder, um das Bild-

niß der Mutter Natur andern Kindern mit neuen Aehnlichkeiten zu übergeben. Will man sich einen größten Dichter denken, so vergönne man einem Genius die Seelenwanderung durch alle Völker und alle Zeiten und Zustände, und lasse ihn alle Küsten der Welt umschiffen: welche höhere, kühnere Zeichnungen ihrer unendlichen Gestalt würd' er entwerfen und mitbringen! Die Dichter der Alten waren früher Geschäftmänner und Krieger als Sänger; und besonders mußten sich die großen Epopöen-Dichter aller Zeiten mit dem Steuerruder in den Wellen des Lebens erst kräftig üben, ehe sie den Pinsel, der die Fahrt abzeichnet, in die Hände bekamen *). So Ca-

*) Und seltsam genug mußten zu oft die Heldendichter in Lebens-Stürmen, ohne Land und Hafen sterben; und in das Leben eines Camoens, Tasso's, Milton's, Dantens, Homers fiel so wenig Sonnenlicht, indeß viele Trauerspiel-Dichter oft das Beispiel glücklich-

moens, Dante, Milton rc.; und nur Klopstock macht eine Ausnahme, aber fast mehr für als wider die Regel. Wie wurden nicht Shakespeare und noch mehr Cervantes vom Leben durchwühlt und gepflügt und gefurcht, bevor in beiden der Blumensaame ihrer poetischen Flora durchbrach, und aufwuchs! Die erste Dichterschule, worein Goethe geschickt wurde, war nach seiner Lebenbeschreibung aus Handwerkerstuben, Malerzimmern, Krönungssälen, Reicharchiven und aus ganz Meß-Frankfurt zusammen gebauet. So bringt Novalis — ein Seiten- und Wahlverwandter der poetischen Nihilisten wenigstens deren Lehenvetter — uns in seinem Romane gerade dann eine gediegenste Gestalt zu Tage, wenn er uns den Bergmann aus Böhmen schildert, eben weil er selber einer gewesen.

ster Menschen gaben, z. B. zuerst Sophokles, dann Lope de Vega, Shakespeare, Voltaire rc.

Bei gleichen Anlagen wird sogar der unterwürfige Nachschreiber der Natur uns mehr geben (und wären es Gemälde in Anfangbuchstaben) als der regellose Maler, der den Aether in den Aether mit Aether malt. Das Genie unterscheidet sich eben dadurch, daß es die Natur reicher und vollständiger sieht, so wie der Mensch vom halbblinden und halbtauben Thiere; mit jedem Genie wird uns eine neue Natur erschaffen, indem es die alte weiter enthüllet. Alle dichterische Darstellungen, welche eine Zeit nach der andern bewundert, zeichnen sich durch neue sinnliche Individualität und Auffassung aus. Jede Sternen-, Pflanzen-, Landschaft- und andere Kunde der Wirklichkeit ist einem Dichter mit Vortheil anzusehen und in Goethens gedichteten Landschaften wiederscheinen seine gemalten. So ist dem reinen durchsichtigen Glase des Dichters die Unterlage des dunkeln Lebens nothwendig, und dann spiegelt er die Welt ab.

Es geht hier mit den geistigen Kindern, wie nach der Meinung der alten Römer mit den leiblichen, welche man die Erde berühren ließ, damit sie reden lernten.

Jünglinge finden ihrer Lage gemäß in der Nachahmung der Natur eine mißliche Aufgabe. Sobald das Studium der Natur noch nicht allseitig ist, so wird man von den einzelnen Theilen einseitig beherrscht. Allerdings ahmen sie der Natur nach, aber einem Stücke, nicht der ganzen, nicht deren freiem Geiste mit einem freien Geist. — Die Neuheit ihrer Empfindungen muß ihnen als eine Neuheit der Gegenstände vorkommen; und durch die erstern glauben sie die letztern zu geben. Daher werfen sie sich entweder ins Unbekannte und Unbenannte, in fremde Länder und Zeiten ohne Individualität, nach Griechenland und Morgenland *), oder vorzüglich auf das Ly-

*) Nach Kant ist die Bildung der Weltkörper leichter zu deduzieren als die Bildung einer

rische; denn in diesem ist keine Natur nachzuahmen, als die mitgebrachte; worin ein Farbenklecks schon sich selber zeichnet und umreißet. Bei Individuen, wie bei Völkern, ist daher Abfärben früher als Abzeichnen, Bilderschrift eher als Buchstabenschrift. Daher suchen dichtende Jünglinge, diese Nachbarn der Nihilisten, z. B. eben Novalis oder auch Kunst-Romanschreiber sich gern einen Dichter oder Maler, oder anderen Künstler zum darzustellenden Helden aus, weil sie in dessen weiten, alle Darstellungen umfassenden Künstlerbusen und Künstlerraum, alles, ihr eignes Herz, jede eigne Ansicht und Empfin-

Raupe. Dasselbe gilt für das Besingen; und ein bestimmter Kleinstädter ist schwerer poetisch darzustellen als ein Nebel-Held aus Morgenland; so wie nach Skaliger (de Subtil. ad Card. Exerc. 359. Sect. 13.) ein Engel leichter einen Körper annimmt (weil er weniger braucht) als eine Maus.

dung kunstgerecht niederlegen können; sie liefern daher lieber einen Dichter als ein Gedicht.

Kommt nun vollends zur Schwäche der Lage die Schmeichelei des Wahns, und kann der leere Jüngling seine angeborne Lyrik sich selber für eine höhere Romantik ausgeben: so wird er mit Versäumung aller Wirklichkeit — die eingeschränkte in ihm selber ausgenommen — sich immer weicher und dünner ins gesetzlose Wüste verflattern; und wie die Atmosphäre wird er sich gerade in der höchsten Höhe ins kraft- und formlose Leere verlieren.

Um deswillen ist einem jungen Dichter nichts so nachtheilig als ein gewaltiger Dichter, den er oft lieset; das beste Epos in diesem zerschmilzt zur Lyra in jenem. Ja, ich glaube, ein Amt ist in der Jugend gesünder als ein Buch, — obwohl in spätern Jahren das Umgekehrte gilt. — Das Ideal vermischt sich am leichtesten mit jedem Ideal, d. h. das Allgemeine mit dem Allgemeinen. Dann ho-

let der blühende junge Mensch die Natur aus dem Gedicht, anstatt das Gedicht aus der Natur. Die Folge davon und die Erscheinung ist die, welche jetzt aus allen Buchläden heraussieht: nämlich Farben-Schatten, statt der Leiber; nicht einmal nachsprechende, sondern nachklingende Bilder von Urbildern, — fremde, zerschnittene Gemälde werden zu musaischen Stiften neuer Bilder zusammengereiht — und man geht mit fremden poetischen Bildern um, wie im Mittelalter mit heiligen, von welchen man Farben loskratzte, um solche im Abendmalwein zu nehmen.

§. 3.

Poetische Materialisten.

Aber ist es denn einerlei, die oder der Natur nachzuahmen, und ist Wiederholen Nachahmen? — Eigentlich hat der Grundsatz, die Natur treu zu kopiren, kaum einen Sinn. Da es nämlich unmöglich ist, ihre

Individualität durch irgend ein Nachbild zu erschöpfen; da folglich das letztere allezeit zwischen Zügen, die es wegzulassen, und solchen, die es aufzunehmen hat, auswählen muß: so geht die Frage der Nachahmung in die neue über, nach welchem Gesetze, an welcher Hand die Natur sich in das Gebiet der Poesie erhebe.

Der gemeinste Nachdrucker der Wirklichkeit bekennt doch, daß die Weltgeschichte noch keine Epopöe sey — obgleich in einem höhern Sinne wohl — daß ein wahrer guter Liebesbrief noch in keinen Roman sich schicke — und daß ein Unterschied sey zwischen den Landschaftgemälden des Dichters und zwischen den Auen- und Höhen-Vermessungen des Reisebeschreibers. — Wir führen alle bei Gelegenheit leicht unser ordentliches Gespräch mit Nebenmenschen; gleichwohl ist nichts seltener als ein Schriftsteller, der einen lebendigen Dialog schreiben kann. — Warum ist ein Lager

noch kein Wallensteinisches von Schiller, das doch vor einem wirklichen wenigstens nicht den Reiz der Ganzheit voraus hat?

Hermes Romane besitzen beinahe alles, was man zu einem poetischen Körper fordert, Weltkenntniß, Wahrheit, Einbildungkraft, Form, Zartsinn, Sprache; da aber ihnen der poetische Geist fehlt, so sind sie die besten Romane gegen Romane und gegen deren zufälliges Gift; man muß sehr viel Geld in Banken und im Hause haben, um die Dürftigkeit, wenn sie in seinen Werken gedruckt vorkommt, lachend auszuhalten. Allein das ist eben unpoetisch. Ungleich der Wirklichkeit, die ihre prosaische Gerechtigkeit und ihre Blumen in unendlichen Räumen und Zeiten austheilet, muß eben die Poesie in geschlossenen beglücken; sie ist die einzige Friedengöttin der Erde, und der Engel, der uns, und wär' es nur auf Stunden, aus Kerkern auf Sterne führt; wie Achilles Lanze, muß

sie jede Wunde heilen, die sie sticht *). Gäbe es denn sonst etwas gefährlicheres als einen Poeten, wenn dieser unsere Wirklichkeit noch vollends mit seiner und uns also mit einem eingekerkerten Kerker umschlösse? Sogar der Zweck sittlicher Bildung, den sich der ebengenannte Romanprediger Hermes vorsetzt, wird, da er ihm mit einem widerdichterischen Geiste nachsetzt, nicht nur verfehlt, sondern sogar gefährdet, und untergraben (z. B. im Romane für Töchter edler Herkunft, und in der Foltergeschichte des widerlichen moralischen Selbst-Kerkermeisters H. Kerker).

Gleichwohl bereitet auch der falsche Nach-

*) Aus diesem Grunde giebt Klopstocks Nach-Ode gegen Carrier „die Vergeltung" dem Geiste keinen poetischen Frieden; das Ungeheuer erneuert sich ewig; und die kannibalische Rache an ihm martert das fremde Auge ohne Erfolg, und die Strafe ahmet dem Verbrecher die prosaische Grausamkeit in poetischer nach.

stich der Wirklichkeit einige Lust, theils weil er belehrt, theils weil der Mensch so gern seinen Zustand zu Papier gebracht, und ihn aus der verworrenen persönlichen Nähe in die deutlichere objektive Ferne geschoben sieht. Man nehme den Lebentag eines Menschen ganz treu, ohne Farbenmuscheln, nur mit dem Dintenfasse zu Protokoll und lasse ihn den Tag wieder lesen: so wird er ihn billigen und sich wie von lauen linden Wellen umkräuselt verspüren. Sogar einen fremden Lebentag heißet er eben darum gut im Gedicht. Keinen wirklichen Charakter kann der Dichter — auch der komische — aus der Natur annehmen, ohne ihn, wie der jüngste Tag die Lebendigen, zu verwandeln für Hölle oder Himmel. Gesetzt, irgend ein wild- und weltfremder Charakter existirte, als der einzige, ohne irgend eine symbolische Aehnlichkeit mit andern Menschen: so könnt' ihn kein Dichter gebrauchen und abzeichnen.

Auch die humoristischen Charaktere Shakespeares sind allgemeine, symbolische, nur aber in die Verkröpfungen und Wülste des Humors gesteckt.

Man erlaube mir noch einige Beispiele von unpoetischen Repetierwerken der großen Weltuhr. „Brockes irdisches Vergnügen in Gott“ ist eine so treue dunkle Kammer der äußerlichen Natur, daß ein wahrer Dichter sie wie einen Reisebeschreiber der Alpen, ja wie die Natur selber benutzen kann; er kann nämlich unter den umhergeworfenen Farbenkörnern wählen und sie zu einem Gemälde verreiben. — Die dreimal aufgelegte Luciniade von Lacombe, welche die Geburthelferkunst*), (welch' ein Gegen-, oder Widerstand für die Poesie!) besingt, so wie die meisten Lehrgedichte, welche uns ihren zerhackten Gegenstand, Glied für Glied, obwohl jedes in einige poetische Goldflittern

*) Vor einiger Zeit wurde auch ein Preis auf die Besingung von Sodoms Untergang gesetzt.

gewickelt, zuzählen, zeigen, wie weit prosaische Nachäffung der Natur abstehe von poetischer Nachahmung. —

Am ekelsten aber tritt diese Geistlosigkeit im Komischen vor. Im Epos, im Trauerspiel versteckt sich wenigstens oft die Kleinheit des Dichters hinter die Höhe seines Stoffs, da große Gegenstände schon sogar in der Wirklichkeit den Zuschauer poetisch anregen —, daher Jünglinge gern mit Italien, Griechenland, Ermordungen, Helden, Unsterblichkeit, fürchterlichem Jammer und dergleichen anfangen, wie Schauspieler mit Tyrannen —; aber im Komischen entblößet die Niedrigkeit des Stoffs den ganzen Zwerg von Dichter, wenn er einer ist *). An den deutschen Lust-

*) Blos die Forderung der poetischen Uebermacht und nicht der Menschenkenntniß machen das Lustspiel so selten und es dem Jünglinge so schwer. Aristophanes hätte sehr gut eines im

spielen — man sehe die widrigen Proben noch dazu der bessern, von Krüger, Gellert und andern in Eschenburgs Beispielsammlung — zeigt der Grundsatz der bloßen Natur-Nachäffung die ganze Kraft seiner Gemeinheit. Es ist die Frage, ob die Deutschen noch ein ganzes Lustspiel haben, und nicht blos einige Akte. Die Franzosen erscheinen uns daran reicher; aber hier wirkt Täuschung mit, weil fremde Narren und fremder Pöbel an sich, ohne den Dichter, einige poetische Ungemeinheit vorspiegeln. — Die Britten hingegen sind reicher — obgleich derselbe ideale Trug der Auslandschaft mitwirkt; und ein einziges Buch könnte uns von der Wahrheit überführen. Nämlich Wallstaffs polite Gespräche von Swift malen bis zur Treue — die nur in Swifts parodierendem Geiste sich genial wieder spiegelt — Englands Honorazioren gerade

15 1/2 Jahre und Shakespeare eines im 20ten schreiben können.

so gemeingeistlos ab, wie in den deutschen Lustspielen unsere auftreten; da nun aber diese Langweiligen nie in den englischen erscheinen: so sind folglich über dem Meere weniger die Narren als vielmehr die Lustspielschreiber geistreicher als bei uns. Das Feld der Wirklichkeit ist eben ein in Felder geschachtes Brett, auf welchem der Autor so gut die gemeine polnische Dame, als das königliche Schachspiel, sobald er in einem Falle nur Steine, und im andern Figuren und Kunst besitzt, spielen kann.

Wie wenig Dichtung ein Kopierbuch des Naturbuchs sei, ersieht man am besten an den Jünglingen, die gerade dann die Sprache der Gefühle am schlechtesten reden, wenn diese in ihnen regieren und schreien, und welchen das zu starke Wasser das poetische Mühlenwerk gerade hemmt und nicht treibt, indeß sie nach der falschen Maxime der Natur-Affen ja nichts brauchten, als nachzuschreiben, was ihnen vorgesprochen wird. Keine Hand kann

den poetischen, lyrischen Pinsel fest halten und führen, in welcher der Fieberpuls der Leidenschaft schlägt. Der bloße Unwille macht zwar Verse, aber nicht die besten; selber die Satyre wird durch Milde schärfer als durch Zorn, so wie Essig durch süße Rosinenstiele stärker säuert, durch bittern Hopfen aber umschlägt.

Weder der Stoff der Natur, noch weniger deren Form ist dem Dichter roh brauchbar. Die Nachahmung des erstern setzt ein höheres Prinzip voraus; denn jedem Menschen erscheint eine andere Natur; und es kommt nun darauf an, welchem die schönste erscheint. Die Natur ist für den Menschen in ewiger Menschwerdung begriffen, bis sogar auf ihre Gestalt; die Sonne hat für ihn ein Vollgesicht, der halbe Mond ein Halbgesicht, die Sterne doch Augen, alles lebt den Lebendigen; und es giebt im Universum nur Schein-Leichen, nicht Schein-Leben. Allein das ist eben der prosaische und poetische Unterschied

oder die Frage, welche Seele die Natur beseele, ob ein Sklavencapitain oder ein Homer.

In Rücksicht der nachzuahmenden Form stehen die poetischen Materialisten im ewigen Widerspruch mit sich und der Kunst und der Natur; und blos, weil sie halb nicht wissen, was sie haben wollen, wissen sie folglich halb, was sie wollen. Denn sie erlauben wirklich den Versfuß auch in größter und jeder Leidenschaft (was allein schon wieder ein Prinzip für das Nachahm-Prinzip festsetzt) — und im Sturme des Affekts höchsten Wohllaut und einigen starken Bilderglanz der Sprache (wie stark aber, kommt auf Willkür der Rezension an) — ferner die Verkürzungen der Zeiten (doch mit Vorbehalt gewisser, d. h. ungewisser Rücksicht auf nachzuahmende Natur) — dann die Götter und Wunder des Epos und der Oper — die heidnische Götterlehre mitten in der jetzigen Götterdämmerung *) — im

*) Mit diesem schön-fürchterlichen Ausdruck be-

Homer die langen Mordpredigten der Helden vor dem Morde — im Komischen die Parodie, obgleich bis zum Unsinn — in Don Quixotte einen romantischen Wahnsinn, der unmöglich ist — in Sterne das kecke Eingreifen der Gegenwart in seine Selbstgespräche — in Thümmel und andern den Eintritt von Oden ins Gespräch und noch das übrige Zahllose. — Aber ist es dann nicht eben so schreiend — als mitten ins Singen zu reden —, gleichwol in solche poetische Freiheiten die prosaische Leibeigenschaft der bloßen Nachahmung einzuführen, und gleichsam im Universum Fruchtsperre und Waarenverbote auszuschreiben? Ich meine, widerspricht man denn nicht sich und eignen Erlaubnißen und dem Schönen, wenn man dennoch in dieses sonnentrunkne Wunder-Reich, worin Göttergestal-

zeichnet die nordische Mythologie den jüngsten Tag, wo der oberste Gott die übrigen Götter zerstört.

ten aufrecht und selig gehen, über welches keine schwere Erden-Sonne scheint, wo leichtere Zeiten fliegen und andere Sprachen herrschen, wo es, wie hinter dem Leben, keinen rechten Schmerz mehr giebt, wenn in diese verklärte Welt die Wilden der Leidenschaft aussteigen sollten, mit dem rohen Schrei des Jubels und der Qual, wenn jede Blume darin so langsam und unter so vielem Grase wachsen müßte als auf der trägen Welt, wenn die Eisen-Räder und Eisen-Axe der schweren Geschicht- und Säkular-Uhr, statt der himmlischen Blumen-Uhr *), die nur auf- und zuquillt, und immer duftet, die Zeit länger mäße anstatt kürzer?

Denn wie das organische Reich das mechanische aufgreift, umgestaltet und beherrschet und knüpft, so übt die poetische Welt dieselbe

*) Bekanntlich lässet sich die Folge des Auf- und Zuschließens der Blumen, nach Linnée zu einer Stundenmessung gebrauchen.

Kraft an der wirklichen und das Geisterreich am Körperreich. Daher wundert uns in der Poesie nicht ein Wunder, sondern es gibt da keines, ausgenommen die Gemeinheit. Daher ist — bei gleichgesetzter Vortrefflichkeit — die poetische Stimmung auf derselben Höhe, ob sie ein ächtes Lustspiel oder ein ächtes Trauerspiel, sogar dieses mit romantischen Wundern aufthut; und Wallensteins Träume geben dichterisch in nichts den Visionen der Jungfrau von Orleans nach. Daher darf nie der höchste Schmerz, nie der höchste Himmel des Affekts sich so auf der Bühne äußern, wie etwan in der ersten besten Loge, nämlich nie so einsylbig und arm. Ich meine dieß: immer lassen die französischen und häufig die deutschen Tragiker die Windstöße der Affekten kommen, und entweder sagen: o ciel, oder mon dieu oder o dieux oder hélas, oder gar nichts, oder, was dasselbe ist, eine Ohnmacht fällt ein. Aber ganz unpoetisch! Der

Natur und Wahrheit gemäßer ist gewiß nichts als eben diese einsylbige Ohnmacht. Nur wäre auf diese Weise nichts lustiger zu malen als gerade das Schwerste; und der Abgrund und der Gipfel des Innersten ließen sich viel heller und leichter aufdecken als die Stufen dazu.

Allein da die Poesie gerade an die einsame Seele, die wie ein geborstenes Herz sich in dunkles Blut verbirgt, näher dringen und das leise Wort vernehmen kann, womit jede ihr unendliches Weh ausspricht oder ihr Wohl: so sei sie ein Shakespeare und bringe uns das Wort. Die eigne Stimme, welche der Mensch selber im Brausen der Leidenschaft betäubt verhört, entwische der Poesie so wenig als einer höchsten Gottheit der stummste Seufzer. Gibt es denn nicht Nachrichten, welche uns nur auf Dichter-Flügeln kommen können; gibt es nicht eine Natur, welche nur dann ist, wenn der Mensch nicht ist, und die er

antizipiert? Wenn z. B. der Sterbende schon in jene finstere Wüste allein hingelegt ist, um welche die Lebendigen ferne, am Horizont, wie tiefe Wölkchen, wie eingesunkne Lichter stehen, und er in der Wüste einsam lebt und stirbt: dann erfahren wir nichts von seinen letzten Gedanken und Erscheinungen — — Aber die Poesie zieht wie ein weißer Strahl in die tiefe Wüste und wir sehen in die letzte Stunde des Einsamen hinein.

§. 4.

Nähere Bestimmung der schönen Nachahmung der Natur.

In dieser Ansicht liegt zugleich die Bestimmung; was schöne (geistige) Nachahmung der Natur sei. Mit einer trockenen Sacherklärung der Schönheit reicht man nicht weit. Die Kantische: „das sei schön, was allgemein ohne Begriff gefalle" legt in das „Gefallen", das sie vom Angenehmsein absondert, schon das hinein, was eben zu er-

klären war. Der Beisatz: „ohne Begriff" gilt für alle Empfindungen, so wie auf den andern „allgemein," den noch dazu die Erfahrung oft ausstreicht, ebenfalls alle Empfindungen, ja alle geistige Zustände heimlich Anspruch machen. Kant, welcher eigensinnig genug nur der Zeichnung Schönheit, der Farbe *) aber blos Reiz zugestand, nimmt seine Erläuterungen dazu, immer aus den zeichnenden und bildenden Künsten hervor. Was ist denn poetische Schönheit, durch welche selber eine gemalte oder gebildete höher aufglänzen kann? Die angenommene Kluft zwi-

*) Die Beschreibung des Schönen als eines allgemein Gefallenden ohne Begriff legt sich noch fester den Farben als den Umrissen an, wie alle Kinder und Wilde beweisen, welche das todte Schwarz dem lebendigen Roth und Grün nachsetzen, indeß der Genuß der schönen Zeichnung ja an den Völkern nach deren Begriffen wechselt.

schen Natur-Schönheit und zwischen Kunst-Schönheit gilt in ihrer ganzen Breite nur für die dichterische; aber Schönheiten der bildenden Künste könnten allerdings zuweilen schon von der Natur geschaffen werden, wenn auch nur so selten als die genialen Schöpfer derselben selber. Uebrigens gehört einer Poetik darum die Erklärung der Schönheit schwerlich voran, weil diese Göttin in der Dichtkunst ja auch andere Götter neben sich hat, das Erhabene, das Rührende, das Komische ꝛc. Ein Revisor der Aesthetik *) macht eine öde leere Definizion des Schönen von Delbrück **) mit Vergnügen zur seinigen, (für Delbrück eine mäßige Schmeichelei, welcher als ein zarter scharfer Kunstliebhaber und Kunstrichter, z. B. Klopstocks und Goethens zu ehren ist) und diese Definizion lautet wört-

*) Im Ergänzungsblatte der A. L. Z. 1806. S. 67.

**) Delbrück über das Schöne.

lich (außerhalb meiner Einklammerungen so): Das Schöne besteht in einer zweckmäßigen, zusammenstimmenden Mannigfaltigkeit — (setzen hier nicht beide Beiwörter gerade das voraus, was zu erklären ist, gleichsam als ob man sagte, eine zur Schönheit zusammenstimmende Mannigfaltigkeit?), welche die Phantasie in sich hervorruft (wie unbestimmt! und womit und woraus?), um zu einem gegebnen Begriff (zu welchem? oder zu jedem?) viel Unnennbares (warum gerade viel? — Unnennbares wäre genug; ferner welches Unnennbare?) hinzu zu denken, mehr als auf der andern Seite deutlich daran gedacht werden kann (deutlich? In dem Unnennbaren liegt ja schon das Nicht-Deutliche. Aber was ist denn dieß für ein Mehr, das weder zu schauen, noch deutlich zu denken ist? Und welche Gränze hat dieses relative Mehr?); — Das Wohlgefallen an diesem wird hervorgebracht durch ein freies und doch regelmäßiges Spiel der

Phantasie in Einstimmung mit dem Verstande (Letzteres lag schon in regelmäßig; aber wie wenig ist „Spiel“ und bloße Einstimmung charakteristisch!).“ — Der Revisor der Ergänzblätter knüpft dieser Definizion seine kürzere an: „Die schöne Kunst entspringt als schöne Kunst aus einer Vorstellungart durch ästhetische Ideen. Da in „ästhetisch“ das ganze Definitum (die Schönheit) schon fertig liegt: so ist der Definizion, so wie jedem identischen Satze, eine gewisse Wahrheit nicht zu nehmen.

Nur noch eine werde beschauet; denn wer wollte seine Schreib- und Leszeit an Prüfungen alles Gedruckten verschwenden? — Schönheit, sagt Hemsterhuis, ist, was gröste Ideenzahl in kleinster Zeit gewährt; eine Erklärung, welche an die ältere: „sinnliche Einheit im Mannigfaltigen“ und an die spätere: „freies Spiel der Phantasie“ angränzt. Die Frage falle weg, wie überhaupt Ideen nach der Zeit

zu messen sind, da jene diese selber erst messen. Aber überhaupt ist jede Idee nur ein Terzien-Blitz, sie festhalten heißt sie auseinander legen, also in ihre Theile, Gränzen, Folgen, und heißt mithin eben nicht mehr sie festhalten, sondern ihre Sippschaft und Nachbarschaft durchlaufen. Außerdem müßte die Ideenfülle im kürzesten Zeitraum, welche z. B. auch der Ueberblick eingelernter mathematischer oder philosophischer Kettenrechnungen gewährt, durch ein absonderndes Abzeichen erst der Schönheit zubeschieden werden, — und endlich, wenn nun jemand definierte: Häßlichkeit ist, was größte Ideenzahl in kleinster Zeit darreicht? Denn ein Oval stillt und füllt mein Auge, aber ein Linien-Zerrstück bereichert es mit betäubender Mannigfaltigkeit von an- und wegfliegenden Ideen, weil der Gegenstand zugleich soll begriffen, bestritten, geflohen und gelöset werden. Man könnte Hemsterhuis Definizion vielleicht so ausdrücken,

Schönheit sey, wie es einen Zirkel der Logik gibt, der Zirkel der Phantasie, weil der Kreis die reichste, einfachste, unerschöpflichste, leichtfaßlichste Figur ist; aber der wirkliche Zirkel ist ja selber eine Schönheit, und so würde die Definizion (wie leider jede) ein logisches. — Wir kommen zum Grundsatze der poetischen Nachahmung zurück. Wenn in dieser das Abbild mehr als das Urbild enthält, ja sogar das Widerspiel gewährt — z. B. ein gedichtetes Leiden Lust —: so entsteht dieß, weil eine doppelte Natur zugleich nachgeahmt wird, die äußere und die innere, beide ihre Wechselspiegel. Man kann dieses mit einem scharfsinnigen Kunstrichter *) sehr gut „Darstelstellung der Ideen durch Naturnachahmung" nennen. Das Bestimmtere gehört in den Artikel vom Genie. Die äußere Natur wird in

*) Der Rezensent der Vorschule in der Jenaer Litteraturzeitung.

jeder innern eine andere und diese Brodverwandlung ins Göttliche ist der geistige poetische Stoff, welcher, wenn er ächt poetisch ist, wie eine anima Stahlii, seinen Körper (die Form) selber bauet, und ihn nicht erst angemessen und zugeschnitten bekommt. Dem Nihilisten mangelt der Stoff und daher die belebte Form; dem Materialisten mangelt belebter Stoff und daher wieder die Form, kurz, beide durchschneiden sich in Unpoesie. Der Materialist hat die Erdscholle, kann ihr aber keine lebendige Seele einblasen, weil sie nur Scholle, nicht Körper ist; der Nihilist will beseelend blasen, hat aber nicht einmal Scholle. Der rechte Dichter wird in seiner Vermählung der Kunst und Natur sogar dem Parkgärtner, welcher seinem Kunstgarten die Naturumgebungen gleichsam als schrankenlose Fortsetzungen desselben anzuweben weiß, nachahmen, aber mit einem höhern Widerspiele, und er wird begränzte Natur mit der Unendlichkeit

der Idee umgeben, und jene wie auf einer Himmelfahrt in diese verschwinden lassen.

§. 5.

Gebrauch des Wunderbaren.

Alles wahre Wunderbare ist für sich poetisch. Aber an den verschiedenen Mitteln, diesen Mondschein in ein Kunstgebäude fallen zu lassen, zeigen sich die beiden falschen Prinzipien der Poesie und das Wahre am deutlichsten. Das erste oder materielle Mittel ist, das Mondlicht einige Bände später in alltägliches Taglicht zu verwandeln, d. h., das Wunder durch Wieglebs Magie zu entzaubern und aufzulösen in Prose. Dann findet freilich eine zweite Lesung an der Stelle der organischen Gestalt nur eine papierne, statt der poetischen Unendlichkeit dürftige Enge; und Ikarus liegt ohne Wachs mit den dürren Federkielen auf dem Boden. Gern hätte man z. B. Goethen das Aufsperren seines Maschinen-Kabinets und

das Aufgraben der Röhren erlassen, aus welchen das durchsichtige bunte Wasserwerk aufflatterte. Ein Taschenspieler ist kein Dichter, ja sogar jener selber ist nur so lange etwas werth und poetisch, als er seine Wunder noch nicht durch Auflösung getödtet hat; kein Mensch wird erklärten Kunststücken zuschauen.

Andere Dichter nehmen den zweiten Irrweg, nämlich den, ihre Wunder nicht zu erklären, sondern nur zu erfinden, was gewiß recht leicht ist, und daher an und für sich unrecht; denn allem, was ohne Begeisterung leicht wird, muß der Dichter mißtrauen und entsagen, weil es die Leichtigkeit der Prose ist. Ein fortgehendes Wunder ist aber eben darum keines, sondern eine luftigere, zweite Natur, in welcher aus Regellosigkeit keine schöne Unterbrechung einer Regel machbar ist. Eigentlich ist eine solche Dichtung eine widersprechende Annahme entgegengesetzter Bedingungen, der Verwechslung des materiellen Wunderbaren

mit dem Idealen, eine Mischung wie auf alten Tassen, halb Wort, halb Bild.

Aber es giebt noch ein Drittes, nämlich den hohen Ausweg, daß der Dichter das Wunder weder zerstöre, wie ein exegetischer Theolog, noch in der Körperwelt unnatürlich festhalte, wie ein Taschenspieler, sondern daß er es in die Seele lege, wo allein es neben Gott wohnen kann. Das Wunder fliege weder als Tag- noch als Nachtvogel, sondern als Dämmerungschmetterling. Meisters Wunderwesen liegt nicht im hölzernen Räderwerk — es könnte polierter und stählern seyn — sondern in Mignons und des Harfenspielers 2c. herrlichem geistigen Abgrund, der zum Glück so tief ist, daß die nachher hineingelassenen Leitern aus Stammbäumen viel zu kurz ausfallen. Daher ist eine Geisterfurcht besser als eine Geistererscheinung, ein Geisterseher besser als hundert Geistergeschichten *); nicht

*) So viele Wunder im Titan auch durch den

das gemeine physische Wunder, sondern das Glauben daran malt das Nachtstück der Geisterwelt. Das Ich ist der fremde Geist, vor dem es schauert, der Abgrund, vor dem es zu stehen glaubt; und bei der Theaterversenkung ins unterirdische Reich sinkt eben der Zuschauer, welcher sinken sieht.

Hat indeß einmal ein Dichter die bedeutende Mitternachtstunde in einem Geiste schlagen lassen: dann ist es ihm auch erlaubt, ein mechanisches zerlegbares Räderwerk von Gaukler-Wundern in Bewegung zu setzen; denn durch den Geist erhält der Körper mimischen Sinn und jede irdische Begebenheit wird in ihm eine überirdische.

Ja es gibt schöne innere Wunder, deren

Machinisten, den Kahlkopf, zu bloßen Kunststücken herabsinken: so ist der Betrüger doch selber ein Wunder, und unter dem Täuschen anderer treten neue Erscheinungen dazu, welche ihn täuschen und erschüttern.

Leben der Dichter nicht mit dem psychologischen Anatomiermesser zerlegen darf, wenn er auch könnte. In Schlegels — zu wenig erkanntem — Florentin sieht eine Schwangere immer ein schönes Wunderkind, das mit ihr Nachts die Augen aufschlägt, ihr stumm entgegen läuft u. s. w. und welches unter der Entbindung auf immer verschwindet.

Die Auflösung lag nahe; aber sie wurde mit poetischem Rechte unterlassen. Ueberhaupt haben die innern Wunder den Vorzug, daß sie ihre Auflösung überleben. Denn das große unzerstörliche Wunder ist der Menschen Glaube an Wunder, und die größte Geistererscheinung ist die unsrer Geisterfurcht in einem hölzernen Leben voll Mechanik. Daher trüben sich die himmlischen Charakter-Sonnen zu einem Klümpchen Erde ein, wenn der Dichter uns aus ihrem Voll-Lichte vor ihre Wiege hinführt. Zuweilen ist es romantische Pflicht der Nachgeschichte wie der Vorgeschichte eines

wunderbaren Charakters, die Decke zu lassen; und der Verfasser des Titans wird schwerlich, wenn er anders Aesthetiker genug ist, Schoppens Vorzeit oder der verschwundnen Linda's Nachzeit malen. So wünsch' ich beinahe, ich wüßte gar nicht, wer Mignon und der Harfenspieler von Geburt an eigentlich gewesen. So wohnt man in Werners Söhnen des Thals der mit Schauern prangenden Aufnahme in den Tempelorden bei; das ungeheuere Welträthsel versprechen Nachtstimmen zu errathen, und in tiefer Ferne werden von vorüberfliegenden Nebeln Bergspitzen aufgedeckt, auf welchen der Mensch in die ersehnte andere oder zweite Welt, die eigentlich unsere erste und letzte bleibt, weit hinein schauen kann. Endlich bringt der Dichter uns und die Sache auf die gedachten Bergspitzen, und ein Logenmeister thut uns kund, was der Orden haben und geben wolle, nämlich — gutes moralisches Betragen, und da liegt die alte Sphinx todt

vor uns auf ihren steinernen Vieren von einem Steinmetz ausgehauen. Will man dem tragischen Dichter nicht unrecht thun, so nimmt man alles vielleicht am Besten für einen Scherz auf die meisten Tempel- und Sakristei-Ordenherren, welche mehr durch Verziffern als Entziffern glänzen und mehr vor Ausgeschloßnen als vor Auserkornen.

Wir treten nun dem G e i s t e der Dichtkunst näher, dessen bloßer äußerer N a h r u n g s s t o f f in der nachgeahmten Natur noch weit von seinem i n n e r n abgeschieden bleibt.

Wenn der Nihilist das Besondere in das Allgemeine durchsichtig zerlässet — und der Materialist das Allgemeine in das Besondere versteinert und verknöchert —: so muß die lebendige Poesie eine solche Vereinigung beider verstehen und erreichen, daß jedes Individuum sich in ihr wieder findet, und folglich, da Individuen sich einander ausschließen, jedes nur sein Besonderes in einem Allgemeinen, kurz,

daß sie dem Monde ähnlich wird, welcher Nachts dem einen Wanderer im Walde von Gipfel zu Gipfel nachfolgt, zu gleicher Zeit auch einem andern von Welle zu Welle, und so jedem, indeß er bloß seinen großen Bogen-Gang am Himmel zieht, aber doch am Ende wirklich um die Erde und um die Wanderer auch.

II. Programm.

Stufenfolge poetischer Kräfte.

---

§. 6.

Einbildungkraft.

Einbildungkraft ist die Prose der Bildungkraft oder Phantasie. Sie ist nichts als eine potenziirte hellfarbigere Erinnerung, welche auch die Thiere haben, weil sie träumen und weil sie fürchten. Ihre Bilder sind nur zugeflogne Abblätterungen von der wirklichen Welt; Fieber, Nervenschwäche, Getränke können diese Bilder so verdicken und beleiben, daß sie aus der innern Welt in die äußere treten und darin zu Leibern erstarren.

§. 7.

Bildungkraft oder Phantasie.

Aber etwas Höheres ist die Phantasie oder Bildungkraft, sie ist die Welt-Seele der Seele und der Elementargeist der übrigen Kräfte; darum kann eine große Phantasie zwar in die Richtungen einzelner Kräfte, z. B. des Witzes, des Scharfsinns u. s. w. abgegraben und abgeleitet werden, aber keine dieser Kräfte lässet sich zur Phantasie erweitern. Wenn der Witz das spielende Anagramm der Natur ist: so ist die Phantasie das Hieroglyphen-Alphabet derselben, wovon sie mit wenigen Bildern ausgesprochen wird. Die Phantasie macht alle Theile zu Ganzen — statt daß die übrigen Kräfte und die Erfahrung aus dem Naturbuche nur Blätter reißen — und alle Welttheile zu Welten, sie totalisiret alles, auch das unendliche All; daher tritt in ihr Reich der poetische Optimismus,

die Schönheit der Gestalten, die es bewohnen, und die Freiheit, womit in ihrem Aether die Wesen wie Sonnen gehen. Sie führt gleichsam das Absolute und das Unendliche der Vernunft näher und anschaulicher vor den sterblichen Menschen. Daher braucht sie so viel Zukunft und so viel Vergangenheit, ihre beiden Schöpfung-Ewigkeiten, weil keine andere Zeit unendlich oder zu einem Ganzen werden kann; nicht aus einem Zimmer voll Luft, sondern erst aus der ganzen Höhe der Luftsäule kann das Aetherblau eines Himmels geschaffen werden.

Z. B. Auf der Bühne ist nicht der sichtbare Tod tragisch, sondern der Weg zu ihm. Fast kalt sieht man den Mordstoß; und daß diese Kälte nicht von der bloßen Gemeinheit der sichtbaren Wirklichkeit entstehe, beweiset das Lesen, wo sie wieder kommt. Hingegen das verdeckte Tödten gibt der Phantasie ihre Unendlichkeit zurück; ja daher ist, weil sie den

Todesweg rückwärts macht, eine Leiche wenigstens tragischer als ein Tod. So ist das Wort Schicksal in der Tragödie selber die unendliche des Weltall, der Minengang der Phantasie. Nicht das Schwert des Schicksals, sondern die Nacht, aus der es schlägt, erschreckt; daher ist nicht sein Hereinbrechen, (wie in Wallenstein), sondern sein Hereindrohen (wie in der Braut von Messina) ächt und tragisch. Hat sich dieser Gorgonenkopf dem Leben aufgedeckt gezeigt, so ist er todter Stein; aber der Schleier über dem Haupte lässet langsam die kalte Versteinerung die warmen Adern durchdringen und füllen. Daher wird in der Braut von Messina der giftige Riesenschatte der schwarzen Zukunft am besten — aber bis zur Parodie — durch den freudigen Tanz der blinden Opfer unter dem Messer gezeigt; unser Voraussehen ist besser, als unser Zurücksehen wäre.

Wer die Entzückung auf die Bühne brin-

gen wollte — was so schwer ist, da der Schmerz mehr Glieder und Uebungen zum Ausspruche hat als die Freude — der gebe sie einem Menschen im Schlafe; wenn er ein einzigesmal entzückt lächelt, so hat er uns ein sprachloses Glück erzählt, und es entfliegt ihm, sobald er das Auge aufschließt.

Schon im Leben übet die Phantasie ihre kosmetische Kraft; sie wirft ihr Licht in die fernstehende nachregnende Vergangenheit und umschließet sie mit dem glänzenden Farben- und Friedenbogen, den wir nie erreichen; sie ist die Göttin der Liebe; sie ist die Göttin der Jugend *). Aus demselben Grunde, warum ein lebengroßer Kopf in der Zeichnung größer erscheint als sein Urbild, oder warum eine bloß in Kupfer gestochene Gegend durch

*) S. das Weitere davon Q. Fixlein 2te Auflage. S. 343. Ueber die Magie der Einbildungkraft.

ihre Abschließung mehr verspricht als das Original hält, aus eben diesem Grunde glänzt jedes erinnerte Leben in seiner Ferne wie eine Erde am Himmel, nämlich die Phantasie drängt die Theile zu einem abgeschlossenen heiteren Ganzen zusammen. Sie könnte zwar ebensowohl ein trübes Ganze bauen; aber spanische Luftschlösser voll Marterkammern stellet sie nur in die Zukunft; und nur Belvedere's in die Vergangenheit. Ungleich dem Orpheus, gewinnen wir unsere Euridice durch Rückwärts- und verlieren sie durch Vorwärtsschauen.

§. 8.

Grade der Phantasie.

Wir wollen sie durch ihre verschiedenen Grade bis zu dem begleiten, wo sie unter dem Namen Genie poetisch erschafft. Der kleinste ist, wo sie nur empfängt. Da es aber kein bloßes Empfangen ohne Erzeugen oder Er-

schaffen giebt; da jeder die poetische Schönheit nur chemisch und in Theilen bekommt, die er organisch zu einem Ganzen bilden muß, um sie anzuschauen: so hat jeder, der einmal sagte: das ist schön, wenn er auch im Gegenstande irrte, die phantastische Bildungkraft. Und wie könnte denn ein Genie nur einen Monat, geschweige Jahrtausende lang von der ungleichartigen Menge erduldet oder gar erhoben werden ohne irgend eine ausgemachte Familienähnlichkeit mit ihr? Bei manchen Werken gehts den Menschen so, wie man von der Clavicula Salomonis erzählt: sie lesen darin zufällig, ohne im Geringsten eine Geister-Erscheinung zu bezwecken, und plötzlich tritt der zornige Geist vor sie aus der Luft.

§. 9.

Das Talent.

Die zweite Stufe ist diese, daß mehrere Kräfte vorragen, z. B. der Scharfsinn, Witz,

Verstand, mathematische, historische Einbildungkraft u. s. w., indeß die Phantasie niedrig steht. Dieses sind die Menschen von Talent, deren Inneres eine Aristokratie oder Monarchie ist, so wie das genialische eine theokratische Republik. Da scharf genommen das Talent, nicht das Genie, Instinkt hat, d. h., einseitigen Strom aller Kräfte: so entbehrt es aus demselben Grunde die poetische Besonnenheit, aus welchem dem Thiere die menschliche abgeht. Die des Talents ist nur parziell; sie ist nicht jene hohe Sonderung der ganzen innern Welt von sich, sondern nur etwa von der äußern. In dem Doppelchor, welches den ganzen vollstimmigen Menschen fodert, nämlich im poetischen und philosophischen, überschreiet der melodramatische Sprachton des Talents beide Sing-Chöre, geht aber zu den Zuhörern drunten als die einzige deutliche Musik hinunter.

In der Philosophie ist das bloße Talent

ausschließend-dogmatisch, sogar mathematisch und daher intolerant (denn die rechte Toleranz wohnt nur im Menschen, der die Menschheit wiederspiegelt), und es numeriert die Lehrgebäude und sagt, es wohne no. 1. oder 99. oder so, indeß sich der große Philosoph im Wunder der Welt, im Labyrinthe voll unzähliger Zimmer halb über, halb unter der Erde aufhält. Von Natur hasset der talentvolle Philosoph, sobald er seine Philosophie hat, alles Philosophieren; denn nur der Freie liebt Freie. Da er nur quantitativ*) von der

*) Nur die Majorität und Minorität, ja nur die Minimität und Maximität verstatten diesen Ausdruck; denn eigentlich ist kein Mensch von einem Menschen qualitativ verschieden; der Uebergang aus der knechtischen Kindheit in das moralische freie Alter, so wie das Erwachsen und Verwelken der Völker könnte den Stolz, der sich lieber zu den Gattungen als den Stufen zählt, durch diese offenbare Allmacht der Stufen-Entwicklung bekehren.

Menge verschieden ist: so kann er ihr ganz auffallen, gefallen, vorleuchten, einleuchten und ihr alles seyn, ohne Zeit im Moment; denn so hoch er auch stehe, und so lang er auch messe: so braucht sich ja jeder nur als Elle an ihm, dem Kommensurablen, umzuschlagen, sofort hat er dessen Größe; indeß das Feuer und der Ton der Qualität nicht an die Ellen und in die Wage der Quantität zu bringen ist. In der Poesie wirkt das Talent mit einzelnen Kräften, mit Bildern, Feuer, Gedankenfülle und Reize auf das Volk und ergreift gewaltig mit seinem Gedicht, das ein verklärter Leib mit einer Spießbürgerseele ist; denn Glieder erkennt die Menge leicht, aber nicht Geist, leicht Reize, aber nicht Schönheit. Der ganze Parnaß steht voll von Poesien, die nur helle auf Verse wie auf Verstärkungflaschen gezogne Prose sind; poetische Blumenblätter, die gleich den botanischen bloß durch das Zusammenziehen der Stengel-

blätter entstehen. Da es kein Bild, keine Wendung, keinen einzelnen Gedanken des Genies giebt, worauf das Talent im höchsten Feuer nicht auch käme — nur auf das Ganze nicht —: so lässet sich dieses eine Zeitlang mit jenem verwechseln, ja das Talent prangt oft als grüner Hügel neben der kahlen Alpe des Genies, bis es an seiner Nachkommenschaft stirbt, wie jedes Lexikon am bessern. Talente können sich unter einander, als Grade, vernichten und erstatten; Genies, als Gattungen, aber nicht. Bilder, witzige, scharfsinnige, tiefsinnige Gedanken, Sprachkräfte, alle Reize werden bei der Zeit, wie bei dem Polypen, aus der Nahrung zuletzt die Farbe derselben; anfangs bestehlen ein paar Nachahmer, dann das Jahrhundert und so kommt das talentvolle Gedicht, wie ähnliche Philosophie, die mehr Resultate als Form besitzt, an der Verbreitung um. Hingegen das Ganze oder der Geist kann nie ge-

stohlen werden; und noch im ausgeplünderten Kunstwerk (z. B. im Homer) wohnet er, wie im nachgebeteten Plato, groß und jung und einsam fort. Das Talent hat nichts Vortreffliches, als was nachahmlich ist, z. B. Ramler, Wolf der Philosoph rc. rc.

§. 10.

Passive Genies.

Die dritte Klasse erlaube man mir weibliche, empfangende oder passive Genies zu nennen, gleichsam die in poetischer Prose geschriebenen Geister.

Wenn ich sie so beschreibe, daß sie, reicher an empfangender als schaffender Phantasie, nur über schwache Dienstkräfte zu gebieten haben, und daß ihnen im Schaffen jene geniale Besonnenheit abgehe, die allein von dem Zusammenklang aller und großer Kräfte erwacht: so fühl' ich, daß unsere Definizionen entweder nur naturhistorische Fach-

werke nach Staubfäden und nach Zähnen sind, oder chemische Befundzettel organischer Leichen. Es giebt Menschen, welche — ausgestattet mit höherem Sinn als das kräftige Talent, aber mit schwächerer Kraft — in eine heiliger offne Seele den großen Weltgeist, es sey im äußern Leben oder im innern des Dichtens und Denkens, aufnehmen, welche treu an ihm, wie das zarte Weib am starken Manne, das Gemeine verschmähend, hängen und bleiben, und welche doch, wenn sie ihre Liebe aussprechen wollen, mit gebrochnen, verworrenen Sprachorganen sich quälen und etwas anderes sagen, als sie wollen. Ist der Talent-Mensch der künstlerische Schauspieler und froh nachhandelnde Affe des Genies, so sind diese leidenden Gränz-Genies die stillen, ernsten, aufrechten Wald- oder Nachtmenschen desselben, denen das Verhängniß die Sprache abgeschlagen. Es sind — wenn nach den Indiern die Thiere die Stummen der Er-

de sind — die S t u m m e n des Himmels. Jeder halte sie heilig, der Tiefere und der Höhere! denn eben diese sind für die Welt die Mittler zwischen Gemeinheit und Genie, welche gleich Monden die geniale Sonne versöhnend der Nacht zuwerfen.

Philosophisch- und poetischfrei fassen sie die Welt und Schönheit an und auf; aber wollen sie selber gestalten, so bindet eine unsichtbare Kette die Hälfte ihrer Glieder und sie bilden etwas Anderes oder Kleineres, als sie wollten. Im Empfinden herrschen sie mit besonnener Phantasie über alle Kräfte; im Erfinden werden sie von einer Nebenkraft umschlungen und vor den Pflug der Gemeinheit gespannt.

Eins von beiden macht ihre Schöpfungstage zu unglücklichen. Entweder ihre B e s o n n e n h e i t, welche auf fremde Schöpfungen so hell schien, wird über der eignen zur Nacht — sie verlieren sich in sich und ihnen

geht zum Bewegen ihrer Welt, bei allen Hebeln in den Händen, der Stand auf einer zweiten ab —; oder ihre Besonnenheit ist nicht die geniale Sonne, deren Licht erzeugt, sondern ein Mond davon, dessen Licht erkältet. Sie geben leichter fremden Stoffen Form als eignen, und bewegen sich freier in fremder Sphäre als in der eignen, so wie dem Menschen im Traume das Fliegen *) leichter wird als das Laufen.

Wiewol unähnlich dem Talentmenschen, der nur Welttheile und Weltkörper, keinen Weltgeist zur Anschauung bringen kann, und wiewol eben darum ähnlich dem Genie, dessen erstes und letztes Kennzeichen eine Anschauung des Universums: so ist doch bei den

*) Eben weil er auf dem Traum-Boden die gewöhnlichen Geh-Muskeln gebrauchen will und nicht kann, in der Himmelluft aber keine Flieg-Muskeln nöthig hat.

passiven Genies die Welt-Anschauung nur eine Fortsetzung und Fortbildung einer fremden genialen.

Ich will einige Beispiele unter den — Todten suchen, wiewol Beispiele wegen der unerschöpflichen Mischungen und Mitteltinten der Natur immer über die Zeichnung hinausfärben. Wohin gehört Diderot in der Philosophie und Rousseau in der Poesie? So augenscheinlich zu den weiblichen Gränzgenies; indeß jener dichtend, dieser denkend mehr zeugte als empfing *).

In der Philosophie gehört zwar Bayle gewiß zu den passiven Genies; aber Lessing — ihm in Gelehrsamkeit, Freiheit und Scharfsinn eben so verwandt, als überlegen — wo-

*) Da auch in der Moralität die beiden Klassen des sittlichen Sinns und der sittlichen Kraft zu beweisen sind: so würde Rousseau gleichfalls in die passive zu bringen seyn.

hin gehört er mit seinem Denken? — Nach meiner furchtsamen Meinung ist mehr sein Mensch ein aktives Genie als sein Philosoph. Sein allseitiger Scharfsinn zersetzte mehr, als sein Tiefsinn feststellte. Auch seine geistreichsten Darstellungen mußten sich in die Wolfischen Wortformen gleichsam einsargen lassen. Indeß war er, ohne zwar wie Plato, Leibnitz, Hemsterhuys rc. der Schöpfer einer philosophischen Welt zu seyn, doch der verkündigende Sohn eines Schöpfers und Eines Wesens mit ihm. Mit einer genialen Freiheit und Besonnenheit war er im negativen Sinne ein freidichtender Philosoph, wie Plato im positiven, und glich dem großen Leibnitz darin, daß er in sein festes System die Strahlen jedes fremden dringen ließ, wie der schimmernde Diamant ungeachtet seiner harten Dichtigkeit den Durchgang jedes Lichts erlaubt, und das Sonnenlicht sogar festbehält. Der gemeine Philosoph gleicht dem Korkholze, biegsam, leicht,

voll Oeffnungen, doch unfähig Licht durchzulassen und zu behalten.

Unter den Dichtern stehe den weiblichen Genies Moritz voran. Das wirkliche Leben nahm er mit poetischem Sinne auf; aber er konnte kein poetisches gestalten. Nur in seinem Anton Reiser und Hartknopf zieht sich, wenn nicht eine heitere Aurora, doch die Mitternachtröthe der bedeckten Sonne über der bedeckten Erde hin; aber niemals geht sie bei ihm als heiterer Phöbus auf, zeigend den Himmel und die Erde zugleich in Pracht. Wie erkältet dagegen oft Sturz mit dem Glanze einer herrlichen Prose, die aber keinen neuen Geist zu offenbaren, sondern nur Welt- und Hofwinkel hell zu erleuchten hat! Wo man nichts zu sagen weiß, ist der Reichtag- und Reichanzeiger-Stil viel besser — weil er wenigstens in seinen Selbst-Harlekin umzudenken ist — als der prunkende, gekrönte, geldauswerfende, der vor sich her ausrufen

lässet: Er kommt! Auch Novalis und viele seiner Muster und Lobredner gehören unter die genialen Mannweiber, welche unter dem Empfangen zu zeugen glauben.

Indeß können solche Gränz-Genies durch Jahre voll Bildung eine gewisse geniale Höhe und Freiheit ersteigen, und, wie ein dissoner Griff auf der Lyra, durch Verklingen immer zärter, reiner und geistiger werden; doch wird man ihnen, so wie dem Talent das Nachbilden der Theile, so das Nachbilden des Geistes anmerken.

Aber niemand scheide zu kühn. Jeder Geist ist korinthisches Erz, aus Ruinen und bekannten Metallen unkenntlich geschmolzen. Wenn Völker an der Gegenwart steil und hoch hinauf wachsen können, warum nicht Geister an der Vergangenheit? — Geister abmarken, heißet den Raum in Räume verwandeln und die Luftsäulen messen, wo man oben nicht mehr Knauf und Aether sondern kann.

Gibt es nicht Geister-Mischlinge, erstlich der Zeiten, zweitens der Länder? — Und da zwei Zeiten oder zwei Länder an doppelten Polen verbunden werden können, gibt es nicht eben so schlimmste als beste? — Die schlimmen will ich übergehen. Die Deutsch-Franzosen, die Juden-Deutschen, die Papenzenden, die Griechenzenden, kurz die Zwischengeister der Geistlosigkeit stehen in zu greller Menge da. Lieber zu den Genien und Halbgenien! In Betreff der Länder kann man Lichtenberg zitieren, der in der Prose ein Bindegeist zwischen England und Deutschland ist — Pope ist ein Quergäßchen zwischen London und Paris — höher verbindet Voltaire umgekehrt beide Städte — Schiller ist, wenn nicht der Akkord, doch der Leitton zwischen brittischer und deutscher Poesie und im Ganzen ein potentiirter verklärter Young, mit philosophischem und dramatischem Uebergewicht. —

In Rücksicht der Zeiten (welche freilich

wieder Länder werden) ist Tiek ein schöner barocker Blumen-Mischling der altdeutschen neudeutschen Zeit, wiewohl mehr den genialen Empfängern als Gebern verwandt. Wieland ist ein Orangenbaum französischer Blüten und deutscher Früchte zugleich — Goethens hoher Baum treibt die Wurzel in Deutschland und senkt den Blütenüberhang hinüber ins griechische Klima — Herder ist ein reicher blumiger Isthmus zwischen Morgenland und Griechenland — —

Wir sind jetzt nach der stätigen Weise der Natur, bei deren Uebergängen und Ueberfahrten niemals Strom und Ufer zu unterscheiden sind, endlich bei den aktiven Genien angelandet.

III. Programm.

Ueber das Genie.

---

§. 11.

Vielkräftigkeit desselben.

Der Glaube von instinktmäßiger Einkräftigkeit des Genies konnte nur durch die Verwechslung des philosophischen und poetischen mit dem Kunsttriebe der Virtuosen kommen und bleiben. Den Malern, Tonkünstlern, ja dem Mechaniker muß allerdings ein Organ angeboren seyn, das ihnen die Wirklichkeit zugleich zum Gegenstande und zum Werkzeuge der Darstellung zuführt; die Oberherrschaft Eines Organs und Einer Kraft, z. B. in Mozart, wirkt alsdann mit der Blindheit und Sicherheit des Instinktes.

Wer das Genie, das Beste, was die Erde hat, den Wecker der schlafenden Jahrhunderte, in „merkliche Stärke der untern Seelenkräfte" setzt, wie Adelung und wer, wie dieser in seinem Buche über den Stil, sich ein Genie auch ohne Verstand denken kann: der denkt sich es eben — ohne Verstand. Unsere Zeit schenkt mir jeden Krieg mit dieser Sünde gegen den heiligen Geist. Wie vertheilen nicht Shakespeare, Schiller u. a. alle einzelne Kräfte an einzelne Charaktere, und wie müssen sie nicht oft auf Einer Seite witzig, scharfsinnig, verständig, vernunftend, feurig, gelehrt, und alles seyn, noch dazu bloß, damit der Glanz dieser Kräfte nur wie Juwelen spiele, nicht wie Licht-Endchen der Nothdurft erhelle? — Nur das einseitige Talent gibt wie eine Klaviersaite unter dem Hammerschlage Einen Ton; aber das Genie gleicht einer Windharfen-Saite; eine und dieselbe spielet sich selber zu mannichfachem Tönen vor dem mannichfachen An-

wehen. Im Genius *) stehen alle Kräfte auf einmal in Blüte; und die Phantasie ist darin nicht die Blume, sondern die Blumengöttin, welche die zusammenstäubenden Blumenkelche für neue Mischungen ordnet, gleichsam die Kraft voll Kräfte. Das Daseyn dieser Harmonie und dieser Harmonistin begehren und verbürgen zwei große Erscheinungen des Genius.

*) Dies gilt vom philosophischen ebenfalls, den ich (gegen Kant) vom poetischen nicht spezifisch unterscheiden kann; man sehe die noch nicht widerlegten Gründe davon im Kampaner Thal S. 51 rc. Die erfindenden Philosophen waren alle dichterisch, d. h. die ächtsystematischen. Etwas anderes sind die sichtenden, welche aber nie ein organisches System erschaffen, sondern höchstens bekleiden, ernähren, amputieren u. s. w. Der Unterschied der Anwendung verwandter Genialität aber bedarf einer eignen schweren Erforschung.

§. 12.

Besonnenheit.

Die erste ist die Besonnenheit. Sie setzt in jedem Grade ein Gleichgewicht und einen Wechselstreit zwischen Thun und Leiden, zwischen Sub- und Objekt voraus. In ihrem gemeinsten Grade, der den Menschen vom Thier, und den wachen vom Schläfer absondert, fodert sie das Aequilibrieren zwischen äußerer und innerer Welt; im Thiere verschlingt die äußere die innere, im bewegten Menschen diese oft jene. Nun gibt es eine höhere Besonnenheit, die, welche die innere Welt selber entzweiet und entzweitheilt in ein Ich und in dessen Reich, in einen Schöpfer und dessen Welt. Diese göttliche Besonnenheit ist so weit von der gemeinen unterschieden, wie Vernunft von Verstand, eben die Eltern von beiden. Die gemeine geschäftige Besonnenheit ist nur nach außen gekehrt, und ist im höhern Sinne immer außer sich, nie bei

sich, ihre Menschen haben mehr Bewußtseyn als Selbstbewußtseyn, welches letztere ein ganzes Sichselbersehen des zu- und des abgewandten Menschen in zwei Spiegeln zugleich ist. So sehr sondert die Besonnenheit des Genius sich von der andern ab, daß sie sogar als ihr Gegentheil öfters erscheint, und daß diese ewige fortbrennende Lampe im Innern, gleich Begräbniß-Lampen, auslöscht, wenn sie äußere Luft und Welt berührt *) —

*) Denn Unbesonnenheit im Handeln, d. i. das Vergessen der persönlichen Verhältnisse, verträgt sich so gut mit dichtender und denkender Besonnenheit, daß ja im Traume und Wahnsinne, wo jenes Vergessen am stärksten waltet, Reflektiren und Dichten häufig eintreten. Das Genie ist in mehr als einem Sinne ein Nachtwandler; in seinem hellen Traume vermag es mehr als der Wache und besteigt jede Höhe der Wirklichkeit im Dunkeln; aber raubt ihm die träumerische Welt, so stürzt es in der wirklichen.

Aber was vermittelt sie? Gleichheit setzet stärker Freiheit voraus als Freiheit Gleichheit. Die innere Freiheit der Besonnenheit wird für das Ich durch das Wechseln und Bewegen großer Kräfte vermittelt und gelassen, wovon keine sich durch Uebermacht zu einem After-Ich konstituiert, und die es gleichwol so bewegen und beruhigen kann, daß sich nie der Schöpfer ins Geschöpf verliert.

Daher ist der Dichter, wie der Philosoph, ein Auge; alle Pfeiler in ihm sind Spiegelpfeiler; sein Flug ist der freie einer Flamme, nicht der Wurf durch eine leidenschaftlich-springende Mine. Daher kann der wildeste Dichter ein sanfter Mensch seyn — man schaue nur in Shakespeare's himmelklares Angesicht oder noch lieber in dessen großes Dramen-Epos —; ja der Mensch kann umgekehrt auf dem Sklavenmarkte des Augenblicks jede Minute verkauft werden und doch dichtend sich sanft und frei erheben, wie Guido im Sturme

seiner Persönlichkeit seine milden Kinder= und Engelsköpfe ründete und auflockte, gleich dem Meere voll Ströme und Wellen, das dennoch ein ruhendes reines Morgen= und Abendrothgen Himmel haucht. Nur der unverständigte Jüngling kann glauben, geniales Feuer brenne als leidenschaftliches, so wie etwan für die Büste des nüchtern=dichterischen Platons die Büste des Bacchus ausgegeben wird. Der ewig zum Schwindel bewegte Alfieri fand auf Kosten seiner Schöpfungen weniger Ruhe in als außer sich. Der rechte Genius beruhigt sich von innen; nicht das hochauffahrende Wogen, sondern die glatte Tiefe spiegelt die Welt.

Diese Besonnenheit des Dichters, welche man bei den Philosophen am liebsten voraussetzt, bekräftiget die Verwandtschaft beider. In wenigen Dichtern und Philosophen leuchtete sie aber so hell als in Platon, der eben beides war; von seinen scharfen Charakteren an bis zu seinen Hymnen und Ideen hinauf,

diesen Sternbildern eines unterirdischen Himmels. Man begreift die Möglichkeit, wie man zwanzig Anfänge seiner Republik nach seinem Tode finden konnte, wenn man im Phädrus, der alle unsere Rhetoriken verurtheilt, die besonnene spielende Kritik erwägt, womit Sokrates den Hymnus auf die Liebe zergliedert. Die geniale Ruhe gleicht der sogenannten Unruhe, welche in der Uhr blos für das Mässigen, und dadurch für das Unterhalten der Bewegung arbeitet. Was fehlte unserem großen Herder bei einem solchen Scharf-, Tief-, und Viel- und Weitsinne zum höhern Dichter? Nur die letzte Aehnlichkeit mit Platon; daß nämlich seine Lenkfedern (pennae rectrices) im abgemessenen Verhältniß gegen seine gewaltigen Schwungfedern (remiges) gestanden hätten.

Mißverstand und Vorurtheil ists, aus dieser Besonnenheit gegen den Enthusiasmus des Dichters etwas zu schließen; denn er muß

ja im Kleinsten zugleich Flammen werfen und an die Flammen den Wärmemesser legen; er muß mitten im Kriegfeuer aller Kräfte die zarte Wage einzelner Sylben festhalten, und muß (in einer andern Metapher) den Strom seiner Empfindungen gegen die Mündung eines Reims zu leiten. Nur das Ganze wird von der Begeisterung erzeugt, aber die Theile werden von der Ruhe erzogen. Beleidigt übrigens z. B. der Philosoph den Gott in sich, weil er, so gut er kann, einen Standpunkt nach dem andern zu ersteigen sucht, um in dessen Licht zu blicken, und ist Philosophieren über das Gewissen gegen das Gewissen? — Wenn Besonnenheit als solche könnte zu groß werden: so stände ja der besonnene Mensch hinter dem sinnlosen Thiere und dem unbesonnenen Kinde, und der Unendliche, der, obwol uns unfaßbar, nichts seyn kann, was er nicht weiß, hinter dem Endlichen!

Gleichwol muß jenem Mißverstand und

Vorurtheil ein Verstand und Urtheil vor- und unterliegen. Denn der Mensch achtet (nach Jacobi) nur das, was nicht mechanisch nachzumachen ist; die Besonnenheit aber scheint eben immer nachzumachen und mit Willkür und Heucheln göttliche Eingebung und Empfindung nachzuspielen und folglich — aufzuheben. Und hier braucht man die Beispiele ruchloser Geistes Gegenwart nicht aus dem Denken, Dichten und Thun der ausgeleerten Selbstlinge jetziger Zeit zu holen, sondern die alte gelehrte Welt reicht uns besonders aus der rhetorischen und humanistischen in ihren frechen kalten Anleitungen, wie die schönsten Empfindungen darzustellen sind, besonnene Gliedermänner wie aus Gräbern zu Exempeln. Mit vergnügter ruhmliebender Kälte wählt und bewegt z. B. der alte Schulmann seine nöthigen Muskeln und Thränendrüsen (nach Peuzer oder Morhof), um mit einem leidenden Gesicht voll Zähren in einer Threnodie auf das

Grab eines Vorfahrers öffentlich herabzusehen aus dem Schul-Fenster und zählt mit dem Regenmesser vergnügt jeden Tropfen.

Wie unterscheidet sich nun die göttliche Besonnenheit von der sündigen? — Durch den Instinkt des Unbewußten und die Liebe dafür.

§. 13.

Der Instinkt des Menschen.

Das Mächtigste im Dichter, welches seinen Werken die gute und die böse Seele einbläset, ist gerade das Unbewußte. Daher wird ein großer wie Shakespeare Schätze öffnen und geben, welche er, so wenig wie sein Körperherz selber, sehen konnte, da die göttliche Weisheit immer ihr All in der schlafenden Pflanze und im Thierinstinkt ausprägt und in der beweglichen Seele ausspricht. Ueberhaupt sieht die Besonnenheit nicht das Sehen, sondern nur das abgespiegelte oder zergliederte Auge; und das Spiegeln spiegelt sich nicht.

Wären wir uns unserer ganz bewußt, so wären wir unsre Schöpfer und schrankenlos. Ein unauslöschliches Gefühl stellet in uns etwas dunkles, was nicht unser Geschöpf, sondern unser Schöpfer ist, über alle unsre Geschöpfe. So treten wir, wie es Gott auf Sinai befahl, vor ihn mit einer Decke über den Augen.

Wenn man die Kühnheit hat, über das Unbewußte und Unergründliche zu sprechen: so kann man nur dessen Daseyn, nicht dessen Tiefe bestimmen wollen. Zum Glück kann ich im Folgenden mit Platons und Jacobi's Musenpferden pflügen, obwol für eignen Samen.

Der Instinkt oder Trieb ist der Sinn der Zukunft; er ist blind, aber nur, wie das Ohr blind ist gegen Licht und das Auge taub gegen Schall. Er bedeutet und enthält seinen Gegenstand eben so, wie die Wirkung die Ursache; und wär' uns das Geheimniß aufgethan, wie die mit der gegebenen Ursache noth-

wendig ganz und zugleich gegebene Wirkung doch in der Zeit erst der Ursache nachfolget: so verständen wir auch, wie der Instinkt zugleich seinen Gegenstand fodert, bestimmt, kennt und doch entbehrt. Jedes Gefühl der Entbehrung setzt die Verwandtschaft mit dem Entbehrten, also schon dessen theilweisen Besitz voraus *); aber doch nur wahre Entbehrung macht den Trieb, eine Ferne die Richtung möglich. Es giebt — wie körperlich-organische, so geistig-organische Zirkel; wie z. B. Freiheit und Nothwendigkeit, oder Wollen und Denken sich wechselseitig voraussetzen.

Nun gibt es im reinen Ich so gut einen Sinn der Zukunft oder Instinkt, wie im unreinen Ich und am Thiere, und sein Gegenstand ist zugleich so entlegen als gewiß; es müßte denn gerade im Menschen-Herzen die

*) Denn reine Negazion oder Leerheit schlöße jedes entgegengesetzte Bestreben aus, und die negative Größe wirkte wie eine positive.

allgemeine Wahrhaftigkeit der Natur die erste Lüge sagen. Dieser Instinkt des Geistes — welcher seine Gegenstände ewig ahnet und fodert ohne Rücksicht auf Zeit, weil sie über jede hinauswohnen — macht es möglich, daß der Mensch nur die Worte Irdisch, Weltlich, Zeitlich u. s. w. aussprechen und verstehen kann; denn nur jener Instinkt gibt ihnen durch die Gegensätze davon den Sinn. Wenn sogar der gewöhnlichste Mensch das Leben und alles Irdische nur für ein Stück, für einen Theil ansieht: so kann nur eine Anschauung und Voraussetzung eines Ganzen in ihm diese Zerstückung setzen und messen. Sogar dem gemeinsten Realisten, dessen Ideen und Tage sich auf Raupenfüßen und Raupenringen fortwälzen, macht ein unnennbares Etwas das breite Leben zu enge; er muß dieses Leben entweder für ein verworren-thierisches, oder für ein peinlich-lügendes, oder für ein leeres zeit-vertreibendes Spiel

ausrufen, oder, wie die ältern Theologen, für ein gemein-lustiges Vorspiel zu einem Himmel-Ernst, für die kindische Schule eines künftigen Throns, folglich für das Widerspiel der Zukunft. So wohnt schon in irdischen, ja erdigen Herzen etwas ihnen fremdes, wie auf dem Harze die Korallen-Insel, welche vielleicht die frühsten Schöpfung-Wasser absetzten.

Es ist einerlei, wie man diesen überirdischen Engel des innern Lebens, diesen Todesengel des Weltlichen im Menschen nennt oder seine Zeichen aufzählt: genug, wenn man ihn nur nicht in seinen Verkleidungen verkennt. Bald zeigt er sich den in Schuld und Leib tief eingehüllten Menschen als ein Wesen, vor dessen Gegenwart, nicht vor dessen Wirkung wir uns entsetzen *); wir nennen das Gefühl Geisterfurcht und das Volk sagt bloß: „die Gestalt, das Ding lässet sich

*) Unsichtbare Loge, I. 278.

hören," ja oft, um das Unendliche auszudrücken, bloß: es. Bald zeigt sich der Geist als den Unendlichen und der Mensch betet. Wär' er nicht, wir wären mit den Gärten der Erde zufrieden; aber er zeigt uns in tiefen Himmeln die rechten Paradiese. — Er zieht die Abendröthe vom romantischen Reiche weg und wir blicken in die schimmernden Mondländer voll Nachtblumen, Nachtigallen, Funken, Feen und Spiele hinein.

Er gab zuerst Religion — Todesfurcht — griechisches Schicksal — Aberglauben — und Prophezeiung *) — und den Durst der Liebe

*) Prophezeiung, oder deren Ganzes, Allwissenheit, ist nach unserm Gefühl etwas Höheres, als bloßes vollständiges Erkennen der Ursache, mit welchem ja der Schluß oder vielmehr die Ansicht der Wirkung sofort gegeben wäre; denn alsdann wäre sie nicht ein Antizipieren oder Vernichten der Zeit, sondern ein bloßes Anschauen, d. h. Erleben derselben.

— den Glauben an einen Teufel — die Romantik, diese verkörperte Geisterwelt, so wie die griechische Mythologie, diese vergötterte Körperwelt.

Was wird nun der göttliche Instinkt in gemeiner Seele vollends werden und thun in der genialen?

§. 14.

Instinkt des Genies oder genialer Stoff.

Sobald im Genius die übrigen Kräfte höher stehen, so muß auch die himmlische über alle, wie ein durchsichtiger reiner Eisberg über dunkle Erden-Alpen, sich erheben. Ja, eben dieser hellere Glanz des überirdischen Triebes wirft jenes Licht durch die ganze Seele, das man Besonnenheit nennt; der augenblickliche Sieg über das Irdische, über dessen Gegenstände und unsere Triebe dahin, ist eben der Charakter des Göttlichen, ein Vernichtungskrieg ohne Möglichkeit des Vertrags, wie ja

schon der moralische Geist in uns als ein Unendlicher nichts außer sich für groß erkennt. Sobald alles eben und gleich gemacht worden, ist das Uebersehen der Besonnenheit leicht.

Hier ist nun der Streit, ob die Poesie Stoff bedürfe oder nur mit Form regiere, leichter zu schließen. Allerdings gibt es einen äußern mechanischen Stoff, womit uns die Wirklichkeit (die äußere und die psychologische) umgibt und oft überbauet, welcher, ohne Veredlung durch Form, der Poesie gleichgültig ist und gar nichts; so daß es einerlei bleibt, ob die leere Seele einen Christus oder dessen Verräther Judas besinge.

Aber es gibt ja etwas Höheres, als was der Tag wiederholt. Es gibt einen innern Stoff, — gleichsam angeborne unwillkürliche Poesie, um welche die Form nicht die Folie, sondern nur die Fassung legt. Wie der sogenannte kategorische Imperativ (das Bild der

Form, so wie die äußere Handlung das Bild des äußern Stoffs) der Psyche nur den Scheideweg zeigt, ihr aber nicht das weiße Roß *) vorspannen kann, das ihn geht und das schwarze überzieht; und wie die Psyche das weiße zwar lenken und pflegen, aber nicht erschaffen kann: eben so ists mit dem Musenpferd, das am Ende jenes weiße ist, nur mit Flügeln. Dieser Stoff macht die geniale Originalität, welche der Nachahmer bloß in der Form und Manier sucht; so wie er zugleich die geniale Gleichheit erzeugt; denn es gibt nur Ein Göttliches, obwol vielerlei Menschliches. Wie Jacobi den philosophischen Tiefsinn aller Zeiten konzentrisch findet, aber nicht den philosophischen Scharfsinn **): so stehen die dichterischen Genies, zwar wie

*) Platon bildet bekanntlich mit dem weißen das moralische Genie in uns ab, und mit dem schwarzen Kants Radikal-Böses.

**) Jacobi über Spinoza. Neue Auflage S. 17.

Sterne bei ihrem Aufgange, anfangs scheinbar weiter auseinander, aber in der Höhe, im Scheitelpunkt der Zeit rücken sie, wie die Sterne, zusammen. Hundert Lichter in Einem Zimmer geben nur Ein zusammengeflossenes Licht, obwol hundert Schatten (Nachahmer). Was gegen den Nachahmer erkältet, ja oft erbittert, ist nicht etwan ein Raub an witzigen, bildlichen, erhabenen Gedanken seines Musters — denn nicht selten sind sie sein eignes Erzeugnis — sondern es ist das, oft wider Willen der Parodie verwandte, Nachspielen des Heiligsten im Urbilde, das Nachmachen des Angebornen. Eben diese Adopzion des fremden Allerheiligsten kann nicht die elterliche Wärme für dasselbe erstatten; daher der Nachahmer seine Wärme gegen die Nebensachen, die ihm verwandter sind, ausdrückt, und an diesen die Zierrathen vervielfältigt; je kälter je geschmückter. So ist gerade die kalte Sonne Siberiens den ganzen

Tag mit vielen Nebensonnen und Ringen umzogen.

Das Herz des Genies, welchem alle andere Glanz- und Hülf-Kräfte nur dienen, hat und gibt Ein ächtes Kennzeichen, nämlich neue Welt- oder Lebens-Anschauung. Das Talent stellet nur Theile dar, das Genie das Ganze des Lebens, bis sogar in einzelnen Sentenzen, welche bei Shakespeare häufig von der Zeit und Welt, bei Homer und andern Griechen von den Sterblichen, bei Schiller von dem Leben sprechen. Die höhere Art der Welt-Anschauung bleibt als das Feste und Ewige im Autor und Menschen unverrückt, indeß alle einzelnen Kräfte in den Ermattungen des Lebens und der Zeit wechseln und sinken können; ja der Genius muß, schon als Kind, die neue Welt mit andern Gefühlen als andere aufgenommen und daraus das Gewebe der künftigen Blüten anders gesponnen haben, weil ohne den frühern Unter-

schied kein gewachsener denkbar wäre. Eine Melodie geht durch alle Absätze des Lebens-Liedes. Nur die äußere Form der Dichter in augenblicklicher Anspannung; aber den Geist und Stoff trägt er durch ein halbes Leben, und in ihm ist entweder jeder Gedanke Gedicht oder gar keiner.

Dieser Weltgeist des Genius beseelet, wie jeder Geist, alle Glieder eines Werks, ohne ein einzelnes zu bewohnen. Er kann sogar den Reiz der Form durch seinen höhern entbehrlich machen, und der Goethe'sche z. B. würde uns, wie im nachlässigsten Gedichte, so in der Reichs-Prose doch anreden. Sobald nur eine Sonne dasteht, so zeigt sie mit einem Stiftchen so gut die Zeit als mit einem Obeliskus. Dieß ist der Geist, der nie Beweise gibt, *) nur sich und seine Anschauung

*) Ueber das Ganze des Lebens oder Seyns gibt es nur Anschauungen; über Theile Beweise, welche sich auf jene gründen.

und dann vertrauet auf den verwandten, und herunter sieht auf den feindselig geschaffnen.

Manchem göttlichen Gemüthe wird vom Schicksal eine unförmliche Form aufgedrungen, wie dem Sokrates der Satyr-Leib; denn über die Form, nicht über den innern Stoff regiert die Zeit. So hieng der poetische Spiegel, womit Jacob Böhme Himmel und Erde wieder gibt, in einem dunklen Orte; auch mangelt dem Glase an einigen Stellen die Folie. So ist der große Hamann ein tiefer Himmel voll teleskopischer Sterne und manche Nebelflecken löset kein Auge auf.

Darum kamen manche reiche Werke dem Stilistiker, der nur nach Leibern gräbt und nicht Geister sucht, so arm vor als die majestätischen hohen Schweizergebirge dem Bergknappen gegen tiefe Bergwerke erscheinen. Er sagt, er vermöge wenig oder nichts aus Werken dieser Art zu ziehen und zu exzerpieren; was so viel ist, als wenn er klagte, er kön-

ne mit und von der Freundschaft nichts weiter gewinnen als die Freundschaft selber. So kann es philosophische Werke geben, welche uns philosophischen Geist einhauchen, ohne in besondern philosophischen Paragraphen Stoff abzusetzen, z. B. einige von Hemsterhuis und Lessing. So kam über eben diesen besonnenen Lessing, welcher früher über poetische Gegenstände mehr dachte als sang, eigentlich nur in seinem Nathan, und seinem Falk, der dichterische Pfinggeist, ein Paar Gedichte, welche der gemeine Kritiker seinem Alter gern vergibt, an die Emilie Gallotti sich haltend. Freilich die poetische Seele läßt sich, wie unsere, nur am ganzen Körper zeigen, aber nicht an einzelnen, obwohl von ihr belebten Fußzähen und Fingern, welche etwan ein Beispielsammler ausrisse und hinhielte, mit den Worten: seht, wie regt sich das Spinnenbein!

§. 15.

Das geniale Ideal.

Wenn es der gewöhnliche Mensch gut meint mit seinen Gefühlen, so knüpfet er — wie sonst jeder Christ es that — das feiste Leben geradezu einem zweiten ätherischen nach dem Tode glaubend an, welches eben zu jenem, wie Geist zu Körper passet, nur aber so wenig durch vorher bestimmte Harmonie, Einfluß, Gelegenheit mit ihm verbunden ist, daß anfangs der Leib allein erscheint und waltet, hinterher der Geist. Je weiter ein Wesen vom Mittelpunkte absteht, desto breiter laufen ihm dessen Radien auseinander; und ein dumpfer hohler Polype müßte, wenn er sich ausspräche, mehr Widersprüche in der Schöpfung finden als alle Seefahrer.

Und so findet man denn bei dem Volke innere und äußere Welt, Zeit und Ewigkeit als sittliche oder christliche Antithese — bei dem Philosophen als fortgesetzten Gegensatz,

nur mit wechselnder Vernichtung der einen Welt durch die andere — bei dem bessern Menschen als wechselndes Verfinstern, wie zwischen Mond und Erde herrscht; bald ist am Janus-Kopfe des Menschen, welcher nach entgegengesetzten Welten schauet, das eine Augen-Paar, bald das andere zugeschlossen oder zugedeckt.

Wenn es aber Menschen gibt, in welchen der Instinkt des Göttlichen deutlicher und lauter spricht als in andern; — wenn er in ihnen das Irdische anschauen lehrt (anstatt in andern das Irdische ihn); — wenn er die Ansicht des Ganzen gibt und beherrscht: so wird Harmonie und Schönheit von beiden Welten wiederstrahlen und sie zu Einem Ganzen machen, da es vor dem Göttlichen nur Eines und keinen Widerspruch der Theile gibt. Und das ist der Genius; und die Aussöhnung beider Welten ist das sogenannte Ideal. Nur durch H i m m e l s k a r t e n kön-

nen Erdkarten gemacht werden; nur durch den Standpunkt von oben herab (denn der von unten hinauf schneidet ewig den Himmel mit einer breiten Erde entzwei) entsteht uns eine ganze Himmelskugel und die Erdkugel selber wird zwar klein, aber rund und glänzend darin schwimmen. Daher kann das bloße Talent, das ewig die Götterwelt zum Nebenplaneten oder höchstens zum Saturn-Ring einer erdigen Welt erniedrigt, niemals ideal runden und mit dem Theil kein All ersetzen und erschaffen. Wenn die Greise der Prose, gleich leiblichen versteinert und voll Erde, *) uns die Armuth, den Kampf mit dem bürgerlichen Leben oder dessen Siege sehen lassen: so wird uns so eng und bang beim Gesicht, als müßten wir die Noth wirklich erleben;

*) Bekanntlich werden im Alter die Gefäße Knorpel und die Knorpel Knochen, und es kommt so lange Erde in den Körper, bis der Körper in die Erde kommt.

und in der That erlebt man ja doch das Gemälde und dessen Wirkung; und so fehlt immer ihrem Schmerze ein Himmel und sogar ihrer Freude ein Himmel. Sogar das Erhabne der Wirklichkeit treten sie platt, z. B. (wie Leichenpredigten zeigen) das Grab, nämlich das Sterben, dieses Verleben zwischen zwei Welten, und so die Liebe, die Freundschaft. Man begegne wenigstens in dem Wundfieber der Wirklichkeit ihnen nicht, die mit dem Wundpinsel ihrer Dicht-Prise ein neues ins alte impfen, und durch deren Poesien ächte nöthig werden, um die falsche nur zu verschmerzen.

Wenn hingegen der Genius uns über die Schlachtfelder des Lebens führt: so sehen wir so frei hinüber, als wenn der Ruhm oder die Vaterlandsliebe vorausginge mit den zurückflatternden Fahnen; und neben ihm gewinnt die Dürftigkeit wie vor einem Paar Liebenden eine arkadische Gestalt. Ueberall macht er

das Leben frei und den Tod schön; auf seiner Kugel sehen wir, wie auf dem Meer, die tragenden Segel früher als das schwere Schiff. Auf diese Weise versöhnet, ja vermählt er — wie die Liebe und die Jugend — das unbehülfliche Leben mit dem ätherischen Sinn, so wie am Ufer eines stillen Wassers der äußere und der abgespiegelte Baum aus Einer Wurzel nach zwei Himmeln zu wachsen scheinen.

IV. Programm.

Ueber die griechische oder plastische Dichtkunst.

---

§. 16.

Die Griechen.

Niemand klassifizieret so gern als der Mensch, besonders der deutsche. Ich werde mich im Folgenden in angenommene Abtheilungen fügen. Die breiteste ist die zwischen griechischer oder plastischer Poesie und zwischen neuer oder romantischer oder auch musikalischer. Drama, Epos und Lyra blühen mithin in beiden zu verschiedenen Gestalten auf. Nach der formellen Absonderung kommt die reale oder die nach dem Stoffe; entweder das Ideal herrschet im Objekte — dann ist die

sogenannte ernste Poesie; — oder im Subjekt — dann wird es die komische; welche wieder in der Laune (wenigstens mir) lyrisch erscheint in der Ironie oder Parodie episch, im Drama als beides.

Ueber Gegenstände, worüber unzählige Bücher geschrieben worden, darf man nicht einmal eben so viele Zeilen sagen, sondern viel wenigere. Zehn fremde Könige erbaten und erhielten in Athen das Bürgerrecht; alle Jahrhunderte nach dessen Verfalle haben nicht zehn Dichter-Könige aufzuführen, welche darin das poetische Bürgerrecht errungen hätten. Ein solcher Unterschied setzet nicht einen Unterschied der einzelnen Menschen — denn sogar die Ausnahmen wiederholt die schaffende Natur nach Regeln — sondern den Unterschied eines Volks voraus, das selber eine Ausnahme war, wie z. B. Otaheiti, wenn uns anders in der geringen tausendjährigen Bekanntschaft mit Völkern nicht jedes als ein Individuum erscheinen

muß. Folglich schildert man mit diesem Volke zugleich dessen Poesie; und jedes nordische steht so weit hinab, daß ein Dichter daraus, der einen Griechen erreichte, ihn eben dadurch überträfe in angeborner Gabe.

Nicht bloß ewige Kinder waren die Griechen, wie sie der ägyptische Priester schalt, sondern auch ewige Jünglinge. Wenn die spätern Dichter Geschöpfe der Zeit — ja die deutschen, Geschöpfe der Zeiten — sind: so sind die griechischen zugleich Geschöpfe einer Morgenzeit und eines Morgenlandes. Eine poetische Wirklichkeit warf, statt der Schatten, nur Licht in ihren poetischen Wiederschein. Ich erwäge das begeisternde, nicht berauschende Land mit der rechten Mitte zwischen armer Steppe und erdrückender Fülle so wie zwischen Gluth und Frost und zwischen ewigen Wolken und einem leeren Himmel, eine Mitte, ohne welche kein Diogenes von Sinope leben konnte; — ein Land zugleich voll Gebirge, als

Scheidemauer mannigfacher Stämme und als Schutz- und Treibmauern der Freiheit und Kraft, und zugleich voll Zauberthäler als weiche Wiegen der Dichter, von welchen ein leichtes Wehen und Wogen an das süße Jonien leitet, in den schaffenden Edengarten des Dichter-Adams Homer — Ferner die klimatisch mitgegebene Mitte der Phantasie zwischen einem Normann und einem Araber, gleichsam ein stilles Sonnenfeuer zwischen Mondschein und schnellem Erdenfeuer — Die Freiheit, wo zwar der Sklave zum Arbeitfleiß und zur Handwerks-Innung und zum Brodstudium verurtheilt war (indeß bei uns Dichter und Weise Sklaven sind, wie bei den Römern zuerst die Sklaven jenes waren), wodurch aber eben darum der freigelassene Bürger nur für Gymnastik und Musik, d. h. für Körper- und Seelenbildung zu leben hatte — Ferner die olympischen Siege des Körpers und die des Genius waren zugleich ausgestellt und

gleichzeitig und Pindar nicht berühmter als sein Gegenstand — Die Philosophie war kein Brod = sondern ein Lebensstudium, und der Schüler alterte in den Gärten der Lehrer. — Ein junger Dichtsinn, welcher, indeß der spätere anderer Länder sonst von der Vorherrschaft philosophischen Scharfsinnes zerfasert und entseelt wurde, bestand unverlezt und feurig vor dem alles zerschneidenden Heere von Philosophen, welche in wenigen Olympiaden die ganze transzendente Welt umsegelte *) — Das Schöne war, wie der Krieg für Vaterland, allen Ausbildungen gemein und verknüpfte alle, so wie der delphische Tempel des Musengottes alle Griechen = Nazio=

*) Man hat das Verhältniß zwischen griechischen Dichtern und Philosophen, welche mit erobernder Kraft und in so kurzer Zeit fast auf allen neu entdeckten Eilanden der neuern Philosophie gewesen waren, noch nicht genug nachgemessen.

nen. — Der Mensch war inniger in den Dichter eingewebt, und dieser in jenen, und ein Aeschylus gedachte auf seiner Grabschrift nur seiner kriegerischen Siege; und wiederum ein Sophokles erhielt für seine poetischen (in der Antigone) eine Feldherrnstelle *) auf Samos und für die Feier seiner Leiche baten die Athener den belagerten Lysander um einen Waffenstillstand — Die Dichtkunst war nicht gefesselt in die Mauern Einer Hauptstadt eingesargt, sondern schwebte fliegend über ganz Griechenland, und verband durch das Sprechen aller griechischen Mundarten alle Ohren zu Einem Herzen **). Alle thätigen Kräfte

*) Wie heiliger war dieß damals, als wenn in neuern Zeiten eine Pompadour Witz-Dichterlingen, welche mit der schillernden Pfauenfeder schreiben, zum Lohne das schwere lange Feldherrnschwert in die Hände gibt.

**) Unter der Regierung der Freiheit schrieb — wie später, Italien — jede Provinz in ihrem

wurden von inneren und äußeren Freiheit-Kriegen geprüft, gestärkt und von Küsten-Lagen vielfach gewandt, aber nicht, wie bei den Römern, auf Kosten der anschauenden Kräfte ausgebildet, sondern den Krieg als einen Schild, nicht wie die Römer als ein Schwert führend — Nun vollends jenen Schönheitsinn erwogen, welcher sogar die Jünglinge (nach Theophrast) in Elea in männlicher Schönheit wetteifern ließ, und der den Malern Bildsäulen, ja (in Rhodus) Tempel setzte; der Schönheitsinn ferner, welcher einen Jüngling bloß, weil er schön war, nach dem Tode in einem Tempel anbetete oder bei Lebzeiten als Priester darin aufstell-

Dialekte; erst als die Römer das Land in Ketten legten, kam auch die leichtere Kette hinzu, daß nur im attischen Dialekte geschrieben wurde. Siehe Nachträge zu Sulzers Wörterbuch I. 2.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

te; *) und welchem das Schauspiel wichtiger als ein Feldzug, die öffentlichen Richter über ein Preisgedicht so angelegen waren, als die Richter über ein Leben und welcher — den Siegeswagen eines Dichters oder Künstlers durch sein ganzes Volk rollen ließ — Ein Land, wo alles verschönert wurde, von der Kleidung bis zur Furie, so wie in heißen Ländern in Luft und Wäldern jede Gestalt, sogar das Raubthier, mit feurigen prangenden Bildungen und Farben fliegt und läuft, indeß daß das kalte Meer unbeholfne, zahllose und doch einförmige, das Land nachäffende, graue Ungestalten trägt — Ein Land, wo in allen Gassen und Tempeln die Lyra-Saiten der Kunst wie aufgestellte Aeolsharfen von selber erklangen — Nun dieses schönheittrunk-

*) Z. B. der jugendliche Jupiter zu Aegä, der Ismenische Apollo mußten den schönsten Jüngling zum Priester haben. Winkelmanns Geschichte der Kunst.

ne Volk noch mit einer heitern Religion in Aug' und Herz, welche Götter nicht durch Buß-, sondern durch Freudentage versöhnte, und, als wäre der Tempel schon der Olymp, nur Tänze und Spiele und die Künste der Schönheit verordnete und mit ihren Festen wie mit Weinreben, drei Viertel des Jahrs berauschend umschlang — Und dieses Volk, mit seinen Göttern schöner und näher befreundet als irgend eines, von seiner heroischen Vorzeit an, wo sich wie auf einem hohen Vorgebirge stehend seine Helden-Ahnen riesenhaft unter die Götter verloren *), bis zur Gegenwart, worin auf der von lauter Gottheiten bewohnten oder verdoppelten Natur in jedem Haine ein Gott oder sein Tempel war,

*) Götter ließen sich vom Areopag richten (Demosthenes in Aristocrat. und Lactant. Inst. de fals. relig. I. 10.); dazu gehört Jupiters Menschenleben auf der Erde, sein Erbauen seiner eignen Tempel. Id. I. 11. 12.

und wo für alle menschliche Fragen und Wünsche, wie für jede Blume, irgend ein Gott ein Mensch wurde, und wo das Irdische überall das Ueberirdische, aber sanft wie einen blauen Himmel über und um sich hatte — — Ist nun einmal ein Volk schon so im Leben verherrlicht und schon im Mittagschein von einem Zauberrauche umflossen, den andere Völker erst in ihrem Gedicht auftreiben: wie werden erst, müssen wir alle sagen, um solche Jünglinge, die unter Rosen und unter der Aurora wachen, die Morgenträume der Dichtkunst spielen, wenn sie darunter schlummern — wie werden die Nacht-Blumen sich in die Tag-Blumen mischen — wie werden sie das Frühlingsleben der Erde auf Dichter-Sternen wiederholen — wie werden sie sogar die Schmerzen an Freuden schlingen mit Venus-Gürteln? —

Auch die Heftigkeit, womit wir Nordleute ein solches Gemälde entwerfen und beschauen,

verräth das Erstaunen der Armuth. Nicht, wie die Bewohner der warmen schönen Länder an die ewige Gleiche der Nacht und des Tages gewöhnt, d. h. des Lebens und der Poesie, ergreift uns sehr natürlich nach der längsten Nacht ein längster Tag desto stärker, und es wird uns schwer, uns für die Dürre des Lebens nicht durch die Ueppigkeit des Traums zu entschädigen — sogar in Paragraphen.

§. 17.

Das Plastische oder Objektive der Poesie.

Vier Hauptfarben der griechischen Dichter werden von dem Rückblick auf ihr Volk gefunden und erklärt.

Die erste ist ihre Plastik oder Objektivität. Es ist bekannt, wie in den griechischen Gedichten alle Gestalten wie gehende Dädalus-Statuen, voll Körper und Bewegung auf der Erde erscheinen, indeß neuere Formen

mehr im Himmel wie Wolken fließen, deren große, aber wogende Umrisse sich in jeder zweiten Phantasie willkürlich gestalten. Jene plastischen Formen der Dichter (vielleicht eben so oft Töchter als Mütter der wirklichen Statuen und Gemälde, denen der Dichter überall begegnete) kommen mit der Allmacht der Künstler im Nackten aus Einer Quelle. Nämlich nicht die bloße Gelegenheit, das Nackte zu studieren, stellte den griechischen Künstler über den neuern — denn warum erreicht dieser jenen denn nicht in den immer nackten Gesichtern und Händen, zu welchen er, glücklicher als jener, noch dazu die idealen Formen hat, die der Grieche ihm und sich gebären mußte — sondern jene sinnliche Empfänglichkeit that es, womit das Kind, der Wilde, der Landmann jeden Körper in ein viel lebendigeres Auge aufnimmt, als der zerfaserte Kultur-Mensch, der hinter dem sinnlichen Auge steht mit einem geistigen Sehrohre.

Eben so faßte der dichtende Grieche, noch ein Jüngling der Welt, Gegenwart und Vorzeit, Natur und Götter in ein frisches und noch dazu feuriges Auge; — die Götter, die er glaubte, seine heroische Ahnen-Zeit, die ihn stolz machte, alle Wechsel der Menschheit ergriffen wie Eltern und Geliebte sein junges Herz — und er verlor sein Ich in seinen Gegenstand.

Aus dem kräftigen Eindruck wird Liebe und Antheil; die rechte Liebe aber ist stets objektiv und verwechselt, und vermischt sich mit ihrem Gegenstande. In allen Volksliedern und überall auf Morgenstufen, wo der Mensch noch rechten Antheil nimmt, — z. B. in den Erzählungen der Kinder und Wilden, und der Volkssänger und noch mehr der anbetenden vier Evangelisten will der Maler nur seinen Gegenstand darreichen, nicht sich und seine Gestelle nnd Malerstöcke. Rührend ist oft dieses griechische Selbst-Vergessen, selber

da, wo der Verfasser sich seiner, aber nur als ein Objekt des Objektes erinnert; so hätte z. B. kein neuer Künstler sich so einfach und bedeutungslos hingestellt als Phidias sich auf das Schild seiner Minerva, nämlich als einen alten Mann, der einen Stein wirft. Daher ist aus den neuern Dichtern viel vom Charakter der Verfasser zu errathen; aber man errathe z. B. den invidiuellen Sophokles aus seinen Werken, wenn man kann.

Dieß ist die schöne Objektivität der Unbesonnenheit oder der Liebe. Dann bringt die Zeit die wilde Subjektivität derselben, oder des Rausches und Genusses, der seinen Gegenstand verschlingt und nur sich zeigt. Dann kommt die nicht viel bessere Objektivität einer herzlosen Besonnenheit, welche heimlich nur an sich denkt und stets einen Maler malt; welche das O b j e k t i v - Glas am Auge hält, das O k u l a r - Glas aber gegen das Objekt und dadurch dieses ins Unendliche zurückstel-

let. Allerdings ist noch eine Besonnenheit übrig, die höhere und höchste, welche wieder durch einen heiligen Geist der Liebe, aber einer göttlichen allumfassenden getrieben, objektiv wird.

Die Griechen glaubten, was sie sangen, Götter und Heroen. So willkürlich sie auch beide episch und dramatisch verflochten: so unwillkürlich blieb doch der Glaube an ihre Wahrheit; wie ja die neuern Dichter einen Cäsar, Kato, Wallenstein u. s. w. für die Dichtkunst aus der Wirklichkeit, nicht für die Wirklichkeit aus der Dichtkunst beweisen. Der Glaube aber giebt Antheil, dieser gibt Kraft und Opfer des Ich. Aus der matten Wirkung der Mythologie auf die neuere Dichtkunst, und so aller Götter-Lehren, der indischen, nordischen, der christlichen, der Maria und aller Heiligen ersieht man die Wirkung des Unglaubens daran. Freilich will und muß man jetzt durch eine zusammenfas-

sende philosophische Beschreibung des wahrhaft Göttlichen, welches den Mythen aller Religionen in jeder Brust zum Grunde liegt, d. h. durch einen philosophischen unbestimmten Enthusiasmus den persönlichen bestimmten dichterischen zu ersetzen suchen; indeß bleibt doch die neuere Poeten-Zeit, welche den Glauben aller Völker, Götter, Heiligen, Heroen aufhäuft, aus Mangel an einem einzigen Gott, dem breiten Saturn sehr ähnlich, der sieben Trabanten und zwei Ringe zum Leuchten besitzt und dennoch ein mattes kaltes Blei-Licht wirft, bloß weil der Planet von der warmen Sonne etwas zu weit abstehet; ich möchte lieber der kleine, heiße, helle Merkur seyn, der keine Monde, aber auch keine Flecken hat, und der sich immer in die nahe Sonne verliert.

Wenig kann daher das stärkste Geschrei nach Objektivität aus den verschiedenen Musen- und andern Sitzen verfangen und in die Höhe helfen, da zu Objektivität durchaus Ob-

Objekte gehören, diese aber neuerer Zeiten theils fehlen, theils sinken, theils (durch einen scharfen Idealismus) gar wegschmelzen im Ich. Himmel, wie viel anders greift der herzige, trauende Naturglaube nach seinen Gegenständen, gleichsam nach Geschwistern des Lebens, als der laue Nichtglaube, der mühsam sich erst einen zeitigen kurzen Köhlerglauben verordnet, um damit das Nicht-Ich (durchsichtiger und unpoetischer kann kein Name seyn) zu einem halben Objekte anzuschwärzen und es in die Dichtung einzuschwärzen! Daher thut der Idealismus in dieser Rücksicht der romantischen Poesie so viele Dienste, als er der plastischen versagt und als die Romane ihm früher erwiesen, wenn es wahr ist, daß Berkeley durch diese auf seinen Idealismus gekommen, wie dessen Biograph behauptet.

Der Grieche sah selber und erlebte selber das Leben; er sah die Kriege, die Länder, die Jahrszeiten, und las sie nicht; daher sein

scharfer Umriß der Wirklichkeit; so daß man aus der Odyssee eine Topographie und Küsten-Karten ziehen kann. Die Neuern hingegen bekommen aus dem Buchladen die Dichtkunst sammt den wenigen darin enthaltenen und vergrößerten Objekten und sie bedienen sich dieser zum Genusse jener; eben so werden mit zusammengesetzten Mikroskopen sogleich einige Objekte, ein Floh, ein Mückenfuß und dergl. dazu verkauft, damit man die Vergrößerungen der Gläser dagegen prüfe. Der neue Dichter trägt sich daher auf seinen Spaziergängen die Natur für den Objektenträger seiner objektiven Poesie zusammen.

Der griechische Jugend-Blick richtete sich als solcher am meisten auf die Körperwelt; in dieser sind aber die Umrisse schärfer als in der Geisterwelt; und dieß gibt den Griechen eine neue Leichtigkeit der Plastik. Aber noch mehr! Mit der Mythologie war ihnen eine vergötterte Natur, eine poetische Gottes-Stadt so-

gleich gegeben, welche sie bloß zu bewohnen und zu bevölkern, nicht aber erst zu erbauen brauchten. Sie konnten da verkörpern, wo wir nur abbildern oder gar abstrahiren; da vergöttern, wo wir kaum beseelen; und konnten mit Göttern die Berge und die Haine und die Ströme füllen und heiligen, denen wir mühsam personifizierende Seelen einblasen. Sie gewannen den großen Vorzug, daß alle ihre Körper lebendig und veredelt, und alle ihre Geister verkörpert waren. Der Mythus hob jede Lyra dem schreitenden Epos und Drama näher.

§. 18.

Schönheit oder Ideal.

Die zweite Hauptfarbe der Griechen, das Ideale, oder das Schöne mischt sich aus ihrer Helden- und ihrer Götter-Lehre und aus deren Mutter, der harmonischen Mitte aller Kräfte und Lagen. In der Mythologie, in

diesem Durchgange durch eine Sonne, einen Phöbus, hatten alle Wesen das Gemeine und den Ueberfluß der Individualität abgestreift; jeder Genuß hatte auf dem Olymp seinen Verklärungs-Tabor gefunden. Ferner durch die wilden barbarischen Kräfte der Vorzeit, von der Entfernung ins Große gebildet, von früher Poesie ins Schöne gemalt, wurden Ahnen und Götter in Ein glänzendes Gewebe gereihet und der goldene Faden bis in die Gegenwart herüber gezogen, so daß nirgends die Vergötterung aufhörte. Mußte diese Nähe des Olymps am Parnasse nicht auch lauter glänzende Gestalten auf diesen herüber senden, und ihn mit seinem himmlischen Lichte überziehen? — Eine Hülfe zur innern Himmelfahrt der Dichter war, daß ihre Gesänge nicht bloß auf, sondern meistens auch für Götter gemacht waren und sich also schmücken und erheben mußten für ihre künftige Thronstelle in einem Tempel oder unter gottesdienst-

lichen Spielen. Endlich wenn Schönheit — die Feindin des Uebermaßes und der Leere — nur wie das Genie, im Ebenmaße aller Kräfte, nur im Frühling des Lebens, fast wie der Jahrszeit, blüht: so mußte sie in der gemäßigten Zone aller Verhältnisse am vollsten ihre Rosen öffnen; die Krampf-Verzerrungen der Knechtschaft, des gefesselten Strebens, des barbarischen Luxus, der religiösen Fieber und dergleichen waren den Griechen erspart. Gehört Einfachheit zum Schönen: so wurde sie ihnen fast von selber zu Theil, da sie nicht, wie wir Nachahmer der Jahrhunderte, das Beschriebene wieder zu beschreiben und also das Schöne zu verschönern hatten. Einfachheit der Einkleidung wird nur durch Fülle des Sinns entschuldigt und errungen, so wie ein König und Krösus leicht in ungesticktem Gewande sich zeigt, Einfachheit an sich, würde mancher bequem und willig nachahmen, aber was hätt' er davon, wenn er seine innere Armuth noch

in äußere einkleidete, und in einem Bettler-Rock den Bettelmusikanten? — Die geistige Plastik könnte so die Farbenzier verschmähen, wie die körperliche jede an den Statuen, welche sich blos mit der einzigen Farbe ihres Stoffs bekleiden.

Doch gibt es noch eine reine frische Nebenquelle des griechischen Ideals. — Alles sogenannte Edle, der höhere Stil begreift stets das Allgemeine, das Rein-Menschliche und schließt die Zufälligkeiten der Individualität aus, sogar die schönen. Daher die Griechen (nach Winkelmann) ihren weiblichen Kunstgebilden das reizende Grübchen nicht liehen, als eine zu individuelle Bestimmung. Die Poesie fodert überall (ausgenommen die komische, aus künftigen Gründen) das Allgemeinste der Menschheit; das Ackergeräthe z. B. ist edel, aber nicht das Backgeräthe; — die ewigen Theile der Natur sind edler als die des Zufalls und des bürgerlichen Verhältnisses;

z. B. Tygerflecke sind edel, Fettflecke nicht; — der Theil wieder in Untertheile zerlegt, ist weniger edel *), z. B. Kniescheibe statt Knie; — so sind die ausländischen Wörter, als mehr eingeschränkt, nicht so edel als das inländische Wort, das für uns als solches alle fremde der Menschheit umschließt und darbietet; z. B. das Epos kann sagen die Befehle des Gewissens, aber nicht die Dekrete, Ukasen ꝛc. desselben **); — so reicht und herrscht diese All=

*) Daher die Franzosen in ihren gebildeten Zirkeln das allgemeine Wort vorziehen, z. B. la glace statt miroir, oder spectacle statt théatre.

**) Im Lateinischen und Russischen gälte wieder das Umgekehrte aus demselben Grunde. Wenn man in dem zwar talent=verworrenen, doch talentreichen Trauerspiele Cadutti aus der höhern Region des Allgemeinen plötzlich durch die Worte: „Und was sich mildern lässet, Soll in der Appellazions=Instanz gemildert werden" in die juristische Region herabstürzt; so

gemeinheit auch durch die Charaktere, welche sich erheben, indem sie sich entkleiden, wie Verklärte, des individuellen Ansatzes.

Warum, oder daß vor uns alles in dem Verhältnisse, wie wir das Zufällige zurückwerfen, von Stufe zu Stufe schöner und lichter aufsteigt — so daß das Allgemeinste zugleich unvermuthet das Höchste wird, nämlich endliches Daseyn, dann unendliches Seyn, nämlich Gott —: dieß ist ein stiller Beweis oder eine stille Folge einer heimlichen angebornen Theodicee.

Nun sucht der Jüngling, welcher aus Güte, Unkunde und Kraft stets nach dem Höchsten strebt, das Allgemeine früher als das Besondere; daher ihm das Lyrische leicht und das Komische mit seiner Individualisierung so schwer wird. Die Griechen waren aber fri-

ist eine ganze Szene getödtet, denn man lacht bis zur nächsten.

sche Jünglinge der Welt *); folglich half ihr schöner Lebensfrühling das Blühen aller idealen Geschöpfe begünstigen.

§. 19.

Ruhe und Heiterkeit der Poesie.

Heitere Ruhe ist die dritte Farbe der Griechen. Ihr höchster Gott wurde, ob er gleich den Donner in der Hand hatte (nach Winkelmann) stets heiter abgebildet. Hier ziehen wieder Ursachen und Wirkungen organisch durch einander. In der wirklichen Welt sind Ebenmaß, Heiterkeit, Schönheit, Ruhe wechselnd für einander Mittel und Folgen; in der poetischen ist jene frohe Ruhe sogar ein Theil oder eine Bedingung der Schönheit. Unter den äußern Ursachen jener griechischen

*) Jugend eines Volks, ist keine Metapher, sondern eine Wahrheit; ein Volk wiederholt, nur in größeren Verhältnissen der Zeit und der Umgebung, die Geschichte des Individuums.

Freude gehören außer den hellern Lebensverhältnissen und der steten öffentlichen Ausstellung der Poesie — denn wer wird zu öffentlichen Festspielen und vor eine Menge düstere Schattenwelten vorführen — noch die Bestimmung für Tempel. Der griechische zärtere Sinn fand vor Gott nicht die enge Klage, welche in keinen Himmel, sondern ins dunkle Land der Täuschung gehört, aber wohl die Freude anständig, welche ja der Unendliche mit den Endlichen theilen kann.

Poesie soll, wie sie auch in Spanien sonst hieß, die fröhliche Wissenschaft seyn und wie ein Tod, zu Göttern und Seligen machen. Aus poetischen Wunden soll nur Ichor fließen und, wie die Perlenmuschel, muß sie jedes ins Leben geworfene scharfe oder rohe Sandkorn mit Perlenmaterie überziehen. Ihre Welt muß eben die beste seyn, worin jeder Schmerz sich in eine größere Freude auflöset und wo wir Menschen auf Bergen gleichen, um welche

das, was unten im wirklichen Leben mit schweren Tropfen auffällt, oben nur als Staubregen spielet. Daher ist ein jedes Gedicht unpoetisch, wie eine Musik unrichtig, die mit Dissonanzen schließet.

Wie drückt nun der Grieche die Freude in seiner Dichtkunst aus? — Wie an seinen Götter-Bildern: durch Ruhe. Wie diese hohen Gestalten vor der Welt ruhen und schauen: so muß der Dichter und sein Zuhörer vor ihr stehen, seelig-unverändert von der Veränderlichkeit. Tretet einmal in einen Abgußsaal ihrer Götter Bildsäulen. Die hohen Gestalten haben Grabes Erde und Himmels Wolke abgeworfen, und decken uns eine seelig-stille Welt auf in ihrer und in unserer Brust. Schönheit bewegt sonst im Menschen den Wunsch und die Scheu, wenn auch nur leise; aber die ihrige ruht einfach und unverrückt, wie ein blauer Aether auf der Welt und Zeit; und nur die Ruhe der Vollendung,

nicht der Ermüdung stillt ihr Auge, und schließt den Mund. Es muß eine höhere Wonne geben als die Pein der Lust, als das warme weinende Gewitter der Entzückung. Wenn der Unendliche sich ewig freuet und ewig ruhet, so wie es am Ende, es mögen noch so viele ziehende Sonnen um gezogne Sonnen gehen, eine größte geben muß, welche allein still schwebt: so ist die höchste Seeligkeit, d. h. das, wornach wir streben, nicht wieder ein Streben; — nur im Tartarus wird ewig das Rad und der Stein gewälzt — sondern das Gegentheil, ein genießendes Ruhen, das far niente der Ewigkeit, wie die Griechen die Inseln der Seeligen in den westlichen Ozean setzten, wo die Sonne und das Leben zur Ruhe niedergehen. Die alten Theologen kannten das Herz besser, wenn sie die Freude der Seeligen gleich der göttlichen, in ewiger Unveränderlichkeit und im Anschauen Gottes bestehen ließen und uns nach den eilf

irdischen beweglichen Himmeln einen letzten festen gaben *). Wie viel reiner ahneten sie das Ewige obwohl Unbegreifliche, als die Neuern, welche die Zukunft für eine ewige Jagd durch das Weltall ausgeben und mit Vergnügen von den Sternsehern immer mehrere Welten als Kauffartheischiffe in Empfang nehmen, um sie mit Seelen zu bemannen, welche wieder auf — Schiffen anlanden, und mit neuen immer tiefer in die Schöpfung hineinsegeln; so daß, wie in einem Konzert, ihr Adagio des Alters oder Todes zwischen dem jetzigen Allegro und dem künftigen Presto steht. Heißet das nicht, da alles Streben Kampf mit der Gegenwart ist, ewigen Krieg ausschreiben statt ewigen Frieden und wie die Sparter, auch Götter bewaffnen?

In Satyrs und in Portraits legten die

*) Nach den alten Astronomen kreiseten 11 Himmeln übereinander, der 12te oder krystallene stand.

Alten die Unruhe, d. h. die Qual des Strebens. Es gibt keine trübe Ruhe, keine stille Woche des Leidens, sondern nur die des Freuens, weil auch der kleinste Schmerz regsam und kriegerisch bleibt. Eben die *glücklichen* Indier setzen das höchste Glück in Ruhen, eben die *feurigen* Italiener reden vom dolce far niente. Paskal hält den Menschen-Trieb nach Ruhe für eine Reliquie des verlornen göttlichen Ebenbildes *). Mit Wiegenliedern der Seele nun zieht uns der Grieche singend auf sein großes glänzendes Meer, aber es ist ein stilles.

§. 20.

Sittliche Grazie der griechischen Poesie.

Die vierte Hauptfarbe ihrer ewigen Bil-

*) Es ist dasselbe, wenn Fr. Schlegel „göttliche „Faulheit und Glück des Pflanzen- und Blu- „menlebens" preiset; nur daß er sich dabei an seinem wörtlichen Uebermuthe und an dessen entgegengesetzten Wirkungen zu sehr erfreuet.

dergallerie ist sittliche Grazie. Poesie löset an sich schon den rohen Krieg der Leidenschaften in ein freies Nachspielen derselben auf, so wie die olympischen Spiele die ernsten Kriege der Griechen unterbrachen und aussetzten und die Feinde durch ein sanfteres Nachspielen der Kämpfe vereinigten. Da jede moralische Handlung als solche und als eine Bürgerin im Reiche der Vernunft frei, absolut und unabhängig ist, so ist jede wahre Sittlichkeit unmittelbar poetisch, und die Poesie wird wiederum jene mittelbar. Ein Heiliger ist dem Geiste eine poetische Gestalt, so wie das Erhabne in der Körperwelt. Freilich spricht die Poesie sich nicht sittlich aus, durch das Auswerfen klingender Sentenzen, (so wenig als die Gothaner unter Ernst I. sich sehr durch die Dreier werden gebessert haben, auf welche er Bibelsprüche prägen lassen,) sondern durch lebendige Darstellung, in welcher der sittliche Sinn — so wie der Weltgeist und die Freiheit sich hin-

ter das mechanische Räderwerk der Weltmaschine verbergen, — als unsichtbarer Gott mitten über eine sündige freie Welt regieren muß, die er erschafft.

Das Unsittliche ist nie als solches poetisch, sondern wird es nur durch irgend eine Zumischung; z. B. durch Kraft, durch Verstand; daher ist, wie ich später zeigen werde, nur ein rein-unsittlicher Charakter, nämlich grausame und feige Ehrlosigkeit, unpoetisch, nicht aber ihr Gegensatz, der rein-sittliche Charakter höchster Liebe, Ehre und Kraft. Je größer das Dichtergenie, desto höhere Engelbilder kann dasselbe aus seinem Himmel auf unsere Erde herunter lassen; da es sie aber, so wenig als eine neue Anschauung, willkührlich zusammen bauen oder erfinden, sondern nur in sich finden kann: so besiegelt dieß wieder den Bund zwischen Sittlichkeit und Poesie. Man wende nicht ein: je größer ein Milton, desto größer seine Teufel. Denn zur Schilde-

rung der Teufel superlativen als umgekehrter Götter ist nicht eine bejahende innere Anschauung, sondern nur eine Verneinung alles Guten vonnöthen; wer also am reichsten zu bejahen weiß, vermag am reichsten zu verneinen.

Wir wollen uns hier nicht in die sittliche Zartheit der Griechen im Leben selber einlassen — denen andere Völker mehr in sittlicher als in ästhetischer Bedeutung Barbaren hießen, und welche Philipp's Privatbriefe so wie den Rath eines ungerechten Siegs-Mittels gar nicht vorgetragen haben wollten, oder welche Euripides Lobpreisung des Reichthums und Sokrates Ankläger verabscheuten — sondern wir schauen ihre sittliche Dichtkunst an. Wie lassen Sonne und Mond Homers, die Ilias und Odyssee, und das Siebengestirn des himmlischen Sophokles ein zartes scharfes Licht auf jeden Auswuchs, auf jeden Frevel, so wie auf jede heilige Scheu und Sitte fallen? Wie rein

umschreibt sich im Herodot die sittliche Gestalt des Menschen! Wie jungfräulich spricht Xenophon, die attische honigvolle und stachellose Biene! — Der wie alle große Komiker sittlich verkannte Aristophanes, dieser patriotische Demosthenes im Sockus, läßt je wie ein Moses seinen Froschregen auf den Euripides nur zur Strafe seiner schlaffen und erschlaffenden Sittlichkeit fallen — weniger bestochen als Sokrates von dessen Sittensprüchen bei vorwaltender Unsittlichkeit im Ganzen — und verschont dagegen mit dem kleinsten rauhen Anhauche nicht etwan seinen gekrönten Liebling Aeschylos, sondern den religiösen Sophokles, welcher selber dem Euripides, wie Shakespeare dem Dichter Ben Johnson, zu große Achtung bewiesen. Stünde nun ein solcher von Aristophanes sittlich verurtheilter Euripides in den jetzigen Ländern wieder auf: was würden die Länder machen? Ehrenpforten zu einem Ehrentempel für ihn; „denn, würden sie

sagen, es darf uns wol thun, endlich einmal den Wiederhersteller reiner Sittlichkeit auf unsern besudelten Bühnen zu begrüßen."

Ferner unterschieden sich die Griechen noch durch eine doppelte Umkehrung von uns. Wir verlegen die sinnliche Seeligkeit auf die Erde, und das sittliche Ideal in die Gottheit. Die Griechen geben den Göttern das Glück, den Menschen die Tugend. Die schöne Farbe der Freude, welche in ihren Schöpfungen blüht, liegt mehr auf unsterblichen Wangen als auf sterblichen; denn wie klagen sie nicht alle über das unstäte Loos der Sterblichen, über die Mühen des Lebens und über den alles erreichenden Schatten des Todes und über das ewige Nachsterben im Orkus! Und nur zur offnen Göttertafel der Unsterblichen auf dem Olympus, blickt der Dichter auf, um sein Gedicht zu verklären und zu erheitern. Hingegen die sittliche unsterbliche Gestalt muß der Mensch, wie Gott den Adam, aus seinem

Erdenklos mit einsamen Kräften ausbilden; denn jeder Auswuchs und Wulst an dieser Gestalt, jeder Trotz auf Kraft und Glück, jede Keckheit gegen Sitte und Gottheit, wird von denselben Himmels-Göttern — gleich als wären sie Erden-Götter — unerbittlich mit dem Höllenstein einer augenblicklichen Hölle berührt und verzehrt, eben von ihnen, welche sich den Mißbrauch der Allmacht vergönnen, weil sie keine Götter und keine Nemesis zu fürchten haben, ausgenommen den dunkelsten Gott nach einem Meineide beim Styx.

Möge dieses Wenige nach so vielen über die Griechen, wenn auch nicht Genug, doch nicht Zuviel seyn. — Gleicht nicht die angegebne Tetralogie ihrer Dichtkunst ihrem Dichtergott selber; und hat wie er den Lichtstrahl — die Lyra — die Heilpflanze — und den Pfeil gegen den Drachen?

V. Programm.

Ueber die romantische Poësie.

---

§. 21.

Das Verhältniß der Griechen und der Neuern.

Keine Zeit ist mit der Zeit zufrieden; das heisset, die Jünglinge halten die künftige für idealer, als die gegenwärtige, die Alten die vergangne. In Rücksicht der Literatur denken wir, wie Jünglinge und Greise zugleich. Da der Mensch für seine Liebe dieselbe Einheit sucht, die er für seine Vernunft begehrt: so ist er so lange für oder wider Völker parteiisch als er ihre Unterschiede nicht unter einer höhern Einheit auszugleichen weiß. —

Daher mußte in England und noch mehr in Frankreich die Vergleichung der Alten und Neuern allzeit entweder im Wider oder im Für parteiisch werden. Der Deutsche, zumal im 19ten Jahrhundert, ist im Stande, gegen alle Nazionen — seine eigne verkannte ausgenommen — unparteiisch zu seyn.

Wir wollen daher das Bild der Griechen noch mit folgenden Zusätzen ergänzen. Erstlich ihr Musenberg stand gerade auf der Morgenseite in Blüte; die schönsten einfachsten Menschen-Verhältnisse und Verwickelungen der Tapferzeit, der Liebe, der Aufopferung, des Glücks und Unglücks, nahmen die Glücklichen weg und ließen den spätern Dichtern blos deren Wiederholung übrig und die mißliche Darstellung der künstlichern.

Ferner erscheinen sie als höhere Todte uns heilig und verklärt. Sie müssen auf uns stärker als auf sich selber wirken, weil uns neben dem Gedicht noch der Dichter entzückt; weil

die schöne reiche Einfalt des Kindes nicht das zweite Kind, sondern den bezaubert, der sie verloren *), und weil eben die welke Auseinanderblätterung durch die Hitze der Kultur uns fähig macht, in den griechischen Knospen mehr die zusammengedrungene Fülle zu sehen als sie selber konnten. Ja auf so bestimmte Kleinigkeiten erstreckt sich der Zauber, daß uns der Olymp und der Helikon und das Tempe-Thal und jeder Tempel schon außerhalb des Gedichtes poetisch glänzen, weil wir sie nicht zugleich in nackter Gegenwart vor unsern Fenstern haben; so wie ähnlicher Weise Honig, Milch und andere arkadische Wörter uns als Bilder mehr anziehen denn als Urbilder. Schon der Stoff der griechischen Gedichte von der Götter- und Menschen-Geschichte an bis zur kleinsten Münze und Kleidung, liegt vor uns als poetischer Demant da, ohne daß

*) Unsichtbare Loge I. S. 194.

noch die poetische Form ihm Sonne und Fassung gegeben.

Drittens vermengt man, wie es scheint, das griechische Maximum der Plastik mit dem Maximum der Poesie. Die körperliche Gestalt, die körperliche Schönheit hat Gränzen der Vollendung, die keine Zeit weiter rücken kann; und so hat das Auge und die außen gestaltende Phantasie die ihrigen. Hingegen sowol den äußern als den innern Stoff der Poesie häufen die Jahrhunderte reicher auf; und die geistige Kraft, die ihn in ihre Formen nöthigt, kann an der Zeit sich immer stärker üben. Daher kann man richtiger sagen: dieser Apollo ist die schönste Gestalt als: dieses Gedicht ist das schönste Gedicht. Malerei wie Gedicht ist schon weit mehr der romantischen Endlosigkeit verwandt, und verschwimmt sich oft sogar bei Landschaften ganz in dieselbe.

Endlich ist's ein alter Fehler der Menschen, daß sie bei dem ewigen Schauspiele der Zeit Wiederholungen des Schönen (ancora) befehlen, als könne in der überreichen Natur etwas, auch nur das Schlimmste wiederkommen. Eine Volks-Doublette wäre ein größeres Wunder als ein Wolkenhimmel, der mit seinen abenteuerlichen Bildungen ganz irgend einem da gewesenen gliche; nicht einmal in Griechenland könnte das alte auferstehen. Ja es ist sogar leer, wenn ein Volk über Geister-Reichthum das andere zur Rede setzt und z. B. das französische uns fragt, wo sind euere Voltaire's, Rousseau's, Diderot's, Buffon's? Wir haben sie nicht, (sagen wir) aber wo sind bei euch unsere Lessinge, Winkelmanne, Herder, Goethe ꝛc.? Warlich nicht einmal elende Autoren finden ihre Neben-Affen im Auslande. In ganz England und Frankreich hat unter allen Schriftstellern, welche Romane schreiben, doch der bekannte = = (in = =) kei-

nen Zwillingbruder; und es ist freilich für die Länder ein Glück.

Wir priesen oben die Kraft der griechischen Götter- und Heroen-Lehre! Nur aber mache man doch nie im vielgliederigen Leben eines Volks irgend ein Glied zur Seele und nicht nährende Früchte und Eier sogleich zu aufgehenden und ausgebrüteten! Ging nicht der Zug der Götter-Schaar aus Aegyptens traurigen Labyrinthen über Griechenlands helle Berge auf Roms 7 Hügel? Aber wo schlug sie ihren poetischen Himmel auf als nur auf dem Helikon, auf dem Parnaß und an den Quellen beider Berge? — Dasselbe gilt von der Heroen-Zeit, welche auch auf Aegypter, Peruaner, und fast alle Völker herüberglänzte, ohne doch in irgend einem so wie im griechischen einen poetischen Wiederschein nachzulassen.

Wenn nicht einmal die zeit- und religionverwandten Römer durch Nachahmen griechisch

dichten lernten — welche überhaupt, als handelnde Theaterdichter und Acteurs der Erde, mehr als Volk denn als Individuen, mehr mit Thaten als Worten, mehr daher in ihren Geschichtschreibern als in ihren Dichtern poetisch waren —: so ist unser Abstand und unser Mißglück der Nachahmung noch natürlicher. Die griechischen Götter sind uns nur flache Bilder und leere Kleider unserer Empfindungen, nicht lebendige Wesen. Ja anstatt daß es damals kaum falsche Götter auf der Erde gab — und jedes Volk in dem Tempel des andern ein Gast seyn konnte — so kennen wir jetzt fast nur falsche; die kalte Zeit wirft gleichsam den ganzen Welten-Himmel zwischen den Menschen und seinen Gott. — Sonderlich heiter ist das nordische Leben so wenig als der Himmel darüber; mitten in unsern hellesten Winter-Mittagen werden lange Abendschatten geworfen, moralisch und physisch; und daß die Sonne als Phöbus ein

Land nicht licht-, holz-, dach-, kost-, und pelz-frei hält, das spüren die Phöbus-Söhne am ersten. In den schönen Ländern fliegen die Schiffe singend am Ufer hin, wo ein Hafen am andern ist. — Was unsere Heroen-Zeit anlangt, so steht sie — ungleich der griechischen, mit Götter-Zeichen geschmückten — theils in der Bärenhaut vor uns da; theils durch Religion in die Eichen-Haine zurückgejagt, so daß wir uns mit dem Adam und Noah viel verwandter glauben als mit Herman, und den Jupiter mehr anbeten als den Gott Thor.

Doch seit Klopstock setzen wir uns einander mehr darüber herab, daß wir uns nicht stärker hinauf setzen und dringen mit mehr Selbstbewußtseyn jetzt auf mehr Selbstbewußtseyn. — Und endlich, (um den bösen Genius der Kunst zu nennen,) sonst war die Poesie Gegenstand des Volks, so wie das Volk Gegenstand der Poesie; jetzt singt man aus einer Studierstube

in eine andere hinüber, das Interessanteste in beiden betreffend. Um parteiisch zu werden, müßte man jetzt nichts weiter dazu setzen. Aber wie viel gehet hier der Wahrheit noch zur Ründung ab! — Eigentlich ist's schon unnütz, alle Völker — und noch dazu ihre Zeiten — und vollends die ewig wechselnden Farbenspiele ihrer Genien — d. h. ein großes, vielgegliedertes, ewig anders blühendes Leben an ein Paar weite Allgemeinheiten (wie plastische und romantische Poesie, oder objektive und subjektive) gleichsam am Kreuze zweier Hölzer festzuheften; denn allerdings ist die Abtheilung wahr und so wahr als die ähnliche der ganzen Natur in gerade und in krumme Linien (die krumme als die unendliche ist die romantische Poesie); oder als die in Quantität und Qualität, so richtig als die, welche alle Musik in solche zerfällte, worin Harmonie, und in solche, worin Melodie vorklingt oder kürzer ins simultane und ins successive

Uebergewicht; so richtig, als die polarisierenden leeren Klassifikazionen der Schellingischen Aesthetiker; aber was ist aus dieser atomistischen Dürre für das dynamische Leben zu gewinnen? So kann z. B. durch die Schillersche Abtheilung in naive Poesie *) (wofür

*) S. dessen Schriften II. S. 60: „Im griechischen Zustand macht, weil die höchste Uebereinstimmung zwischen Denken und Empfinden war, die möglichst vollständige Nachahmung des Wirklichen den naiven Dichter, der sentimentale erhebt die Wirklichkeit erst zum Ideal; daher reflektiret er erst über den Eindruck der Gegenstände auf sich, und hat die Wirklichkeit (S. 69) als Gränze, die Idee als das Unendliche." — „Inzwischen muß doch (S. 137) jede Poesie einen unendlichen Gehalt haben; entweder unendlich in der Form, indem sie den Gegenstand mit allen seinen Gränzen darstellt (?) also absolute Darstellung des naiven Dichters; oder der Materie nach, wenn sie alle Gränzen entfernt, Darstellung eines Absoluten, oder

objektive klarer wäre) und in die sentimentale (womit nur Ein Verhältniß „moderner“ Sub-

sentimentale.“ — „Allein S. 153. ist nicht die wirkliche, sondern die wahre Natur das Subjekt der naiven Dichtung, welche selten existirt.“ Und damit ist der ganze Unterschied wieder aufgehoben. Denn die wahre Natur wird nur durch Idee und Ideal von der wirklichen getrennt und vorher gesetzt, jene und diese ist folglich als solche nie das Urbild des poetischen Nach-Bildes, sondern die Idee ist's; mithin kann keine vollständigste Nachahmung des Wirklichen allein entscheiden, oder keine absolute Darstellung desselben. Entweder wird durch die „wahre“ Natur die ganze Auflösung der Frage vorausgesetzt und erschlichen, oder es gehört überhaupt kein äußerer Vorwurf und Stoff als solcher in den Unterschied beider Dichtungarten. Und letzteres ist auch. Wenn die wahre Natur „selten“ existirt: so ist daraus die griechische Dichtung wenig erklärt; und da jede Natur erst durch den Dichter dichterisch

jektivität ausgesprochen wird) die verschiedene Romantik eines Shakespeares, Petrarchs, Ariosts, Cervantes etc. eben so wenig bezeichnet, noch geschieden werden als durch „naiv“ die verschiedene Objektivität eines Homers, Sophokles, Hiobs, Cäsars.

Jedes einzelne Volk und seine Zeit ist ein klimatisches Organ der Poesie und es ist sehr schwer, den verschlungenen Reichthum der Organisation so für ein System auseinander zu wickeln, daß man für dasselbe nicht eben so viel Lebenstheile fallen lasse als aufnehme.

Indeß kann dieß die große Absonderung

wird, (denn sonst würde der Dichter gemacht, nicht das Gedicht, und jeder zu jenem) und da auch die plastischen Künstler die „wahre“ Natur der Griechen doch idealisieren mußten, so kann in den Unterschied der naiven und sentimentalen Dichtung durchaus nicht ein Unterschied der Objekte (als ob die neuere Zeit alle würdigen verloren hätte) aufgenommen werden.

der griechischen und der romantischen Poesie so wenig aufheben als die Wesenleiter der Thiere deren Ordnen in Fächer.

§. 22.

Wesen der romantischen Dichtkunst, Verschiedenheiten der südlichen und der nordischen.

„Ursprung und Charakter der ganzen neuern Poesie lässet sich so leicht aus dem Christenthum ableiten, daß man die romantische eben so gut die christliche nennen könnte.“ Mit dieser Behauptung hob der Verf. gegenwärtigen Paragraphen vor mehreren Jahren an; aber das Widerlegen und Belehren von mehr als einem würdigen Kunstrichter fodert ihn auf, einiges abzuändern, und wie eine Vorstadt wegzunehmen, um das Ganze oder die Festung zu schirmen. Die erste Frage ist, worin unterscheidet sich denn der romantische Stil *) vom griechischen? Die griechischen

*) Schiller nennt ihn den modernen als ob alles

Bilder, Reize, Motive, Empfindungen, Charaktere, selber technische Schranken sind leicht in ein romantisches Gedicht herüber zu pflanzen, ohne daß dieses darum den weltseitigen Geist einbüßte; aber rückwärts fände die Verpflanzung romantischer Reize keine bequeme Stätte im griechischen Kunstwerk, höchstens das Erhabne aber nur darum, weil es als Gränzgott Antikes und Romantisches verknüpft. Sogar die sogenannte moderne Unregelmäßigkeit z. B. der italienischen Oper, der spanischen Komödie ließe sich, — da bloße Technik nicht die Geisterwelt des Dichtens in eine alte und eine amerikanische neue entzwei zu schneiden vermag — mit antikem Geist

hinter den Griechen geschriebene modern und neu wäre, gleichgültig ob ein Jahrtausend alt oder zwei Jahrtausend, ferner den sentimentalen, ein Beiname, welchen die Romantiker Ariost und Cervantes ohne sonderlichen Ernst annehmen würden.

erfüllen und bewegen; und dieß wird durch Bouterwecks Bemerkung schön bekräftigt, daß die italienische Poesie bei allem Mangel an Ideen-Fülle, durch Klarheit, Einfachheit und Grazie mehr als jede neuere dem Muster der griechischen nachfolge und nachkomme. Gleichwol springen die italienischen Formen mehr als die deutschen und die englischen über die griechischen hinaus. Und mit dieser wahren Ansicht widerlegt Bouterweck seine andere, nach welcher er das Romantische sehr in einer ungriechischen Einkindschaft des Ernsten, ja Tragischen und Komischen findet. Denn diese ist so wenig ein nothwendiger Charakter des Romantischen, da er so oft fehlt, als sein Gegentheil ein Charakter des Antiken, wo er häufig da ist z. B. in Aristophanes, welcher hart und schroff die Erhabenheit der Chöre in die Erniedrigung sogar der Götter einmischt, gleichsam die Anschauung des Gemüths in dessen komische Abspannung.

Fragen wir doch lieber das Gefühl, warum es z. B. sogar eine Gegend romantisch nennt. Eine Statue schließt durch ihre enge und scharfe Umschreibung jedes Romantische aus; die Malerei nähert sich schon durch Menschen-Gruppirungen ihm mehr und erreicht es ohne Menschen in Landschaft, z. B. von Claude. Ein holländischer Garten erscheint nur als der Widerruf jedes Romantischen, aber ein englischer, der sich in die unbestimmte Landschaft ausdehnt, kann uns mit einer romantischen Gegend umspielen, d. h. mit dem Hintergrunde einer ins Schöne frei gelaßnen Phantasie. Was ertheilt ferner den folgenden Beispielen aus der Dichtkunst das romantische Gepräge? In Cervantes Trauerspiel Numantia verschworen alle Einwohner, um nicht von dem Hunger und den Römern unterjocht zu werden, sich zu einem gemeinschaftlichen Sterben. Als es geschehen, und in der leeren Stadt nichts als Leichen und

Scheiterhaufen lagen: so trat die Fama auf die Mauer, verkündigte den Feinden den Selbstmord der Stadt und Spaniens künftigen Glanz. — Oder: mitten im Homer die romantische Stelle: da Jupiter von seinem Olymp zugleich die kriegerische unruhige Ebene Troja's und die fernen arkadischen Auen voll stiller Menschen unter einerlei Sonnenlichte überschaut. Oder die obwohl schwächer glänzende Stelle in Schillers Tell, wo das Dichterauge von den gethürmten Gebirgsketten herunterschweift in die langen lachenden Kornfluren der deutschen Ebene. Es ist in allen diesen Beispielen nicht das Erhabene, das, wie gedacht, so leicht ins Romantische verfließt, sondern das Weite, welches bezeichnet. Das Romantische ist das Schöne ohne Begränzung, oder das schöne Unendliche, so wie es ein erhabenes gibt. So ist Homer im angeführten Beispiel romantisch, indeß er da, wo Ajax in der verfinsterten

Schlacht um nichts weiter die Götter anfleht als um Licht, blos erhaben ist. Es ist noch ähnlicher als ein Gleichnis, wenn man das Romantische das wogende Aussummen einer Saite oder Glocke nennt, in welchem die Tonwoge wie in immer ferneren Weiten verschwimmt und endlich sich verliert in uns selber und, obwol aussen schon still, noch innen lautet. Eben so ist der Mondschein zugleich romantisches Bild und Beispiel. Den scharf umgränzenden Griechen lag das Zweifellicht des Romantischen so fern und fremd, daß sogar Platon, so sehr Dichter und so nahe der christlichen Erhebung, den wahrhaft romantisch-unendlichen Stoff, das Verhältnis unserer dürftigen Endlichkeit zum Glanzsaale und Sternenhimmel der Unendlichkeit, blos durch die eng und eckig abgeschnittene Allegorie einer Höle ausspricht, aus welcher wir Angeketteten die Schattenreihe der wahren Wesen, die hinter uns ziehen, vorüber gehen sehen.

Ist Dichten Weissagen: so ist romantisches das Ahnen einer größern Zukunft als hienieden Raum hat; die romantischen Blüten schwimmen um uns, wie nie gesehene Samenarten durch das allverbindende Meer aus der neuen Welt, noch ehe sie gefunden war, an Norwegens Strand anschwammen.

Wer ist nun die Mutter dieser Romantik? — Allerdings nicht in jedem Lande und Jahrhunderte die christliche Religion, aber jede andere steht mit dieser Gottes-Mutter in Verwandtschaft. Zwei romantische Gattungen ohne Christenthum, einander in Ausbildung wie in Klima fremd, sind die indische, und die der Edda. Die altnordische mehr ans Erhabne gränzende fand im Schattenreiche ihrer klimatischen verfinsterten Schauernatur, in ihren Nächten und auf ihren Gebirgen, zum Gespensterorkus eine gränzenlose Geisterwelt, worin die enge Sinnenwelt zerfloß und versank; dahin gehört Os-

sian *) mit seinen Abend- und Nachtstücken, in welchen die himmlischen Nebelsterne der Vergangenheit über dem dicken Nachtnebel der Gegenwart stehen und blinken; und nur in der Vergangenheit findet er Zukunft und Ewigkeit.

Alles ist in seinem Gedichte Musik, aber entfernte und dadurch verdoppelte und ins Unendlich verschwommene, gleichsam ein Echo, das nicht durch rauh-treues Wiedergeben der Töne, sondern durch abschwächendes Mildern derselben entzückt.

Die indische Romantik bewegt sich in einer allbelebenden Religion, welche von der Sinnenwelt durch Vergeistigung die Schranken wegbrach; diese wurde so groß wie die

*) So sehr Ahlwardts Uebersetzung durch den Fund des reinern Textes vorwiegen kann: so scheint es mir doch, daß der Leichtigkeit und Treue und den Wollauten der Jungschen viel zu wenig lobende Gerechtigkeit widerfahren sei.

Geisterwelt, aber nicht voll Polter- sondern voll Schmeichelgeister, und Erde und Himmel sanken, wie auf einem Meere, einander zu. Dem Indier lebt die Blume mehr als dem Nordmann ein Mensch. Nun rechnet noch sein Klima dazu, diese üppige Brautnacht der Natur, und den Indier, den wie eine Biene, im honigvollen Tulpenkelche ruhend, laue Weste wiegen, und der im süßen Schwanken ausruht. Eben darum mußte die indische Romantik mehr in den Sinnenzauber zergehen; und wenn Mondschein und Ton-Verhall Charaktere und Sinnbilder anderer romantischer Arten sind: so mag der dunkle Wolduft die indische bezeichnen, zumal da er so oft ihr Leben wie ihre Gedichte durchspielt.

Die orientalische Poesie ist weniger der griechischen, als der romantischen durch die Vorliebe für das Erhabne und das Lyrische, und durch ihr Unvermögen in Drama und Charakteristik und am meisten durch die

orientalische Denk- und Fühlart verwandt. Nämlich ein Gefühl der irdischen Nichtigkeit des Schattengewimmels in unserer Nacht, Schatten, welche nicht unter einer Sonne, sondern wie unter Mond und Sternen geworfen werden, und denen das kärgliche Licht selber ähnlich ist, ein Gefühl, als würde der Lebenstag, unter einer ganzen Sonnenfinsterniß voll Schauer und Nachtgeflügel gelebt — ähnlich jenen Finsternissen wo der Mond die ganze Sonne verschlingt, und nur er selber mit einem strahlenden Ringe vor ihr steht — diese Denk- und Fühlart, welche Herder, der größte Abzeichner des Orients, dem Norden so nahe vorgemalt, mußte sich der romantischen Dichtkunst auf einem Wege nähern, auf welchem das verschwisterte Christenthum sie ganz erreichte und ausformte.

Wir gelangen nun zur christlichen Romantik; aber von ihr ist zuerst zu zeigen, warum sie in Süden (Italien und Spanien

vorzüglich) andere Gestalten annahm und erschuf als in Norden, wo wie oben bewiesen worden, schon der Landes Boden den heidnischen Vorhof zum christlichen romantischen Allerheiligsten machte. Der Süden zeigt sich schon von Natur und dann in seinen vielfachen historischen Verflechtungen so viel anders, daß man Bemerkungen, welche die Romantik aus ganz andern als christlichen Quellen fließen lassen, erwägen oder berichtigen muß.

Der südlichen und früheſten gibt Bouterweck folgende Mütter; erstlich die höhere, von den alten Deutschen herüber gebrachte Achtung der Weiber, und also den geistigern Stil der Liebe.

Aber nicht in den altdeutschen Wäldern, sondern in den christlichen Tempeln wohnte die romantische Liebe; und ein Petrarch, der kein Christ ist, wäre ein unmöglicher. Die einzige Maria adelt alle Weiber romantisch; daher eine Venus nur schön, aber eine Ma-

donna romantisch seyn kann. Diese höhere Liebe war, oder ist eben Blüte und Blume aus dem Christenthum, das mit seinem Feuereifer gegen das Irdische den schönen Körper in eine schöne Seele zerschmelzt, um ihn dann in ihr lieben zu lassen, also das Schöne im Unendlichen. Der Name platonische Liebe ist bekanntlich einer anderen Liebe, jener reinen unbefleckten Freundschaft zwischen Jünglingen abgeborgt, welche an sich so schuldlos war, daß griechische Gesezgeber sie sogar unter die Pflichten rechneten, und so schwärmerisch, daß für die Fehler des Geliebten der Liebende gezüchtiget wurde; hier wäre also, nur an einem verschiedenen Geschlechte, dieselbe vergötternde und von der Natur am fernsten vor einer Verunreinigung gehaltene Liebe wieder da, wie bei den alten Deutschen, aber nicht jene heiligende durch Christenthum, welche mit dem romantischen Schimmer bekleidete.

Der Rittergeist — der ohnehin Liebe und Religion Dame, und Notre-dame nebeneinander auf seine Fahnen stickte — und die Kreuzzüge, welche man zweitens zu Vätern der Romantik machte, sind Kinder der christlichen. . . In das gelobte Land ziehen, das von zwei Religionen auf einmal, und vom größten Wesen der Erde in ein dämmerndes Reich der heiligen Ahnung, und in einen Isthmus zwischen erster und zweiter Welt für die Phantasie erhoben war, hieß sich romantisch verklären, und sich die tiefe irdische prosaisch und poetisch mit zwei Kräften unterwerfen, mit Tapferkeit und Religion. Was konnten aber Aehnliches die Heroenzeiten, und Argonautenzüge gebären?

Als Diener und stumme Knechte der Romantik gelten noch die wachsenden Jahrhunderte, welche von außen alle Völker immer mehr mit einander verschwisternd, deren eckigen Abschnitte zuründen; und welche von in-

nen durch das steigende Sonnenlicht der Abstrakzion, wie ein Christenthum immer mehr die feste Körperwelt zersetzen. Alles dieß macht zu der Weissagung kühn, die dichtende Zukunft werde immer romantischer und regelloser, oder regelreicher, und der Abstand von Griechenland breiter werden, und ihrem Flügelrosse werden so viele Flügel nachwachsen, daß sie gerade mit der Menge eine größere Schwierigkeit der geraden Flugbahn erfahren wird, wenn sie nicht, wie jene Sechsflügelgestalt im Ezechiel, einige Schwingen nur zum Verhüllen anwendet. Indeß was gehen die Zeit oder Ewigkeit Aesthetikern und deren Vorschulen an? Soll denn nur die rückende Philosophie weiter kommen, und die fliegende Dichtkunst lahm rosten? Soll nach drei oder viertausend Jahren und deren Millionen Horen keine andere Abtheilung der Dichtkunst vorkommen, als die matte Schillersche? in den Horen von Sentimental und Naiv? —

Man könnte behaupten, jedes Jahrhundert ist anders romantisch, so wie man aus Scherz und Ernst in jedem Planeten eine andere Dichtkunst sezen könnte. Dichtkunst wie alles Göttliche im Menschen, ist an Zeit und Ort gekettet und muß immer ein Zimmermanns Sohn und ein Jude werden; aber in anderer Zeit kann der Stand der Erniedrigung schon auf dem Berge Tabor anfangen, und die Verklärung auf einer Sonne vorgehen und blenden.

Uebrigens ergibt sich von selber, daß das Christenthum, obwol gemeinschaftlicher Vater der romantischen Kinder andere in Süden, andere in Norden erzeugen muß. Die südliche Romantik in dem, klimatisch Griechenlande verwandten, Italien muß in einem Ariosto heiterer wehen, und weniger von der altiken Form abfliegen und abfliehen, als die nordische in einem Shakespeare, so wie wieder dieselbe südliche sich anders, und orienta-

lisch-kühner im glühenden Spanien gestaltet. Die nordische Poesie und Romantik, ist eine Aeolsharfe, durch welche der Sturm der Wirklichkeit in Melodien streicht, ein Geheul in Getön auflösend, aber Wehmuth zittert auf Saiten, ja zuweilen ein hinein gerissener Schmerz.

Wir können also in Rücksicht der nordischen Romantik den künftigen 23sten Paragraphen wieder wie den 22sten anfangen.

§. 23.

Quelle der romantischen Poesie.

Ursprung und Charakter der ganzen neueren Poesie läßt sich so leicht aus dem Christenthume ableiten, daß man die romantische eben so gut die christliche nennen könnte. Das Christenthum vertilgte, wie ein jüngster Tag, die ganze Sinnenwelt mit allen ihren Reizen, sie drückte sie zu einem Grabeshügel, zu einer Himmels-Staffel zusammen und setzte eine

neue Geister-Welt an die Stelle. Die Dämonologie wurde die eigentliche Mythologie *) der Körperwelt, und Teufel als Verführer zogen in Menschen und Götterstatuen; alle Erden-Gegenwart war zu Himmels-Zukunft verflüchtigt. Was blieb nun dem poetischen Geiste nach diesem Einsturze der äußern Welt noch übrig? — Die, worin sie einstürzte, die innere. Der Geist stieg in sich und seine Nacht und sah Geister. Da aber die Endlichkeit nur an Körpern haftet und da in Geistern alles unendlich ist oder ungeendigt: so blühte in der Poesie das Reich des Unendlichen über der Brandstätte der Endlichkeit auf. Engel, Teufel, Heilige, Seelige, und der Unendliche hatten keine Körper-For-

*) Man weiß, wie nach den Manichäern die ganze Körperwelt den bösen Engeln zugehörte; wie die Orthodoxen den Fluch des Sündenfalls auf alle Kreaturen ausdehnten u. s. w.

men *) und Götter-Leiber; dafür öffnete das Ungeheuere und Unermeßliche seine Tiefe; statt der griechischen heitern Freude erschien entweder unendliche Sehnsucht oder die unaussprechliche Seeligkeit — die zeit- und schrankenlose Verdammniß — die Geisterfurcht, welche vor sich selber schaudert — die schwärmerische beschauliche Liebe — die gränzenlose Mönchs-Entsagung — die platonische und neuplatonische Philosophie.

*) Oder das Ueberirdische knüpfte sich an unkünstlerische Verkörperungen, an Reliquien, Kreuze, Kruzifixe, Hostien, Mönche, Glocken, Heiligen-Bilder, die alle mehr als Buchstaben und Zeichen denn als Körper sprachen. Sogar die Thaten suchten das Körperliche zu entbehren, d. h. die Gegenwart; die Kreuzzüge suchten eine heilige Vergangenheit mit einer heiligen Zukunft zu verbinden. So die Legenden der Wunderwerke. So die Erwartung des jüngsten Tags.

In der weiten Nacht des Unendlichen war der Mensch öfter fürchtend als hoffend. Schon an und für sich ist Furcht gewaltiger und reicher als Hoffnung, (so wie am Himmel eine weiße Wolke die schwarze hebt, nicht diese jene,) weil für die Furcht die Phantasie viel mehr Bilder findet als für die Hoffnung; und dieß wieder darum, weil der Sinn und die Handhabe des Schmerzes, das körperliche Gefühl, uns in jedem Haupt-Punkte die Quelle eines Höllenflusses werden kann, indeß die Sinnen für die Freude einen so magern und engen Boden bescheren. Die Hölle wurde mit Flammen gemalt, der Himmel höchstens durch Musik *) bestimmt, die selber

*) Half nicht vielleicht der unbestimmte romantische Charakter der Musik es mit erzeugen, daß gerade die nebligen Niederlande viel früher große Komponisten bekamen als das heitere helle Italien, das lieber die Schärfe der Malerei erwählte, so wie aus demselben Grunde jene

wieder unbestimmtes Sehnen gibt. So war die Astrologie voll gefährlicher Mächte. So war der Aberglaube öfter drohend als verheißend. Als Mitteltinten der dunkeln Farbengebung mögen noch das Durcheinanderwerfen der Völker, die Kriege, die Pesten, die Gewalt-Taufen, die düstere Polar-Mythologie in Bund mit der orientalischen Sprach-Gluth dazu kommen und gelten.

§. 24.

Poesie des Aberglaubens.

Der sogenannte Aberglaube verdient als Frucht und Nahrung des romantischen Geistes eine eigne Heraushebung. Wenn man lieset, daß die Auguren zu Ciceros Zeiten die 12 Geier, welche Romulus gesehen, für das Zeichen erklärten, daß sein Werk und Reich 12 Jahr-

mehr in der unbestimmten Landschaftmalerei idealisierten und die Welschen mehr in der bestimmten Menschengestalt?

hunderte dauern werde, und wenn man damit den wirklichen Sturz des abendländischen Reichs im 12ten vergleicht: so ist der erste Gedanke dabei etwas höheres *) als der spätere, der die Kombinazionen des Zufalls ausrechnet. Jeder erinnere sich aus seiner Kindheit — wenn die seinige anders so poetisch war — des Geheimnisses, womit man die 12 heiligen Nächte nannte, besonders die Christnacht, wo Erde und Himmel, wie Kinder und Erwachsene, einander ihre Thüren zu öffnen schienen zur gemeinschaftlichen Feier

*) Sogar ein Leibnitz findet es findenswerth, daß z. B. Christus im Zeichen der Jungfrau geboren worden. Otium Hanover p. 187. Daher kann eine vorüberfliegende Anführung verziehen werden, daß als im Kaiserbildersaale zu Frankfurt leerer Raum nur noch für ein einziges Bild eines deutschen Kaisers Jahre lang leer stand, das Schicksal ihn wirklich mit dem Bilde des letzten füllte und schloß.

der größten Geburt, indeß die bösen Geister in der Ferne zogen und schreckten. Oder er denke an den Schauder, womit er von dem Kometen hörte, dessen nacktes glühendes Schwert jede Nacht am Himmel über die untere bange Welt herauf und hinüber gezogen wurde, um wie von einem Todesengel ausgestreckt auf den Morgen der blutigen Zukunft zu zeigen und zu zielen. Oder er denke ans Sterbebette eines Menschen, wo man am meisten hinter dem schwarzen langen Vorhang der Geisterwelt geschäftige Gestalten mit Lichtern laufen sah; wo man für den Sünder offne Tatzen und heißhungrige Geisteraugen und das unruhige Umhergehen erblickte, für den Frommen aber blumige Zeichen, eine Lilie oder Rose in seinem Kirchenstand, eine fremde Musik oder seine doppelte Gestalt u. s. w. fand. Sogar die Zeichen des Glücks behielten ihren Schauder; wie eben die letztbenannten, das Vorüberschweben eines seeli-

gen weißen Schatten und die Sage, daß Engel mit dem Kinde spielen, wenn es im Schlummer lächelt. O wie lieblich! Verfasser dieses ist für seine Person froh, daß er schon mehrere Jahrzehende alt und auf einem Dorfe jung gewesen und also in einigem Aberglauben erzogen worden, mit dessen Erinnerung er sich jetzt, da man ihm statt der gedachten spielenden Engel Säuere im Magen untergeschoben *), zu behelfen sucht. Wäre er in einer gallischen Erziehunganstalt und in diesem Säkul sehr gut ausgebildet und verfeinert worden, so müßt' er manche romantische Gefühle, die er dem Dichter gleich zubringt, erst ihm abfühlen. In Frankreich gab es von jeher am wenigsten Aberglauben und Poesie; der Spanier hatte beides mehr; der

*) Bekanntlich entsteht das Lächeln schlafender Kinder aus Säuere im Magen, welche aber bei Erwachsenen sich nicht sonderlich durch Lächeln oder Engel verräth.

heitere Italiener glich Römern und Griechen, bei welchen der Aberglaube nichts von unserm Geisterreiche an sich hatte, sondern sich auf ein Erdenglück, meist von bestimmten Wesen verkündigt, bezog; denn z. B. an deutsche Särge hätte man nie die lustigen, grausamen, muthwilligen Gruppen der alten Urnen und Sarkophage gemalt, wie die Griechen und sogar die düstern Hetrurier thaten.

Der nordische Aberglaube, welcher im Gefechte der Krähen oder im Kriegspielen der Kinder den blutigen Zeigefinger erblickte, welcher auf das schlachtende Stürmen der Völker wies, dieser war desto romantisch erhabner, je kleiner und unbedeutender die weissagenden Bilder waren. So erscheinen die Hexen in Shakespeares Macbeth desto fürchterlicher, je mehr sie in ihre Häßlichkeit einkriechen und verschrumpfen; aber in Schillers Macbeth sind die Kothurne, die er ihnen zur Erhöhung angeschuht, gerade die sogenannten

Herenpantoffeln des P. Fulgentius, welche ihre Zauberei bezwingen. Das Misverhältniß zwischen Gestalt und Ueberkraft öffnet der Phantasie ein unermeßbares Feld des Schreckens; daher unsere unverhältnißmäßige Furcht vor kleinen Thieren, und es muß ein kühner General seyn, welcher vor dem nahen suchenden Summen einer erboßten Hornisse so ruhig und ungeregt fest sitzen kann, als vor dem Summen einer Kanone. — In Träumen schaudert man mehr vor mystischen Zwergen, als vor einer steilen offnen Riesengestalt.

Was ist nun am After- oder Aberglauben wahrer Glaube? — Nicht der parzielle Gegenstand und dessen persönliche Deutung — denn beide wechseln an Zeiten und Völkern, — sondern sein Prinzip, das Gefühl, das früher der Lehrer der Erziehung seyn mußte, eh' es ihr Schüler werden konnte, und welches der romantische Dichter nur verklärter aufweckt, nämlich das ungeheure, fast hülflose Gefühl,

womit der stille Geist gleichsam in der wilden Riesenmühle des Weltalls betäubt steht und einsam. Unzählige unüberwindliche Welträder sieht er in der seltsamen Mühle hinter einander kreisen — und hört das Brausen eines ewigen treibenden Stroms — um ihn her donnert es und der Boden zittert — bald hie, bald da fällt ein kurzes Klingeln ein in den Sturm — hier wird zerknirscht, dort vorgetrieben und aufgesammelt — und so steht er verlassen in der allgewaltigen blinden einsamen Maschine, welche um ihn mechanisch rauschet und doch ihn mit keinem geistigen Ton anredet; aber sein Geist sieht sich furchtsam nach den Riesen um, welche die wunderbare Maschine eingerichtet und zu Zwecken bestimmt haben und welche er als die Geister eines solchen zusammengebaueten Körpers noch weit größer setzen muß als ihr Werk ist. So wird die Furcht nicht sowol der Schöpfer als das Geschöpf der Götter; aber da in unserm Ich

sich eigentlich das anfängt, was sich von der Welt-Maschine unterscheidet und was sich um und über diese mächtig herumzieht, so ist die innere Nacht zwar die Mutter der Götter, aber selber eine Göttin. Jedes Körper- oder Welten-Reich wird endlich und enge und nichts, sobald ein Geisterreich gesetzt ist als dessen Träger und Meer. Daß aber ein Wille — folglich etwas Unendliches oder Unbestimmtes — durch die mechanische Bestimmtheit greift, sagen uns außer unserm Willen noch die Inschriften der beiden Pforten, welche uns in das und aus dem Leben führen; denn vor und nach dem irdischen Leben gibt es kein irdisches, aber doch ein Leben. Ferner sagt es der Traum, welchen wir als eine besondere freiere willkürliche Vereinigung der geistigen Welt mit der schweren, als einen Zustand, wo die Thore um den ganzen Horizont der Wirklichkeit die ganze Nacht offen stehen, ohne daß man weiß, welche fremde

Gestalten dadurch einfliegen, niemals ohne einen gewissen Schauder bei andern kennen lernen *).

Ja es wird, kann man sagen, sobald man nur einmal einen Menschengeist mit einem Menschenkörper annimmt, dadurch das ganze Geisterreich, der Hintergrund der Natur mit allen Berührkräften gesetzt; ein fremder Aether weht alsdann, vor welchem die Darmsaiten der Erde zittern und harmonieren. Ist eine Harmonie zwischen Leib und Seele, Erden und Geistern zugelassen: dann muß, ungeachtet oder mittelst der körperlichen Gesetze, der geistige Gesetzgeber eben so am Weltall sich offenbaren, als der Leib die Seele und

*) Fremde Träume hören wir nicht ohne ein romantisches Gefühl; aber unsere erleben wir ohne dasselbe. Dieser Unterschied des Du und des Ich reicht durch alle moralische Verhältnisse des Menschen und verdient und bekommt an einem andern Orte eine Erwägung.

sich zugleich ausspricht; und das abergläubige Irren besteht nur darin, daß wir diese geistige Mimik des Universums, wie ein Kind die elterliche, erstlich ganz zu verstehen wähnen und zweitens ganz auf uns allein beziehen wollen. Eigentlich ist jede Begebenheit eine Weissagung und eine Geister-Erscheinung, aber nicht für uns allein, sondern für das All; und wir können sie dann nicht deuten *). — —

§. 25.

Beispiele der Romantik.

Einzelne romantische Streiflichter fallen

*) Höchst wahrscheinlich hat eben darum Moritz, mehr ein Geisterseher als Geisterschöpfer, in seine Erfahrung-Seelenkunde so viele Träume, Erscheinungen, Ahnungen ꝛc. öfter aufgenommen als darinn erklärt, und so hinter dem Schirme eines Sammlers und Exegeten seine Geisterseherei in etwas vor der berlinischen und gelehrten Körperseherei gedeckt.

schon durch die griechische Poesie hindurch, wobin z. B. Oedips Dahinverschwinden im Sophokles, der fürchterliche Dämogorgon, das Schicksal rc. gehören. Aber der ächte Zauberer und Meister des romantischen Geisterreichs bleibt Shakespeare (ob er gleich auch ein König mancher griechischen Inseln ist); und dieser schöne Mensch, der den Glauben der Geisterwelt würde erfunden haben, wenn er ihn nicht gefunden hätte, ist wie die ganze Romantik das Nachbild der Ebenen von Baku; die Nacht ist warm, ein blaues Feuer, das nicht verletzt und nicht zündet, überläuft die ganze Ebene und alle Blumen brennen, aber die Gebirge stehen dunkel im Himmel.

Jetzt ist Schiller zu nennen. Wenn die Romantik Mondschein ist, so wie Philosophie Sonnenlicht: so wirft dieser Dichter über die beiden Enden des Lebens und Todes, in die beiden Ewigkeiten, in die Welt vor uns und die Welt hinter uns, kurz über die unbe-

weglichen Pole der beweglichen Welt seinen dichterischen Schein, indeß er über der Mitte der Welt mit dem Tageslicht der Reflexions-Poesie steht; wie die Sonne nur an beiden Polen wechselnd nicht untergeht und den ganzen Tag als ein Mond dämmert. Daher der Mondschimmer, z. B. seiner Astrologie, seiner Jungfrau von Orleans *), seines Glockenlieds. Bei lezteren ist schon die Wahl eines romantischen Aberglaubens romantisch, welcher den Guß der Glocken, als der heiligsten Werkzeuge, die nur aus dieser Welt in die andere rufen und uns in der jetzigen immer auf Herkules Scheidewegen anreden, gewöhnlich von feindseligen Geistern bekämpft annahm.

*) Nur daß auf letzten, wie oft bei theatralischen Vorstellungen vorfällt, zuweilen eine aufgehende Bühnen-Thüre das äußere Weltlicht hereinlässet und so die poetische Beleuchtung unterbricht durch eine weltliche.

Herders herrliche „Legenden“ haben als christliche Romantik noch kein sprechendes Auge gefunden. — Die Mohrin Zorayda in Don Quixotte schauet aus dem romantisch-gestirnten Himmel des Werks als näherer Stern herab. — Tieck (obwol zu sehr aufgelöset in die romantische und deutsche Vorzeit, um eine Gegenwart anzunehmen und darzustellen) gab in Sternbald *) fast eine shakespearesche humoristische Phantasie über die Phantasie. —

Gozzi schimmert mit einer warmen italienischen Zaubernacht neben Goldoni, welcher Rom kalt und rein überschneiet — Hebels allemannische Gedichte sind köstlich-romantisch.

Durch den romantischen Meister von Goethe zieht sich wie durch einen angehörten Traum, ein besonderes Gefühl, als walte ein gefährlicher Geist über den Zufällen darin, als tret' er jede Minute aus seiner Wetterwolke, als

*) II. S. 306.

sehe man von einem Gebirge herab in das lustige Treiben der Menschen, kurz vor einer Katastrophe der Natur. Unter den Mährchen werden seines in den Horen und unter den Dramen sein Faust als romantische Himmels-Zwillinge über der Nachwelt schimmern.

Bei den folgenden romantischen Beispielen bemerk' ich voraus, daß ich nur sie selber, aber nicht deren ganze Verfasser für romantisch und dichterisch erkläre. Damit entschuldige man mich, wenn ich in Klingers goldnen Hahn, die Liebe des Pagen Fanno, und der Prinzessin Rose, oder dessen Bambino für romantisch ausgebe, und mit Recht behaupte, daß er dort zuerst auf das Hofleben romantisches Rosen- und Lilienlicht fallen ließ; denn seine Dichterjugend, worin die dichtende und die bürgerliche Welt sich so lange bekämpfte, bis endlich diese siegend vorwog, wie es denn sein neuestes Werk („Bemerkungen" u. s. w.) durch die Urtheile bewies, die es theils fällte,

theils gewann. Ich frage jeden Revisor der Romanen oder gar der ästhetischen Literatur in Ergänzungblättern allgemeiner Literaturzeitungen, ob er nicht — sobald er nur einmal reifer ist als sein Urtheil — zugeben und einsehen muß, daß Klingers Poesieen den Zwiespalt zwischen Wirklichkeit und Ideal anstatt zu versöhnen, nur erweitern, und daß jeder Roman desselben, wie ein Dorfgeigenstück die Dissonanzen in eine schreiende letzte auflöse. Zuweilen in Giafar und andern schließt den gut motivirten Krieg zwischen Glück und Werth der matte kurze Frieden der Hoffnung, oder ein Augen-Seufzer. Aber ein durch seine Werke wie durch sein Leben gezogenes Urgebirge seltener Mannhaftigkeit entschädigt für den vergeblichen Wunsch eines froheren farbigen Spiels. Romantisch ist ferner Schlegels Sonnet: die Sphinxe, im Athenäum. Romantisch wird im Alarkos sowol Schlegels, als des ersten Bearbeiters

in dem alten spanischen Romançe del Conde Alarcos, der schauerliche Volksglaube gebraucht, daß der Missethäter in drei Tagen sterbe, wenn ihn das Opfer desselben vor Gottes Gericht im Sterben lade; auch verliert sich das Gebäude schön in eine romantische Abenddämmerung. Erhaben und wahr, nur zu kurz angedeutet ist der Zug, daß die Sterbende in der kalten Scheideminute, wo schon die zweite strengere Welt anfängt, die Erdenliebe gegen ihren Mörder verliert und wie ein Todtengericht, nur Gerechtigkeit befiehlt. — Romantisch ist die Liebgeschichte in der 185ten bis 210ten Nacht der arabischen Mährchen; — ferner die Dichtung der Jahrszeiten in Mniochs Analekten (I. S. 67.), aber desto unpoetischer die Dichtung über das Innere. Weit mehr romantisch, und sehr selten griechisch ist Klopstock, welcher, so wie Haydn in der Schöpfung mit Musik malt, so umgekehrt oft mit Malerei nur tönt, und

man sollte nicht jede (oft nur philosophische) Einfachheit mit griechischem Geiste vermengen *).

Nichts ist seltener als die romantische Blume. Wenn die Griechen die schönen Künste eine Musik nannten: so ist die Romantik die Sphärenmusik. Sie fodert das Ganze eines Menschen und zwar in zärtester Bildung, die Blüten der feinsten höchsten Zweige; und eben so will sie im Gedichte über dem Ganzen schweben, wie ein unsichtbarer, aber mächtiger Blumenduft. Ein uns allen wohl bekannter und naher Verfasser macht zuweilen seinen romantischen Duft zu sichtbar und fest wie

*) Die Alten drückten sich unbewußt mit Kürze und Einfachheit aus und wollten einfältig nur die sie erfüllende Wirkung des Gegenstandes weiter geben. Die Neuen schneiden sich erst aus der selber bewußten Vielversteherei eine kokette Kürze zu, welche die Preise der Einfachheit und des Reichthums zugleich gewinnen will.

durch Frost. — Die Deutschen, deren poetischen Charakter Herder in Biedersinn und Hausverstand setzte, sind für die romantische Poesie zu schwer und fast für die plastische geschickter; und der große Lessing, welcher fast jeden Geist hatte, nur nicht den romantischen, könnte als charakteristischer Sprecher und Abgesandter des deutschen gelten, wiewol er (ist der kühne Ausdruck erlaubt) zwar nicht in der Dicht- aber in der Denk-Kunst romantisch war. Vossens plastische Idyllen stehen daher weit über seinen Oden, denen, wie noch mehr seinen Scherzgedichten, zwar nicht poetischer Körper, aber oft der ideale Geist zu mangeln scheint. Eben so selten als das romantische Talent, ist daher der romantische Geschmack. Da der romantische Geist, diese poetische Mystik, niemals im Einzelnen aufzufassen und fest zu bannen ist: so sind gerade die schönsten romantischen Blüten bei der Volksmenge, welche für die lesende die schrei-

bende richtet, einem thierischen Betasten und Ertreten ausgesetzt; daher das schlimme Schicksal des guten Tiecks und besonders ächter Mährchen. — Dabei erschwert noch der Wechsel das Nachsprechen einer Regel; denn die plastische Sonne leuchtet einförmig wie das Wachen; der romantische Mond schimmert veränderlich wie das Träumen. — —

Wendet man das Romantische auf die Dichtungarten an: so wird das Lyrische dadurch sentimental — das Epische phantastisch, wie das Mährchen, der Traum, der Roman — das Drama beides, weil es eigentlich die Vereinigung beider Dichtungarten ist.

VI. Programm.

Ueber das Lächerliche.

---

§. 26.

Definizionen des Lächerlichen.

Das Lächerliche wollte von jeher nicht in die Definizionen der Philosophen gehen — ausgenommen unwillkürlich, — bloß weil die Empfindung desselben so viele Gestalten annimmt, als es Ungestalten gibt; unter allen Empfindungen hat sie allein einen unerschöpflichen Stoff, die Anzahl der krummen Linien. Schon Cicero und Quinctilian finden das Lächerliche widerspenstig gegen jede Beschreibung desselben, und diesen Proteus sogar in seinen Verwandlungen gefährlich für einen, der ihn in einer fesseln wollte. Auch die neue kantische, daß

das Lächerliche von einer plötzlichen Auflösung einer Erwartung in ein Nichts entstehe, hat Vieles wider sich. Erstlich nicht jedes Nichts thut es, nicht das unmoralische, nicht das vernünftige oder unsinnliche, nicht das pathetische des Schmerzes, des Genusses. Zweitens lacht man oft, wenn die Erwartung des Nichts sich in ein Etwas auflöset. Drittens wird ja jede Erwartung in ganzen humoristischen Stimmungen und Darstellungen sogleich auf der Schwelle zurückgelassen. Ferner wird dadurch mehr das Epigramm und eine gewisse Art Witz beschrieben, welche Großes mit Kleinem paart. Aber an und für sich wird damit kein Lachen erweckt, so wenig als durch die Nebeneinanderstellung des Seraphs und des Wurms; und es brächte auch der Definizion mehr Schaden als Vortheil, da die Wirkung dieselbe bleibt, wenn der Wurm zuerst kommt und dann der Seraph.

Endlich ist die Erklärung so unbestimmt und dadurch so wahr, als wenn ich sagte: das Lächerliche besteht in der plötzlichen Auflösung der Erwartung von etwas Ernsten in ein lächerliches Nichts. Die alte Definizion von Aristoteles, welcher Argus von Blick und Geryon von Gelehrsamkeit überhaupt nie vorbei zu gehen ist — steht wenigstens auf der Bahn des Ziels, wiewol nicht am Ziele, nämlich diese, daß das Lächerliche aus einer unschädlichen Ungereimtheit entstehe. Aber weder die unschädliche der Thiere, noch die der Wahnsinnigen ist komisch: noch die größten ganzer Völker sinds, z. B. die der Kamtschadalen, welche ihren Gott Kulka seinen eigenen gefrornen Unrath für eine Schönheitgöttin der Liebe vor dessen Aufthauen halten lassen. Flögel *) will Linguets Meinung über die Giftigkeit des Brots, Roußeau's seine über die Vorzüglichkeit des Wilden-Lebens, oder die

*) Dessen Geschichte der komischen Literatur I. B.

des dumpfen verächtlichen Schwärmers Postells, daß seine venezianische Hure Johanna die Welterlöserin der Weiber sei, von komischer Wirkung finden; aber wie sollen bloße Irrthümer, von welchen jeder Büchersaal wimmelt, ohne darum ein théatre aux Italiens oder des variétés amusantes zu seyn, sich zu komischen Reizen ohne die Aussteuer der Kunst verschönern? — So irrig nun Flögel die bloße geistige Ungereimtheit ohne Verkörperung komisch findet: eben so irrig nimmt er wieder körperliche Ungereimtheit ohne Vergeistigung für komisch, wenn er bei dem plastischen Höllen-Breughel den Prinzen von Pallagonia in Palermo; z. B., das Relief von Christi Leiden, neben einem Gauklertanz, oder den Neger zu Pferde gegenüber einem römischen Kaiser mit doppelter Nase, lächerlich findet; denn diesen Verschiebungen der plastischen Wirklichkeit mangelt, wie dem Menschenzerrbilde, dem Thiere, die geistige Bedeutung.

Der scharfsinnige Rezensent der Vorschule in der Jenaer Literaturzeitung setzt das Komische in Unterbrechung der Totalität des Verstandes. Da es aber mehrere solcher Unterbrechungen gibt — vom ernsten Irrthum bis zum Wahnsinn — so muß die komische eben erst von jeder andern abgeschieden werden durch eine Definizion des Komischen selber (später mehr über die geistreichen Einwürfe dieses Rezensenten). — Schiller erklärt die komische Poesie für ein Herunterziehen des Gegenstandes noch unter die Wirklichkeit selber. Aber der Unterschied, der das ernste Ideal so unerreichbar weit über die Wirklichkeit hinaushebt, läßt sich bei dem Komischen nicht durch Umkehrung anwenden, da die Wirklichkeit selber das Komische beherbergt, und der Narr der Bühne zuweilen unverstümmelt auch im Leben erscheint, obwol nie der tragische Held. Und wie sollte uns eine verrenkte vertiefte Wirklichkeit erfreuen, da uns schon die natür-

liche prosaische betrübt? In jedem Falle geht dem Herabziehen unter die Wirklichkeit, welches ja der ernste Dichter auch am Sünder ausübt, die absondernde Entscheidung des Komischen ab.

Die neuere Schlegel-Schelling-Astische Definizion des Komischen, daß dasselbe, z. B. die Komödie „die Darstellung der idealen unendlichen Freiheit, also des negativen unendlichen Lebens oder der unendlichen Bestimmbarkeit und Willkühr sei“ — lass' ich hier sich mit der allerneuesten, aber für den Künstler mehr brauchbarn von St. Schütz *) herumschlagen, welche das Komische für die Anschauung des Zwiespalts und des Siegs zwischen Nothwendigkeit und Freiheit erklärt. Auch diesem Siege, welcher oft in Krankheit, Ohnmacht, unverschuldeter Armuth, ehrenvollem Erliegen unter Ueberzahl, ohne die Wirkung des Komischen erscheint, muß erst seine

*) In der Zeitung für die elegante Welt. Febr. 1812.

komische Kraft durch ausschließende Merkmale zugesichert werden.

Doch wozu langes Ankämpfen gegen fremde Definizionen? Man stelle die eigne hin, und jene sterben an ihr von selber, falls sie taugt, wie Adlerfedern andere Federn in der Nähe zerstören. Es kann ohnehin ein Autor, wenn er auch sonst wünschte und vermöchte, nicht allen feindlichen Definizionen begegnen, da deren so viele und vielleicht die meisten erst nach seinem Tode gegen ihn auftreten und ausrücken, so, daß er nach seinem Begräbnis zuletzt doch seiner eigenen immer den ganzen Sieg anheimstellen muß.

Uebrigens haben wir später außer unserer Definizion des Lächerlichen noch etwas zu suchen, das noch schwerer gefunden wird, nämlich die Ursache, warum uns dasselbe, obgleich als die Empfindung einer Unvollkommenheit, doch Vergnügen gewährt, und zwar nicht nur in der Dichtkunst — welche auch

auf den Schimmel Blüten und an dem Sarge Blumenstücke gibt — sondern im trockenen Leben selber.

Man holet eine Empfindung am besten aus, wenn man sie um ihre entgegengesetzte befragt. Welche ist nun der Gegenschein des Lächerlichen? Weder das Tragische, noch das Sentimentale ist es, wie schon die Wörter tragi-komisch und weinerliche Komödie beweisen. Shakespeare treibt mitten im Feuer des Pathos seine humoristischen nordischen Gewächse so unverletzt, als in der Kälte des Lustspiels, in die Höhe. Ja seine bloße Succession des Pathetischen und Komischen verwandelt ein Sterne gar in ein Simultaneum beider.

Man stelle aber einmal eine einzige lustige Zeile von Beiden in ein heroisches Epos — und sie löset es auf. Verlachen, d. h. moralischer Unwille verträgt sich in Homer, Milton, Klopstock mit der Dauer der erhabe-

nen Empfindung; aber nie das Lachen. Kurz der Erbfeind des Erhabenen ist das Lächerliche *); und komisches Heldengedicht ist ein Widerspruch und sollte heißen das komische Epos. Folglich ist das Lächerliche das unendliche Kleine; und worin besteht diese ideale Kleinheit?

§. 27.

Theorie des Erhabenen.

Aber worin besteht denn die ideale Erhaben-

*) Im 3ten Band des neu aufgelegten Hesperus S. 3. sagt' ich es unentwickelt. Ich merk' es an, damit man nicht glaube, daß ich meine eignen — Diebe bestehle, wie es zuweilen scheinen kann. Der sonst treffliche Aesthetiker Platner setzt „die Schönheit in eine gemäßigte Mischung des Erhabnen und des Lustigen.“ Durch die Addizion einer positiven und einer negativen Größe bekommt ein definierender Philosoph allerdings den leeren Raum, in welchen die Anschauung des Lesers recht gut den verlangten Gegenstand unbefleckt hinein setzen kann.

heit? — Kant und nach ihm Schiller antworten, in einem Unendlichen, das Sinne und Phantasie zu geben und zu fassen verzagen, indeß die Vernunft es erschafft und fest hält. Aber das Erhabene, z. B. ein Meer, ein hohes Gebirge, kann ja schon darum nicht unfaßbar für die Sinnen seyn, weil sie das umspannen, worin jenes Erhabene erst wohnt; dasselbe gilt für die nachfliegende Phantasie, welche in ihrer unendlichen Wüste und Aetherhöhe vorher den unendlichen Raum für die erhabene Pyramide aufbauet. — Das Erhabene ist ferner zwar immer an ein sinnliches Zeichen (in oder außer uns) gebunden, aber dieses nimmt oft gar keine Kräfte der Phantasie und der Sinne in Anspruch. So ist z. B. in jener orientalischen Dichtung, wo der Prophet das Merkmal der vorüber gehenden Gottheit erwartet, welche nicht kommt hinter dem Feuer, nicht hinter dem Donner, nicht hinter dem Sturm-

winde, sondern die endlich kommt mit einem linden, leisen Wehen, offenbar das sanfte Zeichen erhabener als ein majestätisches wäre. So steht ästhetische Erhabenheit des Handelns stets im umgekehrten Verhältniß mit dem Gewichte des sinnlichen Zeichens, und nur das kleinste ist das erhabenste; Jupiters Augenbraunen bewegen sich weit erhabener in diesem Falle, als sein Arm oder er selber.

Ferner theilt Kant das Erhabene ins mathematische und ins dynamische ein, oder wie Schiller es ausdrückt, in das, was unsere Fassungkraft übersteigt, und in das, welches unserer Lebenskraft droht. Man könnt' es kürzer das quantitative und das qualitative nennen, oder das äußere und das innere. Aber nie kann das Auge ein anderes als ein quantitatives Erhabene*) anschauen; nur erst

*) Man steigere die optische Intension, man überfülle das Auge mit Licht: es wird nie Kräfte, nur Größen finden.

ein Schluß aus Erfahrungen, aber keine Anschauung kann einen Abgrund, ein stürmendes Meer, einen fliegenden Felsen zu einem dynamischen Erhabenen machen. Wie wird denn dieses aber angeschauet? Akustisch; das Ohr ist der unmittelbare Gesandte der Kraft und des Schreckens, man denke an den Donner der Wolken, der Merre, der Wasserfälle, der Löwen ꝛc. Ohne alle Erfahrung wird ein Neuling von Mensch vor der hörbaren Größe zittern; aber jede sichtbare würde ihn nur heben und erweitern.

Wenn ich das Erhabene als das angewandte Unendliche definieren darf: so gibt es eine fünffache Eintheilung oder auch eine dreifache; das angewandte auf das Auge (das mathematische oder optische Erhabene) — auf das Ohr (das dynamische oder akustische)— von innen muß die Phantasie die Unendlichkeit wiederum auf ihre eigne quantitative und qualitative Sinnlichkeit beziehen, als Uner-

meßlichkeit *) und als Gottheit — und dann ist noch die dritte oder fünfte Erhabenheit, welche sich gerade im umgekehrten Verhältniß mit dem äußern oder innern Sinnlichen und Zeichen offenbaret, die sittliche oder handelnde.

Wie wird nun das Unendliche gerade auf einen sinnlichen Gegenstand angewandt, wenn er selber, wie ich bewiesen, kleiner ist als die Flügel der Sinne und der Phantasie? Den ungeheuren Sprung vom Sinnlichen als Zeichen, ins Unsinnliche als Bezeichnetes — welchen die Pathognomik und Physiognomik jede Minute thun muß — vermittelt nur die Natur, aber keine Zwischen-Idee; zwischen dem mimischen Ausdruck des Hasses z. B. und zwischen diesem selber, ja zwischen Wort und Idee gibt es

*) Die Ewigkeit ist für die Phantasie ein mathematisches oder optisches Erhabene; oder so: die Zeit ist die unendliche Linie, die Ewigkeit die unendliche Fläche, die Gottheit die dynamische Fülle.

keine Gleichung. Allein die Bedingungen müssen zu finden seyn, unter welchen ein sinnlicher Gegenstand zum geistigen Zeichen wird vorzugsweise vor einem andern. Bei dem Ohre ist Extension und Intension zugleich vonnöthen; der donnernde Ton muß zugleich ein langer seyn. Da wir keine Kraft anschauend kennen als unsere; und da Stimme gleichsam die Parole des Lebens ist: so ist's begreiflicher, warum gerade das Ohr das Erhabene der Kraft bezeichnet. Eine schnelle Vergleichung unserer Töne mit fremden muß man nicht ganz dabei ausschließen. Sogar die Stille kann erhaben werden, die eines hoch still schwebenden Raubvogels, die vor dem großen Meersturm, die nach dem großen Blitze vor dem Donner.

Die optische Erhabenheit ruhet nicht auf Intension — denn Blendung ist nicht erhaben, auch Nacht und Sonne wären es nicht, allein gesehen, ohne Himmel und Umgebung — son-

dern auf Extension, aber nur der einfärbigen *). Eine unabsehliche angebauete Land-Ebene weicht dem grauen stillen Meere, obgleich jene optisch-intensiv dem Auge mehr Licht darreicht und obgleich dieses so gut als jene an der Wolke aufhört. So wäre einem Obeliskus durch große Farben-Flecke — nicht aber durch zu nah und zu klein aufgetragene, weil diese sonst vor dem schwindelnden Auge in einen verschmolzen — seine halbe Größe wegzunehmen. Warum dies aber, da eher verschiedene Farben sie heller und also bei aller Ferne größer bauen müßten? Darum, jede neue Farbe beginnt einen neuen Gegenstand, in der Ferne oder Nacht ausgenommen, wo alle Farben in einander taumeln. Hingegen übersäe man sie wie eine Peters-Kuppel, mit kleinen Lichtern: so wird sie größer, weil diese Nachts **) denselben Gegenstand fortsetzen,

*) Quintus Fixlein 2te Auflage S. 337.

**) Am Tage würden sie vor dem größern Lichte selber nur kleine Gegenstände.

nicht sich anfangen. Daher sind die Sterne nur durch den Himmel optisch erhaben, nicht er durch sie. — Noch ist die letzte Frage: warum wird denn nun der von Einer Farbe lange fortgesetzte Gegenstand ein Bild der Unendlichkeit? —

Ich antworte: durch eine Gränze, also durch zwei Farben, und das Begränzte ist erhaben, nicht das Begränzende; das Auge wiederholet bis zum Schwindel dieselbe Farbe und dieses ewige Wiederkommen des Nämlichen wird das unendliche Bild; weder die Mitte, noch die Spitze der Pyramide ist erhaben, sondern die Bahn des Blicks. Um aber eben zu wissen, daß hier ein Nämliches sey, muß ich hier ein Verschiedenes zugleich haben und ihm entgegensetzen; ohne dieses gäb' es kein Ziel, keine Ferne, also keine Größe; daher die Nacht vor dem zugedrückten Auge nicht erhaben ist, obwol eine vor dem offnen,

weil ich hier von einer erleuchteten Stelle oder von mir an den unendlichen Weg ziehe.

Ich erwehre mich des Einzelnen, da sich die Aufgaben und Auflösungen ins Unendliche vervielfältigen lassen; z. B. einer Untersuchung bedürfte der Fall, wo oft die verschiedenen Gattungen, wie Blitz und Donner schlagen, vereinigt treffen, wie der Wasserfall, der mathematisch und dynamisch groß ist, so wie das stürmende Meer. Eine andere lange Untersuchung wäre wieder die, wie dieses angewandte Unendliche der Natur sich zu dem der Kunst verhalte, da in beiden die Phantasie auf die Vernunft bezieht u. s. w. Eben so wäre gegen den kantischen „Schmerz bei jedem Erhabenen" viel einzuwenden, besonders dieses, daß nach ihm das größte den größten geben müßte, nämlich Gott; und so wäre gegen den andern kantischen Satz, daß neben dem Erhabenen alles klein sey, einzuwerfen, daß es sogar Stufen des Erhabenen, nicht als

eines Unendlichen, sondern als eines Angewandten gibt; denn eine wache Sternennacht, z. B. über einem schlafenden Meere, sind keine so mächtigen Flügel der Seele als ein Gewitter-Himmel mit seinem Gewitter-Meere; und Gott ist erhabener als ein Berg.

§. 28.

Untersuchung des Lächerlichen.

Wenn ein Programmatist, der das Lächerliche analysiren will, das Erhabene voraus sendet, um bei dem Lächerlichen und dessen Analyse anzulangen: so kann sein theoretischer Gang sehr leicht zu einem praktischen ausschlagen.

Dem unendlich Großen, das die Bewunderung erweckt, muß ein eben so Kleines entgegenstehen, das die entgegengesetzte Empfindung erregt.

Im moralischen Reiche gibt es aber nichts Kleines; denn die nach innen gerichtete Mo-

ralität erzeugt eigne und fremde Achtung und ihr Mangel Verachtung, und die nach außen gerichtete weckt Liebe und ihr Mangel Haß; zur Verachtung ist das Lächerliche zu unwichtig und zum Hasse zu gut. Es bleibt also für dasselbe nur das Reich des Verstandes übrig, und zwar aus demselben das Unverständige. Damit aber derselbe eine Empfindung erwecke, muß er sinnlich angeschauet werden in einer Handlung oder in einem Zustande; und das ist nur möglich, wenn die Handlung als falsches Mittel die Absicht des Verstandes, oder die Lage als Widerspiel die Meinung desselben darstellt und Lügen straft.

Noch sind wir nicht am Ziele. Obgleich nichts Sinnliches *) allein lächerlich seyn kann,

*) Sogar dann nicht, wenn der sonst lächerliche Kontrast zwischen Aeußern und Aeußern auf das Unbelebte trifft. Eine geputzte Pariser Puppe kann jeder mögliche Kontrast mit ihrem Putze nicht lächerlich machen.

— d. h. nichts Lebloses, ausgenommen durch Personifikazion — und wieder nichts Geistiges allein es werden kann — nicht der reine Irrthum, noch die reine Verstandeslosigkeit —; so fragt sich eben, durch welches Sinnliche spiegelt sich das Geistige und welches Geistige ab? —

Ein Irrthum an und für sich ist nicht lächerlich, so wenig, als eine Unwissenheit; sonst müßten die verschiedenen Religionsparteien und Stände einander immer lächerlich finden. Sondern der Irrthum muß sich durch ein Bestreben, durch eine Handlung offenbaren können; so wird uns derselbe Götzendienst, bei welchem wir als bloßer Vorstellung ernsthaft bleiben, lächerlich werden, wenn wir ihn üben sehen. Ein gesunder Mensch, der sich für krank hielte, würde uns erst komisch vorkommen durch wichtige Vorkehrungen gegen seine Noth. Das Bestreben und die Lage müssen beide gleich anschaulich seyn, um ihren Wider-

spruch zur komischen Höhe zu treiben. Allein noch immer haben wir nur einen anschaulich ausgedrückten endlichen Irrthum, der noch keine unendliche Ungereimtheit ist. Denn kein Mensch kann im gegebnen Falle nach etwas anderem handeln, als nach seiner Vorstellung davon. Wenn Sancho eine Nacht hindurch sich über einem seichten Graben in der Schwebe erhielt, weil er voraussetzte, ein Abgrund gaffe unter ihm: so ist bei dieser Voraussetzung seine Anstrengung recht verständig; und er wäre gerade erst toll, wenn er die Zerschmetterung wagte. Warum lachen wir gleichwol? Hier kommt der Hauptpunkt: wir leihen s e i n e m Bestreben u n s e r e Einsicht und Ansicht, und erzeugen durch einen solchen Widerspruch die unendliche Ungereimtheit; zu dieser Uebertragung wird unsere Phantasie, die hier, wie bei dem Erhabenen, der Mittler zwischen Innern und Aeußern ist, ebenfalls wie bei dem Erhabenen nur durch die sinnliche An-

schaulichkeit des Irrthums vermocht. Unser Selbst-Trug, womit wir dem fremden Bestreben eine entgegengesetzte Kenntniß unterlegen, macht es eben zu jenem Minimum des Verstandes, zu jenem angeschaueten Unverstande, worüber wir lachen, so daß also das Komische, wie das Erhabene, nie im Objekte wohnt, sondern im Subjekte.

Daher können wir eine und dieselbe innere und äußere Handlung belachen oder billigen, je nachdem wir unser Unterschieben anbringen können oder nicht. Niemand lacht über den wahnsinnigen Pazienten, der sich für einen Kaufmann und seinen Arzt für den Schuldner hält; eben so wenig lacht man über den Arzt, der ihn zu heilen sucht. Wenn hingegen in Foote's Indüstrierittern äußerlich ganz dasselbe geschieht, nur daß innerlich der Pazient so vernünftig ist wie der Arzt: so lachen wir dennoch, wenn der wahre Kaufmann die Bezahlung wirklicher L[illegible]en von einem Arzte

erwartet, bei welchem die Diebinn derselben die Schuldforderung für eine fixe Idee ausgegeben. Beiden vernünftigen Männern legen wir zu ihren Handlungen durch die Täuschung des Komischen unsere Kenntniß der Betrügerinn bei.

Da man aber fragen muß; warum unterlegen wir nicht jedem anerkannten Irrthum und Unverstand jene Folie, die ihn zum Komischen erhellt; so ist die Antwort: blos die Allmacht und Schnelle der sinnlichen Anschauung zwingt und reißt uns in dieses Irr-Spiel hinein. Wenn z. B. in Hogarths reisenden Komödianten das Trocknen der Strümpfe an Wolken lachen macht: so dringt uns die sinnliche Plötzlichkeit des Widerspruchs zwischen Mittel und Zweck den flüchtigen Glauben auf, daß ein Mensch wahre Regenwolken zu Trockenseilen gebrauche. Dem Komödianten selber und später auch uns ist das Trocknen an einer festen Scheinwolke nichts

Lächerliches. — Noch stärker zeigt sich die Gewalt sinnlicher Anschaulichkeit in dem Erzeugen des Lachens bei so ganz absichtlosen unfruchtbaren Ehen des Unähnlichsten, wie etwan z. B. in den propos interrompus (zu deutsch im sogenannten Schenken und Logieren), oder auch im Zeilenweisen Hinüberlesen von einer Zeitung-Halbseite in die andere, wo auf einen Augenblick durch die Täuschung oder Unterschiebung eines absichtlichen Verbindens und Wahl-Handelns die Wirkung eintreten muß, damit man lacht. Ohne jene voreilige Unterschiebung, gleichsam ein Syllogismus der Empfindung, würde das Paaren alles Ungleichartigsten doch kein Lachen gebären; denn was ist nicht zu gleicher Zeit Unähnlichstes z. B. unter dem Nachthimmel, ohne komische Gewalt beisammen — die Nebelflecken — Nachtmützen — Milchstraßen — Stallichter — Nachtwächter — Spitzbuben u. s. w.? Was sag' ich? Wird denn nicht

jede Sekunde des Universums vom Niedrigsten und vom Höchsten nachbarlich gefüllt, und wann könnte das Lachen aufhören, wenn bloße Nachbarschaft gälte? Daher sind an sich die Kontraste der Vergleichung nicht lächerlich, ja sie können oft sehr ernsthaft seyn, z. B. wann ich hier sage: vor Gott ist der Erdball ein Schneeball oder: das Rad der Zeit ist das Spinnrad für die Ewigkeit.

Zuweilen tritt die Umkehrung ein, und erst durch das Wissen des fremden Innern oder der Absicht wird die äußere Anschaulichkeit komisch. Z. B. ein Holländer stehe in einem schönen Garten an einer Mauer und schaue durch ein Fenster derselben in die Gegend hinaus: so ist an einem Manne, welcher sich auf die Fensterbrüstung zum bequemern Genuße der Natur mit Armen legt, nichts, weswegen er in irgend einer ästhetischen Vorschule als komisch anzuführen wäre. Sogleich aber wird der unschuldige Holländer ins ko-

mische Gebiet gebracht, wenn man noch hinzu erzählt, daß er, da er alle benachbarte Holländer Land- oder Gartenhäuser mit guten Aussichten ins Freie genießen sah, that was er vermochte, und weil er kein ganzes Landhaus erschwingen konnte, sich wenigstens eine kurze Mauer mit einem Fenster bauen ließ, aus welchem er, wenn er sich in solches legte, sehr frei und ungehindert die Landschaft vor sich hin beschauen und genießen konnte. Allein, um vor seinem Kopfe in der Fensteröffnung anlachend vorbei zu gehen, müssen wir ihm vorher etwas andichten, daß er nämlich zu gleicher Zeit sich die Aussicht habe vermauern und habe eröffnen wollen.

Oder: wenn der Dichter Ariosto seinem ihn ausscheltenden Vater ergeben zuhört: so liegt die Aeußerlichkeit des Vaters wie des Sohnes von jedem Lächerlichen so lange ab, als man nicht das Innere des Sohnes erfährt, nämlich daß er in einem Lustspiel einen Polterva-

ter ausarbeitet, und daher den seinigen als einen gefundenen Vorfechter, goldenen Spiegel und eine anschauliche Poetik des theatralischen Vaters aufmerksam betrachtet, so wie dessen Gesichtszüge als mimischen Bauriß dazu; — jetzt erst macht das Darlehn unserer Ansicht beide komisch, so wenig an sich sonst ein zankender Vater oder ein abzeichnender Hogarth desselben es ist.

Ferner: man lacht weniger über das, was Don Quixotte thut — dem Wahnwitze ist nichts zu leihen — als was er an sich vernünftig sagt; Sancho Pansa aber weiß sich mit Reden und Thaten gleich gut lächerlich zu machen — Oder: da jeune jung und jeûne fastend, und Général zugleich allgemein und ein General bedeutet, so ist die bekannte Verwechslung eines Uebersetzers von jeûne Général zwischen einem allgemeinen Fasten und jungen General — welche im Kriege oft kaum eine ist — nur durch unsere Unterschiebung ei-

nes bewußten Verwechselns komisch. — Endlich: warum wird ein Mensch mit einer an sich nicht lächerlichen Eigenthümlichkeit, durch eine mimische, sogar nicht einmal travestierende, Nachahmung und Adopzion derselben doch lächerlich durch Ab- oder Nachdruck und Nachspiel auf einem fremden Gesicht? Und warum hingegen könnten zwei ähnliche Brüder und Menächmen zugleich beisammen geschauet leichter Schaudern *) als Lachen erregen? Meine Antwort darauf ist bisher gegeben worden.

Daher kann Niemand sich selber lächerlich im Handeln vorkommen, es müßte denn eine Stunde später seyn, wo er schon sein zweites Ich geworden und dem ersten die Einsichten des zweiten andichten kann. Achten und verachten kann der Mensch sich mitten in der

*) Mich wundert daher, daß man diese fürchterliche Verdopplung der Gestalt nur komisch, nicht auch tragisch verwendet hat.

That, welche der Gegenstand des einen oder des andern ist, nicht aber sich auslachen, so wie nicht selber (S. Quint. Fixlein S. 395) sich lieben und hassen. — Wenn ein Genie von sich eben so gut und zwar dasselbe Gute denkt (was vielen Stolz voraussetzt), als ein Tropf von sich, und wenn beide diesen Stolz mit gleichen körperlichen Zeichen vor die Anschauung bringen: so lachen wir, obwol Stolz und Zeiten gleich gesetzt sind, nur den Tropf allein aus, blos weil wir diesem allein etwas dazu leihen. Daher vollendete Dummheit oder Verstandeslosigkeit schwer lächerlich wird, weil sie uns das Leihen *) unserer kontrastierenden Einsicht erschwert oder verbeut.

*) Daher können höhere Wesen zwar über uns, obwol selten, lachen und unsere Handlungen mit ihren Einsichten kontrastiren, aber dazu sind nicht unsere thörichten tauglich, sondern unsere weisen. — Daher ist Philosophie z. B. die Schellingische, welche den Verstand aus dem

Daher die gemeinen Definizionen des Lächerlichen so falsch sind, welche nur einen einfachen realen Kontrast annehmen, anstatt den scheinbaren zweiten; daher das lächerliche Wesen und dessen Mangel wenigstens den Schein der Freiheit haben muß; daher lachen wir nur über die klügern Thiere, welche uns ein personificierendes anthropomorphotisches Leihen verstatten. Daher wächst das Lächerliche mit dem Verstande der lächerlichen Person. Daher bereitet sich der Mensch, der sich über das Leben und dessen Motive erhebt, das längste Lustspiel, weil er seine höhern Motive den tiefern Bestrebungen der Menge unterlegen und dadurch diese zu Ungereimtheiten machen kann; doch kann ihm der erbärmlichste das Alles wieder zurückgeben, wenn er dem höhern

Gebiete der Vernunft verweiset, schwer lächerlich zu machen; denn unser subjektiver Kontrast, den wir ihr leihen wollen, ist eben schon ihr eigner.

Streben seine tiefern Motive unterschiebt. Daher fliegen eine ganze Menge Programmen, gelehrte Anzeiger und Anzeigen und die schwersten Ballen des deutschen Buchhandels, die an und für sich verdrüßlich und eckelhaft hinkriechen, sogleich als Kunstwerke auf, sobald man sich nur denkt (und ihnen also die höhern Motive leiht), daß sie irgend ein Mann aus parodierendem Spaße hingeschrieben.

Auch bei dem Lächerlichen der Lage, müssen wir, eben so wie bei dem Lächerlichen der Handlung, dem komischen Wesen zu dem wahren Widerspruche mit dem Aeußern noch einen erdichteten innern mit sich selber geben, ob es gleich oft eben so schwer seyn mag, im Ueberflusse einer lebendigen Empfindung*)

*) Z. B. Lächerlich ist die Darstellung des Schnellen — ferner der Menge — ferner der Buchstabe s (versessen besessen ꝛc.) — ferner maschinenmäßige Abhängigkeit des Geistigen von der

das dürre Gesetz zu verfolgen als in jedem gegebnem Thiere das Sparrwerk der thierischen Schöpfung, nämlich das Fisch-Gerippe.

Man erlaube mir der Kürze wegen, daß ich in der künftigen Untersuchung die drei Bestandtheile des Lächerlichen als eines sinnlich angeschaueten unendlichen Unverstandes blos so nenne wie folgt: der Widerspruch, worin das Bestreben oder Seyn des lächerlichen Wesens mit dem sinnlich angeschaueten Verhältniß steht, nenn' ich den objektiven

Maschine, (z. B. so lange zu predigen bis man ausdünstet), daher sogar das Passivum komischer ist als das Aktivum — ja der ist lächerlicher als die — ferner die Verwandlung eines lebendigen Wesens in ein abstraktes (z. B. etwas Blaues saß auf dem Pferde) u. s. w. Gleichwol müssen hier so gut aber auch so schwer die drei Bestandtheile des Lächerlichen aufzuzeigen seyn als im Lächerlichen, das einem Kinde als solches erscheint.

Kontrast; dieses Verhältniß den sinnlichen; und den Widerspruch beider, den wir ihm durch das Leihen unserer Seele und Ansicht als den zweiten aufbürden, nenn' ich den subjektiven Kontrast.

Diese drei Bestandtheile des Lächerlichen, müssen in der Verklärung der Kunst durch den Unterschied des wechselnden Uebergewichts die verschiedenen Gattungen des Komischen entstehen lassen. Die plastische oder alte Dichtkunst lässet im Komischen den objektiven Kontrast mit dem sinnlichen Bestreben vorwalten; der subjektive verbirgt sich hinter die mimische Nachahmung. Alle Nachahmung war ursprünglich eine spottende; daher bei allen Völkern das Schauspiel mit der Komödie anfing. Zur spielenden Nachbildung dessen, was Liebe oder Schrecken einflößte, gehörte schon ein höherer Stand der Zeit. Auch war das Komische mit seinen drei Bestandtheilen am leichtesten durch die mimische

Nachäffung zu geben. Von der mimischen stieg man zur poetischen. Aber im Komischen, wie im Ernste, blieben die Alten ihrer plastischen Objektivität getreu; daher ihr Lorberkranz des Komischen nur an ihren Theatern hängt, bei den neuern aber an andern Orten. Der Unterschied wird sich erst mehr erheben, wenn wir untersuchen, was das romantische Komische ist und wenn wir Satire, Humor, Ironie, Laune, prüfen und scheiden.

§. 29.

Unterschied der Satire und des Komischen.

Das Reich der Satire stößet an das Reich des Komus; — das kleine Epigramm ist der Markstein — aber jedes trägt andere Einwohner und Früchte. Juvenal, Persius, und ihres Gleichen stellen lyrisch den ernsten moralischen Unwillen über das Laster dar, mithin machen sie ernst und erheben uns;

selber die zufälligen Kontraste ihrer Malereien verschließen dem Lachen durch Bitterkeit den Mund. Hingegen das Komische treibt mit dem Kleinen des Unverstandes sein poetisches Spiel und macht heiter und frei. Die verspottete Unmoralität ist kein Schein, aber die verlachte Ungereimtheit ist ein halber. Thorheit ist zu schuldlos und unverständig für den Schlag der Satire, so wie das Laster zu häßlich für den Kitzel des Lachens, obgleich an jener die unmoralische Seite verhöhnet und an diesem die unverständige belacht werden mag. Schon die Sprache setzt Hohn, Spott, Stachelschrift, Hohnlachen scharf dem Scherzen, Lachen, Lustigmachen entgegen. Das satirische Reich ist, als die Hälfte des moralischen, kleiner, weil man nicht willkürlich verhöhnen kann; das lachende ist unendlich groß, nämlich so groß als das des Verstandes oder der Endlichkeit, weil zu jedem Grade sich ein subjektiver Kon-

trast erfinden lässet, der kleiner macht. Dort findet man sich sittlich angefesselt, hier poetisch freigelassen. Der Scherz kennt kein anderes Ziel als sein eignes Daseyn. Die poetische Blüte seiner Nesseln sticht nicht, und von seiner blühenden Ruthe voll Blätter fühlt man kaum den Schlag. Es ist Zufall, wenn in einem ächtkomischen Werke etwas satirisch scharf ausschlägt; ja man wird davon in der Stimmung gestört. Wenn in Lustspielen die Spieler zuweilen auf einander ernste Satiren sagen: so unterbrechen sie das Spiel durch die moralische Wichtigkeit, die sie dadurch einander verleihen.

Werke, worin der satirische Unwille und der lachende Scherz, wie oft in der Philosophie Vernunft und Verstand, in einander gemengt und verwirret sind, z. B. Youngs Satiren und Pope's Dunciade, quälen mit dem gleichzeitigen Genusse entgegengesetzter Tonarten. Lyrische Geister werden daher leicht

satirisch, z. B. Tacitus, J. J. Rousseau, Schiller in Don Carlos, Klopstock *), Herder; aber epische sind leichter komisch, besonders für die Ironie und die Komödie. Die Vermengung beider Gattungen hat eine moralische Seite und Gefahr. Belacht man das Unheilige, so macht man es mehr zu einer Sache des Verstandes; und das Heilige wird dann auch vor diesen unächten Richterstuhl gezogen. Züchtigt die Satire den Unverstand, so muß sie in Ungerechtigkeit übergehen und dem Willen das schuld geben, was der Zufall und Schein verbricht. Hier sündigen englische Satiriker; dort deutsche und gallische Komödienschreiber, welche den Ernst des Lasters in ein Lustspiel verkehren.

Leicht ist indeß der Uebergang und die Vermischung. Denn da der moralische Zorn der Satire sich gegen die beiden Sakramente des Teufels, gegen den moralischen Dualis-

*) In seiner gelehrten Republik.

mus, nämlich gegen die Lieblosigkeit und gegen die Ehrlosigkeit zu kehren hat: so wird sie im Kriege gegen die letztere dem Scherze begegnen, der die Eitelkeit am Unverstande beleidigt im Gefechte mit diesem. Die Persiflage des Welttons, eine rechte Mittlerin zwischen Satire und Scherz, ist das Kind unserer Zeit.

Je unpoetischer eine Nazion oder Zeit ist, desto leichter sieht sie Scherz für Satire an, so wie sie nach dem Vorigen umgekehrt die Satire mehr in Scherz verwandelt, je unsittlicher sie wird. Die alten Eselsfeste in den Kirchen, der Geckenorden und andere Spiele der poetischern Zeit würden sich jetzt zu lauter Satiren ausspinnen *); statt des unschul-

*) Man erlaube mir aus dem Neujahrs-Taschenbuch 1801 folgende Stelle aus meinem eignen Aufsatze abzuschreiben. „Gerade in die andächtigsten Zeiten fielen die Narren und Eselsfeste, die Mysterienspiele und die Spaßpre-

digen Gewebes der Seidenraupe, welche daraus als Schmetterling fliegt, ist ein Kankergespinnste geworden, das eine Mücke fangen soll. Der Scherz fehlt uns blos aus Mangel an — Ernste, an dessen Stelle der Gleichmacher aller Dinge, der Witz, trat, welcher Tugend und Laster auslacht und aufhebt. Daher kann sich gerade die persiflierende Nazion am wenigsten im Humor und poetischen Komischen mit der ernsten brittischen messen. Der freie Scherz wird in Paris, wie an Höfen, gefesselte Anspielung; so wie die Pa-

digten am ersten Ostertage, blos weil da das Ehrwürdige noch seinen weitesten Abstand von diesen Travestierungen behauptete, wie der xenophontische Sokrates vom aristophanischen. Späterhin verträgt die Zweideutigkeit des Ernstes nicht mehr die Annäherung des Scherzes, so wie nur Verwandte und Freunde, aber nicht Feinde einander vor den komischen Hohlspiegel führen dürfen." —

riser sich durch ihre witzige Anspielung-Sucht sowol die Freiheit als den Genuß der ernsten Dichtungen rauben. Daher haben die gravitätischen Spanier mehr Lustspiele als irgend ein Volk und oft zwei Harlekine in Einem Stück.

Ja der Ernst beweiset als Bedingung des Scherzes sich sogar an Individuen. Der ernste geistige Stand hatte die größten Komiker *), Rabelais, Swift, Sterne, Young in gehöriger Ferne, Abraham a santa Clara in noch größerer und Reynier, ja es läßt in der größten sich noch ein Pfarrsohn anführen. Man

*) Die meisten und besten Bonmots fallen auf Geistliche und auf Schauspieler; — auf diese noch besonders darum, weil ihre Bühne die dunkle Kammer und kleine Welt der ganzen ist und folglich alle komischen Kombinazionen dieser, zumal durch den Schein- und Vexier-Apparat der großen, so sehr zusammen drängt, daß in Hogarths Komödianten nicht sowol der

bestätigt sich diese fruchttragende Einimpfung des Scherzes in den Ernst noch mehr durch Nebenblicke. Z. B. ernste Nazionen hatten den höhern und innigern Sinn für das Komische; der ernsten Britten nicht zu gedenken, so haben die eben so ernsten Spanier mehrere Komödien (nach Riccobini) geliefert als Italiener und Franzosen zusammen gerechnet. So stand (nach Bouterweck) das spanische Lustspiel gerade unter den drei Philippen von 1556 bis 1665 in Blüte und Glanz; und unter Alba's Umhermorden an den Niederlanden wurde von Cervantes im Kerker Don Quixot-

Reichthum als die Enthaltsamkeit in witzigen Vermählungen heraus zu heben ist; — beide aber bieten gemeinschaftlich durch die Höhe ihrer wahren und ihrer scheinbaren Verhältnisse dem Zufall die größeren Kontraste dar. So war im christlichen Mittelalter in allen Ländern gerade die dunkelfarbige Geistlichkeit das ausersehene Schwarz der satirischen Zielscheiben.

te geboren, und von Lope de Vega, einem Familiare der Inquisizion, die Lustſtücke gemacht. — Führt man diese historischen Zufälligkeiten ohne Anmaßung eines scharfen Entscheidens an: so kann man vielleicht fortfahren und sogar dazu setzen, daß das trübe Ireland meisterhafter Komiker — die mithin eine große Zahl anderer, wenn auch nur geselliger voraussetzt — gezeugt, von welchen nach Swift und Sterne noch der Graf Hamilton zu nennen, welcher, wie der berühmte pariser Carlin, so still und ernst im Leben gewesen. Endlich steigert sich an den Jahren Humor, Ironie, und jede komische Kraft, und mitten in der kalt nebelnden Trübe des Alters, spielt wie ein Nachsommer die komische Heiterkeit sich heiter ein.

Mit dem alten Kernernste ging den Deutschen — zuerst im lustigen Leipzig — der Hanswurst verloren. Gleichwol wären wir vielleicht alle noch ernsthaft genug für einen

oder den andern Spaß, wenn wir mehr Staats-Bürger (citoyens) als Spieß-Bürger wären. Da nichts öffentlich bei uns ist, sondern alles häuslich: so wird jeder roth, der nur seinen Namen gedruckt sieht und ich erinnere mich, daß der Verfasser dieses, als er den Verlust seiner Patentschnalle auf der Redoute ins Wochenblatt setzen ließ, statt seines Namens blos beifügte: „bei wem? erfährt man im Intelligenzcomptoir." Da bei uns nur der Stand die öffentliche Ehre genießet, nicht wie in England, das Individuum: so will dieses auch nicht den öffentlichen Scherz erdulden. Keine deutsche Frau ließe, wie jene Brittin, ihre abgeschnittene Locke zu einem Heldengedichte verspinnen — außer zu einem ernsten — und noch weniger ließe sie sich Popens scherzende Zueignung, d. h. dessen bedingtes Lob gefallen. Der Deutsche denkt unsäglich diskret. Wird z. B. etwas Biographisches und Nekrologisches an Schlichtegroll eingesandt: so lie-

fert ihm die Familie vielleicht mehrere Familien-Geheimnisse des Menschengeschlechts, nämlich des Todten Tod, Geburt, Hochzeittag und Amtsjahre mit einer gewissen Freimüthigkeit aus, desgleichen die Nachrichten, daß der Mann ein guter Vater, treuer Freund und sonst das Beste gewesen. Es soll aber ins Paquet eine einzige Anekdote hineingerathen seyn, welche den Seeligen oder einen aus dem Städtchen in einem saubern Schlafrock aufgestellt und nicht in Silber und Seide: so lässet die Familie das Paquet wieder holen von der Post und zieht die Anekdote heraus, um nichts zu kompromittieren. Nicht nur wird keine deutsche Familie den Kopf ihres Vaters abschneiden und an den D. Gall abschicken zu Kupferstichen (und niemand wird hier gern einen andern Kopf abliefern als seinen eignen), sondern sie würd' es auch nicht gerne sehen, wenn sie Voltaire's Familie wäre, daß der Redacteur des Citoyen

Français le Maire, einen Zahn des alten bissigen Satirikers in goldner Fassung am Finger trägt; „warum soll — würde die Familie sagen — unser guter Großvater sich auf allen Straßen und Gassen umtreiben und seinen Hundszahn, der seiner Familie angehört, vor aller Welt aufdecken, zumal da der Zahn den Fraß hat und andere Makel." —

§. 30.

Quelle des Vergnügens am Lächerlichen.

Dieser tief und schief laufenden Quelle nachzuspüren und nachzudringen, ist so schwierig als unerlaßlich; denn sie bringt erst recht die Natur des Lächerlichen zu Tage. Aus welcher Definizion desselben — blos eine ausgenommen — man auch dessen Freudengaben abzuleiten suche: so kann doch keine, z. B. die unschädliche Ungereimtheit des Lächerlichen — oder das Verdunsten in Nichts — oder die schmerzliche Unterbrechung der Verstandes-To-

talität — kurz alle diese wahren Mängel können für den ohnehin von Mängeln geängstigten Menschengeiste Freude und Erheiterung, oder gar eine so erschütternde zubereiten, daß er über das körperliche Nachspiel dieses geistigen Spiels kaum mehr Herr bleibt, wie z. B. der griechische Philemon, noch dazu Lustspieldichter, noch dazu im 100ten Jahre, noch dazu am Lachen blos über einen Feigen fressenden Esel starb. Sogar das Komische in der Kunst kann den geistigen Kitzel bis an die Nähe des geistigen Schmerzes treiben; z. B. wenn in Wielands Abderiten der ganzen Rathsversammlung bei einem plötzlichen Schrecken alle heimliche Dolche aus den Westen entfahren und sie vor sich selber in Waffen blinkend da stehen — oder wenn in Smollets Peregrine Pikle dem Maler, der im Finstern in ein fremdes Bette gedenkend, die suchende Hand auf einem darneben kauernden kahlen Mönchkopf, wie auf einer glatten Kugel aufzuliegen kommt, wel-

cher sich und die Hand allmählich zu heben anfängt, so daß der Maler über die unbegreifliche Erhebung so lange staunt, bis er mit der Hand ins Gebiß des Kopfes hinein gleitet. — Eine ähnliche peinliche Ueberlust des Komischen empfand der uns allen bekannte Verfasser z. B. beim Malen von Stellen wie die, wo der zerstreute Pfarrer *) auf das Kanzelpult sich unter dem Kanzelliede zum Beten niederbuckt und das Aussingen der Gemeine verhört und fortliegend bleibt, indem er die stumme auf sein Aufrichten lauernde Gemeine so lange überdenkt, bis er sich endlich aus der zurückgelassenen Perücke in die Sakristei abschleicht und diese allein auf dem Pulte als Predigt-Adjunktus stehen läßt.

Das körperliche Lachen ist entweder nur Folge des geistigen, und dienet dann eben so gut dem Schmerze, der Zornwuth, des Verzweifelns u. s. f., oder es entstand ohne den

*) Quintus Fixlein zweite Auflage. S. 371.

erregenden Geist, dann ists nur schmerzlich. Z. B. das Lachen bei Wunden des Zwergfells, bei Hysterie, selber bei Kitzel. Uebrigens kann dasselbe Glied ganz verschiedenen geistigen Bewegungen nachfolgen; dieselbe Thräne hängt wie Thau an der Freude, wie Gewittertropfe am Schmerze, wie Giftschweißtropfe am Zorn, wie Weihwasser an der Bewunderung. Die Lust am geistigen Lachen aus körperlichem erklären, hieße das süße elegische Weinen aus dem Reize der Augen-Ausleerung quellen lassen.

Am meisten ist unter den Ableitungen der komischen Lust aus dem Geistigen die von Hobbes aus dem Stolze bestandlos. Erstlich ist die Empfindung des Stolzes sehr ernst, und gar nicht verwandt der komischen, obwol der eben so ernsten Verachtung. Unter dem Lachen fühlt man weniger sich gehoben (oft vielleicht das Gegentheil) als den andern vertieft. Der Kitzel der Selbstvergleichung

müßte ja als komische Lust sich bei jeder Wahrnehmung fremden Irrthums und fremder Tiefe einstellen und desto lachender seyn, je höher man stände, indeß man doch gerade umgekehrt oft fremde Unterworfenheit mit Schmerz empfindet.

Und welches besondere Gefühl von Erhebung ist wol möglich, da oft der belachte Gegenstand auf einem so niedrigen, mit uns ganz inkommensurabeln (unanmeßbaren) Vergleichgrade steht, wie z. B. der obige Esel mit Philemon, oder die körperlichen Lächerlichkeiten des Stolperns, des Fehlsehens u. s. w.? Lachende sind gutmüthig und stellen sich oft in Reih' und Glied der Belachten; Kinder und Weiber lachen am meisten; die stolzen Selbstvergleicher am wenigsten; und der sich für nichts ausgebende Arlekino lacht über alles, und der stolze Muselmann über nichts. — Niemand scheuet sich, gelacht zu haben; aber eine so deutliche Selbsterhebung, als Hobbes

voraussetzt, würde jeder heimlicher halten. Endlich nimmt kein Lacher es übel, sondern recht gut auf, wenn noch Hunderttausende mit ihm lachen, und sich also hunderttausend Selbsterhebungen um seine stellen; was aber, hätte Hobbes Recht, unmöglich wäre, weil unter allen Gesell- und Gespannschaften eine von lauter Stolzen die unausstehlichste seyn müßte, ganz unähnlich der liberalen einer von lauter Geizhälsen, ja Gurgeljägern.

Die Lust am Lächerlichen der Natur kann, wie jede Empfindung, nicht aus dem Mangel, sondern nur aus dem Daseyn eines Guten entstehen. Wer sie, wie einige gethan, als eine Zurückwirkung der Lust am ästhetischen Komischen erklärt, würde blos die ähnliche Mutter aus der schöneren Tochter ableiten, aber die Lacher waren früher als die Komiker. Die komische Lust läßt sich zwar, wie jede, durch den Verstand auf dem Wege der umgebenden einwirksamen Verhältnisse, in meh-

rere Elemente zerlegen, aber im Brennpunkte der Empfindung selber schmelzen alle (wie die Bestandtheile des Glases), zu einem dichten durchsichtigen Gusse. — Der Elementargeist der komischen Lust-Elemente ist der Genuß dreier in Einer Anschauung vor- und festgehaltenen Gedankenreihen, 1) der eignen wahren Reihe, 2) der fremden wahren und 3) der fremden von uns untergelegten illusorischen. Die Anschaulichkeit zwingt uns zum Hinüber- und Herüber-Wechselspiel mit diesen drei einander gegenstrebenden Reihen, aber dieser Zwang verliert durch die Unvereinbarkeit sich in eine heitere Willkühr. Das Komische ist also der Genuß oder die Phantasie und Poesie des ganz für das Freie entbundnen Verstandes, welcher sich an drei Schluß- oder Blumenketten spielend entwickelt, und daran hin und wieder tanzt. Drei Elemente sondern diesen Genuß des Verstandes von jedem andern desselben ab. Erstlich stört keine sich

eindrängende starke Empfindung seinen freien Lauf; das Komische gleitet ohne Friktionen (Reibungen) der Vernunft und des Herzens vorüber, und der Verstand bewegt sich in einem weiten luftigen Reiche frei umher, ohne sich an etwas zu stoßen. — Ein dermaßen frei gelaßnes Spiel hat er, daß ers sogar an geliebten und geachteten Personen treiben kann, ohne sie zu versehren; denn das Lächerliche ist ja nur ein von und in uns selber geworfener Schein, und in diesem Vexier-Lichte kann der andere gesehen zu werden schon vertragen.

Das zweite Element ist die Nachbarschaft des Komischen mit dem Witze, nur aber mit dem Vortheile, daß jenes weit über diesen erquickend hinaus herrscht. Da der Witz — was leider erst im zweiten Bändchen der Vorschule weitläuftig zu erweisen ist — eigentlich anschaulicher Verstand, oder sinnlicher Scharfsinn ist, so wurde zur Verwechslung desselben mit dem Komischen zu leicht verführt, so sehr

auch Beispiele eines ernsten und erhabnen Witzes und eines witz-freien Komischen dagegen sprachen. Denn der wichtigere Unterschied zwischen beiden ist, daß der Verstand am Witze nur einseitige Verhältnisse der Sachen, am Komischen aber die vielseitigen Verhältnisse der Personen durchläuft und genießt, dort einige intellektuelle Glieder, hier handelnde; dort verfliegen die Verhältnisse ohne festen Grund, hier wohnen ungezählte in Einem Menschen. Das Persönliche gibt, wie dem Herzen einen Spielraum, eben so dem Verstande einen noch unbestimmtern und weitern. Allem diesem fügt das Komische noch den Vorzug der sinnlichen Anschaulichkeit bei. Erscheint bloßer Witz zuweilen komisch: so bedenke man, daß er diese Stärke erst aus einer komischen Umgebung oder Stimmung holen muß. Wenn z. B. Pope in seinem Lockenraube von der Heldin sagt: „sie sei in Angst, ob sie ihre Ehre oder ihr Brokatkleid beflecken,

ob sie ihr Gebet oder eine Maskerade versäume, auf dem Ball ihr Herz oder ihr Halsband verlieren werde": so entspringt die komische Kraft nur aus der Ansicht der Heldin, aber nicht aus der Parung des Ungleichartigsten; denn in Campens Wörterbuch würde Beflecken der Kleider und darauf als uneigentlich das Beflecken der Ehre ohne komische Wirkung stehen.

Ein drittes Element des komischen Genusses ist der Reiz der Unentschiedenheit, das Kitzeln des Wechsels zwischen scheinbarer Unlust (an dem Minimum des fremden Verstandes) und zwischen der eignen Lust der Einsicht, welches beides in unserer Willkühr stehend, um so süßstechender (pikanter) berührt und neckt. In sofern daher nähert sich das Komische dem körperlichen Kitzel, der als ein närrischer Doppellauter und Doppelsinn zwischen Schmerz und Lust auszittert. Seltsam genug und fast komisch, trift der Umstand — den ich jetzt erst

bei der zweiten Auflage wahrnehme — mit meiner Definizion des Lächerlichen in der ersten allegorisch zusammen, nämlich der, daß wir sogar den körperlichen Achsel- und Fersenkitzel halb willkührlich nur fühlen, wenn wir uns in einen fremden Finger versetzen, indeß der eigne nichts dergleichen erwirkt, ja daß wenn man mit dem fremden in der eignen Hand sich berührt, nur die Viertel-Wirkung erfolgt — sobald man nur nach eignem Willen ihn umherruckt;— aber sogleich die ganze, wenn er sich obwol in unserer Hand, selbstthätig bewegt. Ein so närrisches Ding als das selber ist, woran es klebt, der Mensch!

Das Lächerliche bleibt daher ewig im Gefolge der geistigen Endlichkeit. Wenn der Flötenspieler Quod deus vult (im noch nicht erschienenen 29ten Bändchen der Flegeljahre) klagt — doch wahrscheinlich mehr aus Scherz — daß er oft verdrüßliche Stunden habe, wo er sichs zu sehr ausmale, daß er seelig werde,

und folglich Ewigkeiten hindurch als Vollendeter unter lauter Vollendeten ohne alles das leben müßte, was man hienieden noch Scherz nenne oder Spaß": so ängstigt sich der Mann zuverlässig unnütz; denn sowol der anschauenden als der angeschaueten Endlichkeit bleibt eben als einer die Täuschung des komischen Stellen-Wechselns fort und anhängend, nur eine andere auf höherer Stufe; und noch über einen Engel ist zu lachen, wenn man der Erzengel ist.

VII. Programm.

Ueber die humoristische Poesie.

---

§. 31.

Begriff des Humors.

Wir haben der romantischen Poesie, im Gegensatz der plastischen die Unendlichkeit des Subjekts zum Spielraum gegeben, worin die Objekten-Welt wie in einem Mondlicht ihre Gränzen verliert. Wie soll aber das Komische romantisch werden, da es blos im Kontrastieren des Endlichen mit dem Endlichen besteht, und keine Unendlichkeit zulassen kann? Der Verstand und die Objekten-Welt kennen nur Endlichkeit. Hier finden wir nur jenen

unendlichen Kontrast zwischen den Ideen (der Vernunft) und der ganzen Endlichkeit selber. Wie aber, wenn man eben diese Endlichkeit als subjektiven Kontrast *) jetzt der Idee (Unendlichkeit) als objektiven unterschöbe und liehe, und statt des Erhabenen als eines angewandten Unendlichen, jetzt ein auf das Unendliche angewandte Endliche, also blos Unendlichkeit des Kontrastes gebäre, d. h. eine negative?

Dann hätten wir den humour oder das romantische Komische.

Und so ist's in der That; und der Ver-

*) Man erinnere sich, daß ich oben den objektiven Kontrast den Widerspruch des lächerlichen Bestrebens mit dem sinnlich-angeschaueten Verhältniß nannte, den subjektiven aber den zweiten Widerspruch, den wir dem lächerlichen Wesen leihen, indem wir unsere Kenntniß zu seiner Handlung leihen.

stand, obwol der Gotteslåugner einer beschlossenen Unendlichkeit, muß hier einen ins Unendliche gehenden Kontrast antreffen. Um dieß zu erweisen, leg' ich die vier Bestandtheile des Humors weiter auseinander.

§. 32.
Humorische Totalität.

Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee. Es giebt für ihn keine einzelne Thorheit, keine Thoren, sondern nur Thorheit und eine tolle Welt, er hebt — ungleich dem gemeinen Spaßmacher mit seinen Seitenhieben — keine einzelne Narrheit heraus, sondern er erniedrigt das Große, aber ungleich der Parodie — um ihm das Kleine, und erhöhet das Kleine, aber ungleich der Ironie —, um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles

gleich ist und Nichts. Vive la Bagatelle, ruft erhaben der halbwahnsinnige Swift, der zuletzt schlechte Sachen am liebsten las und machte, weil ihm in diesem Hohlspiegel die närrische Endlichkeit als die Feindin der Idee am meisten zerrissen erschien, und er im schlechten Buche, das er las, ja schrieb, dasjenige genoß, welches er sich dachte. Der gemeine Satiriker mag auf seinen Reisen oder in seinen Rezensionen ein Paar wahre Geschmacklosigkeiten und sonstige Verstöße aufgreifen und an seinen Pranger befestigen, um sie mit einigen gesalzenen Einfällen zu bewerfen statt mit faulen Eiern; aber der Humorist nimmt fast lieber die einzelne Thorheit in Schutz, den Schergen des Prangers aber sammt allen Zuschauern in Haft, weil nicht die bürgerliche Thorheit, sondern die menschliche d. h. das Allgemeine sein Inneres bewegt. Sein Thyrsus-Stab ist kein Taktstock und keine Geißel, und seine Schläge damit sind Zufälle. In Goe-

the's Jahrmarkt zu Plundersweiler muß man den Zweck entweder in einzelnen Satiren auf Ochsenhändler, Schauspieler u. s. w. suchen, was ungereimt ist, oder im epischen Gruppieren und Verachten des Erdentreibens. Onkel Tobys Feldzüge machen, nicht etwa den Onkel lächerlich oder Ludwig XIV. allein, — sondern sie sind die Allegorie aller menschlichen Liebhaberei und des in jedem Menschenkopfe wie in einem Hutfutteral aufbewahrten Kindkopfes, der so vielgehäusig er auch sey, doch zuweilen sich nackt ins Freie erhebt und im Alter oft allein auf dem Menschen mit dem Haarsilber steht.

Diese Totalität kann sich daher, eben so gut symbolisch in Theilen aussprechen — z. B. in Gozzi, Sterne, Voltaire, Rabelais, deren Welt-Humor nicht vermittelst sondern ungeachtet seiner Zeit-Anspielungen besteht — als durch die große Anthitese des Lebens selber. Shakespeare, der Einzige, tritt

hier mit seinen Riesengliedern hervor; ja in Hamlet, so wie in einigen seiner melancholischen Narren, treibt er hinter einer wahnsinnigen Maske diese Welt-Verlachung am höchsten. Cervantes — dessen Genius zu groß war zu einem langen Spaße über eine zufällige Verrückung und eine gemeine Einfalt — führt, vielleicht mit weniger Bewußtseyn als Shakespeare, die humoristische Parallele zwischen Realismus und Idealismus, zwischen Leib und Seele vor dem Angesichte der unendlichen Gleichung durch; und sein Zwillings-Gestirn der Thorheit steht über dem ganzen Menschengeschlecht. Swifts Guliver — im Stil weniger, im Geiste mehr humoristisch als sein Mährchen — steht hoch auf dem tarpejischen Felsen, von welchem dieser Geist das Menschengeschlecht hinunterwirft. In bloßen lyrischen Ergießungen, worin der Geist sich selber beschauet, malet Leibgeber seinen Welt-Humor, der nie

das Einzelne meint und tadelt *), was sein Freund Siebenkäs viel mehr thut, welchem ich daher mehr Laune als Humor zuschreiben möchte. So steht Tieks Humor, wenn auch mehr andern nachgebildet, und mehr der witzigen Fälle bedürftig, rein und umherschauend da. Rabener hingegen geißelte einen und den andern Thoren in Chursachsen, und die Rezensenten geißeln einen und den andern Humoristen in Deutschland.

Wenn Schlegel mit Recht behauptet, daß das Romantische nicht eine Gattung der Poesie, sondern diese selber immer jenes seyn müsse: so gilt dasselbe noch mehr vom Komischen; nämlich alles muß romantisch d. h. humoristisch werden. Die Schüler der neuen ästhetischen Erziehanstalt zeigen in ihren Burlesken, dramatischen Spielen, Parodien

*) Z. B. sein Brief über Adam als die Mutterloge des Menschengeschlechts; sein anderer über den Ruhm u. s. w.

u. s. w. einen höhern komischen Weltgeist, der nicht der Denunziant und Galgenpater der einzelnen Thoren ist; ob sich gleich dieser Weltgeist oft roh und rauh genug ausspricht, wenn gerade der Schüler noch in den untern Klassen mit seiner Imitazion und seinem Dokimastikum sitzt. Aber die komischen Reize eines Bahrdts, Kranz, Wetzels, Merkels und der meisten allgemein deutschen Bibliothekare erbittern als (meistens) falsche Tendenzen den rechten Geschmack weit mehr als die komischen Hitzblattern und Fett- und Sommerflecken (oft nur Uebertriebe der rechten Tendenz) etwan an einem Tieck, Kerner, Kanne, Arnim, Görres, Brentano, Weisser, Bernhardi, Fr. Horn, St. Schütze, E. Wagner u. s. w. Der falsche Spötter — als eine Selbstparodie seiner Parodie wird uns mit seinen Ansprüchen auf Ueberhebung viel widerlicher als der falsche Empfindler mit seinen bescheidenen auf Erweichung. — Als

man Sterne in Deutschland zuerst ausschiffte, bildete und zog er hinter sich einen langen wässerigen Kometenschweif, damals sogenannter (jetzt ungenannter) Humoristen, welche nichts waren, als Ausplauderer lustistiger Selbstbehaglichkeit; wiewol ich ihnen im komischen Sinne so gern den Namen Humoristen lasse, als im medizinischen den Galenisten, welche alle Krankheiten in Feuchtigkeiten (humores) setzten. Sogar Wieland hat, obwol ächter Komiker im Gedichte, sich in seinen prosaischen Romanen und besonders in der Noten-Prose zu seinem Damischmend und Amadis, weit hinein in die galenische Akademie der Humoristen verlaufen.

An die humoristische Totalität knüpfen sich allerlei Erscheinungen. Z. B. sie äußert sich im sternischen Periodenbau, der durch Gedankenstriche nicht Theile, sondern Ganze verbindet; auch durch das Allgemeinmachen dessen, was nur in einem besondern Falle

gilt; z. B. an Sterne: „große Männer schreiben ihre Abhandlungen über lange Nasen nicht umsonst.“ — Eine andere äußere Erscheinung ist ferner diese, daß der gemeine Kritiker den wahren humoristischen Weltgeist durch das Einziehen und Einsperren in parzielle Satiren erstickt und verkörpert — ferner diese, daß gedachter unbedeutende Mensch, weil er die Widerlage des Komischen nicht mitbringt, nämlich die weltverachtende Idee, dann dasselbe ohne Haltung, ja kindisch und zwecklos und statt lachend lächerlich finden und im Stillen des Itzehoer Müllers rc. After-Laune mit Ueberzeugung und in mehr als einem Betrachte über den Shandy'schen Humor setzen muß. Lichtenberg, obwol ein Lobredner Müllers, der's indeß durch seinen Siegfried von Lindenberg, zumal in der ersten Auflage verdiente, und zu sehr lobender Leichenredner der damaligen Berliner Spaß- und Leuchtvögel, und ein wenig von brittischer

und von mathematischer Einseitigkeit festgehalten, stand doch mit seinen humoristischen Kräften höher, als er wohl wußte, und hätte bei seiner astronomischen Ansicht des Welttreibens und bei seiner witzigen Ueberfülle vielleicht etwas höher der Welt zeigen können, als zwei Flügel im Aether, welche sich zwar bewegen aber mit zusammengeklebten Schwungfedern.

Ferner erklärt durch die Totalität sich die humoristische Milde und Duldung gegen einzelne Thorheiten, weil diese alsdann in der Masse weniger bedeuten und beschädigen und weil der Humorist seine eigne Verwandtschaft mit der Menschheit sich nicht läugnen kann; indeß der gemeine Spötter, der nur einzelne ihm fremde abderitische Streiche des gemeinen und gelehrten Wesens wahrnimmt und aufzählt, im engen selbstsüchtigen Bewußtseyn seiner Verschiedenheit — als Hippozentaur durch Onozentauren zu reiten glaubend —

desto wilder von seinem Pferde herab die Kapuzinerpredigt gegen die Thorheit hält, als Früh- und Vesperprediger in hiesiger Irrenanstalt der Erde. O, wie bescheidet sich dagegen ein Mann, der blos über alles lacht, ohne weder den Hippozentaur auszunehmen, noch sich!

Wie ist aber bei diesem allgemeinen Spotte der Humorist, welcher die Seele erwärmt, von dem Persifleur abgesondert, der sie erkältet, da doch beide alles verlachen? Soll der empfindungsvolle Humorist mit dem persiflierenden Kältling gränzen, der nur den umgekehrten Mangel des Empfindseligen *) zur

*) Empfindselig (ein Hamann'sches Wort) ist besser als empfindelnd, noch außer dem Wohlklang; jenes bedeutet blos das übermäßige schwelgende Frequentativum des Empfindens, (nach den Analogien redselig, saumselig, friedselig), dieses aber bezeichnet indeß ohne Wahrheit zugleich ein kleinliches und ein erlognes Empfinden.

Schau trägt? — Unmöglich, sondern beide unterscheiden sich von einander wie Voltaire sich oft von sich oder von den Franzosen, nämlich durch die vernichtende Idee.

§. 33.

Die vernichtende oder unendliche Idee des Humors.

Diese ist der zweite Bestandtheil des Humors, als eines umgekehrten Erhabnen. Wie Luther im schlimmen Sinn unsern Willen eine lex inversa nennt: so ist es der Humor im guten; und seine Höllenfahrt bahnet ihm die Himmelfahrt. Er gleicht dem Vogel Merops, welcher zwar dem Himmel den Schwanz zukehrt, aber doch in dieser Richtung in den Himmel auffliegt. Dieser Gaukler trinkt, auf dem Kopfe tanzend, den Nektar hinaufwärts.

Wenn der Mensch, wie die alte Theologie that, aus der überirdischen Welt auf die irdische herunter schauet; so zieht diese klein und

eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor thut, die unendliche ausmisset und verknüpft: so entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist. Daher so wie die griechische Dichtkunst heiter machte im Gegensatze der modernen: so macht der Humor zum Theil ernst im Gegensatze des alten Scherzes; er geht auf dem niedrigen Sockus, aber oft mit der tragischen Maske, wenigstens in der Hand. Darum waren nicht nur große Humoristen wie gesagt, sehr ernst, sondern gerade einem melancholischen Volke haben wir die besten zu danken. Die Alten waren zu lebenslustig zur humoristischen Lebens-Verachtung. Dieser unterlegte Ernst gibt sich in den altdeutschen Possenspielen dadurch kund, daß gewöhnlich der Teufel der Hanswurst ist; sogar in den französischen erscheint die grande diablerie *) nämlich eine Hanswursten-Quadrupelalliance von

*) Flögels Geschichte des Grotesk-Komischen.

vier Teufeln. Eine bedeutende Idee! den Teufel, als die wahre verkehrte Welt der göttlichen Welt, als den großen Welt-Schatten, der eben dadurch die Figur des Licht-Körpers abzeichnet, kann ich mir leicht als den größten Humoristen und whimsical man gedenken, der aber als die Moreske einer Moreske, viel zu unästhetisch wäre; denn sein Lachen hätte zu viel Pein; es gliche dem bunten blühenden Gewande der — Guillotinierten.

Nach jeder pathetischen Anspannung gelüstet der Mensch ordentlich nach humoristischer Abspannung; aber da keine Empfindung ihr Widerspiel, sondern nur ihre Abstufung begehren kann: so muß in dem Scherze, den das Pathos aufsucht, noch ein herabführender Ernst vorhanden seyn. Und dieser wohnt im Humor. Daher ist ja, wie in Shakespeare, schon in der Sakontala ein Hofnarr Madhawya. Daher findet der Sokrates in Platons Gastmal in der Anlage zum Tragischen auch die

komische. Nach der Tragödie gibt der Engländer daher noch den humoristischen Epilog und ein Lustspiel, wie die griechische Tetralogie sich nach dem dreimaligen Ernste mit dem satyrischen Drama beschloß, womit Schiller anfing *), oder wie nach den Rhapsodisten die Parodisten zu singen anhoben. Wenn in den alten französischen Mysterien ein Märterer oder Christus gegeißelt werden sollte, so setzte die alte Weich- und Gutherzigkeit den eingeklammerten Rath dazu: hier trete Harlekin auf und rede, um wieder ein wenig froh zu machen **). Wird sich aber jemand zu einer luzianischen oder nur parisischen Persiflage jemals von der Höhe des Pathos herabwerfen

*) Aber mit Unrecht, denn das Komische arbeitet so wenig dem Pathetischen vor als die Abspannung jemals der Anspannung, sondern umgekehrt.

**) Flögels Geschichte des Grotesk-Komischen.

wollen? Mercier *) sagt: Damit das Publikum, ohne zu lachen, der Erhabenheit eines Leanders zuschaue, muß es den lustigen Paillasse erwarten dürfen, an dem es den aus dem Erhabenen gewonnenen Lach-Stoff entzündet und loslässet. Die Bemerkung ist fein und wahr; allein welche doppelte Niedrigkeit des Erhabenen und des Humors zugleich, wenn jenes ab- und dieser anspannt! Ein Heldengedicht ist leicht zu parodieren, und in ein Widerspiel umzustürzen—; aber wehe der Tragödie, die nicht durch die Parodie selber fortwirkte. Man kann den Homer, aber nicht den Shakespeare travestieren; denn das Kleine steht zwar dem Erhabenen, aber nicht dem Pathetischen vernichtend entgegen. Wenn Kotzebue für seine travestierte Ariadne auf dem Naxos Benda's Musik zur ernsten Gotterschen als eine Begleiterin vorschlägt, welche durch ihren Feier-Ernst seinen Spaß erhebe; so ver-

*) Tableau de Paris, ch. 648.

gißt er, daß hier die Musik zugleich mit den Kräften des Pathos und des Erhabenen gerüstet nicht dienen, sondern siegen, und als ernste Göttin die lustige Ariadne mehr als einmal von einer größern Höhe als der des Naxos stürzen müßte. Desto mehr Erhabenheit steht aus lauter Niedrigkeit auf. Z. B. in Thümmels „allgemeinem Trauerspiel oder verlornen Paradies" *) und jeder fühlt darin Wahrheit und Unwahrheit gleich stark, göttliche und menschliche Natur des Menschen.

Ich nannte in der Ueberschrift des §. die Idee vernichtend. Dieß beweiset sich überall. Wie überhaupt die Vernunft den Verstand (z. B. in der Idee einer unendlichen Gottheit), wie ein Gott einen Endlichen, mit Licht betäubt und niederschlägt und gewaltthätig versetzt: so thut es der Humor, der ungleich der Persiflage den Verstand verlässet, um vor der Idee fromm niederzufallen. Daher erfreuet

*) S. 5. B. seiner Reisen.

sich der Humor oft geradezu an seinen Widersprüchen und an Unmöglichkeiten, z. B. in Tieks Zerbino, worin die handelnden Personen sich zuletzt nur für geschriebne und für Nonense halten, und wo sie die Leser auf die Bühne und die Bühne unter den Preßbengel ziehen *). Daher kommt dem Humor jene Liebe zum leersten Ausgange, indeß der Ernst mit dem Wichtigsten epigrammatisch schließet, z. B. der Schluß der Vorrede zu Mosers vertheidigtem Harlekin oder der erbärmliche Schluß von meiner oder Fenks Leichenrede auf einen Fürstenmagen. So spricht z. B. Sterne mehrmals lang und erwägend über gewisse Begebenheiten, bis er endlich entscheidet: es sey ohnehin kein Wort davon wahr.

Etwas der Keckheit des vernichtenden Humors ähnliches, gleichsam einen Ausdruck der Welt-Verachtung kann man bei mancher Musik, z. B. der Haydnschen vernehmen, welche

*) Dieses that er nach Holberg, Foote, Swift 2c.

ganze Tonreihen durch eine fremde vernichtet und zwischen Pianissimo und Fortissimo, Presto und Andante wechselnd stürmt. Etwas zweites Aehnliches ist der Skeptizismus, welcher wie ihn Platner auffaßt, entsteht, wenn der Geist sein Auge über die fürchterliche Menge kriegerischer Meinungen um sich her hinbewegt; gleichsam ein Seelen-Schwindel, welcher unsere schnelle Bewegung plötzlich in die fremde der ganzen stehenden Welt umwandelt.

Etwas drittes Aehnliches sind die humoristischen Narrenfeste des Mittelalters, welche mit einem freien Hysteronproteron, mit einer innern geistigen Masquerade ohne alle unreine Absicht Weltliches und Geistliches, Stände und Sitten umkehren, in der großen Gleichheit und Freiheit der Freude. Aber zu solchem Lebenshumor ist jetzt weniger unser Geschmack zu fein als unser Gemüth zu schlecht.

§. 34.

Humoristische Subjektivität.

Wie die ernste Romantik, so ist auch die komische — im Gegensatz der klassischen Objektivität — die Regentin der Subjektivität. Denn wenn das Komische im verwechselnden Kontraste der subjektiven und objektiven Maxime besteht: so kann ich, da nach dem obigen die objektive eine verlangte Unendlichkeit seyn soll, diese nicht außer mir gedenken und setzen, sondern nur in mir, wo ich ihr die subjektive unterlege. Folglich setz' ich mich selber in diesen Zwiespalt, — aber nicht etwa an eine fremde Stelle, wie bei der Komödie geschieht — und zertheile mein Ich in den endlichen und unendlichen Faktor, und lasse aus jenem diesen kommen. Da lacht der Mensch, denn er sagt: „unmöglich! Es ist viel zu toll!" Gewiß! Daher spielt bei jedem Humoristen das Ich die erste Rolle; wo er kann, zieht er sogar seine persönlichen Verhältnisse auf sein

komisches Theater, wiewol nur, um sie poetisch zu vernichten. Da er sein eigner Hofnarr und sein eignes komisches italienisches Masken-Quartett ist, aber auch selber der Regent und Regisseur dazu: so muß der Leser einige Liebe, wenigstens keinen Haß gegen das schreibende Ich mitbringen, und dessen Scheinen nicht zum Seyn machen; es müßte der beste Leser des besten Autors seyn, der eine humoristische Scherzschrift auf sich ganz schmecken könnte. Wie für jeden Dichter, so noch mehr für den komischen muß so viel gastfreundliche Offenheit dastehen, als umgekehrt für den Philosophen kriegerische Verschlossenheit, und beiden zum Vortheil. Schon in der körperlichen Wirklichkeit verwebt der Haß durch sein Gespinnste dem leichtgeflügelten Scherze den Eingang; aber noch mehr ist eine gutmüthige offene Aufnahme dem poetischen Komiker vonnöthen, welcher mit seiner angenommenen Kunst-Verzerrung seiner Persönlichkeit nicht

heiter bewegen kann, wenn diese von einer fremden prosaisch hassenden beschweret und verdoppelt wird. Wenn Swift sich listig und aufgeblasen anstellt und Musäus sich dumm: wie wollen sie komisch auf den Abgeneigten einspielen, welcher mit dem Glauben an ihren Schein ankommt? — Da die zuvorkommende Liebe für den Komiker nur durch eine gewisse Vertraulichkeit mit ihm erworben wird, welche bei ihm, als den immer neuen Darsteller der immer neuen Abweichungen zur Versöhnung ganz anders nöthig ist als bei dem ernsten Dichter jahrtausendjähriger Empfindungen und Schönheiten: so löset sich die Frage des Räthsels leicht, warum über die höhern komischen Werke, über welche später Jahrhunderte fortlachten, anfangs das erste Jahr ihrer Geburt nicht recht lachen wollte, sondern dummernst entgegen saß, obgleich ein gewöhnliches Scherzblatt der Zeit von Hand zu Hand, von Mund zu Ohr umflattert. Z. B. ein Cervans

tes mußte seinen anfangs versäumten Don Quixotte selber angreifen und herunter setzen, damit ihn die Menge hinaufsetzte, und er mußte eine Kritik gegen denselben unter dem Titel el buscapiè oder die Rakete schreiben, damit er nicht als eine im Aether zerflog. Aristophanes wurde für seine zwei besten Stücke, die Frösche und die Wolken, von einem längst verschollenen Amipsias, welcher im figürlichen Sinn Frosch- und Wolken-Chöre für sich hatte, des Preises beraubt. Sternens Tristram wurde anfangs in England so kalt empfangen, als hätt' er ihn in Deutschland für Deutsche geschrieben. — Ueber Musäus physiognomische Reisen erster Band fällt im deutschen sonst alles Kräftige durchlassenden ja weiter beflügelnden, Merkur einer das Urtheil*): „Die Schreibart ist à la Schubart und soll schnurrigt seyn. Man kann unmöglich durch u. s. w. u. s. w. ꝛc." Du Erbärm-

*) D. Merkur 1779. I. B. S. 275.

licher, der du mich nach so vielen Jahren in einer zweiten Auflage noch ärgern kannst, weil ich leider dein dummes Wort zum Vortheile der Aesthetik Wort für Wort exzerpiert aufbehalten. Und grasete neben diesem Erbärmlichen nicht ein Zwillingsbruder in der Allg. deutschen Bibliothek *) mit ähnlichen Schneidezähnen in Musäus Blumenbeeten und jätete die Blumen aus; gerade des Mannes mit dem ächtdeutschen Humor, nämlich mit der sich selber belächelnden Hausväterlichkeit, durch deren Gutmüthigkeit sogar die fremdartige Einmengung der Herzens-Sprache als

*) Musäus war später demüthig genug, in die bleihaltigen Stellen der Allg. deutschen Bibl. seine goldhaltigen zu treiben, und ihr Rezensionen der Romane zu schenken; es ist aber Schade, daß man jetzt diese launigen Rezensionen ihren Büchern und ihrer Bibliothek nachsterben läßt, ohne diese untergesunkenen Perlen aus dem Wuste auszuheben, und einzufädeln.

eines komischen Bestandtheils, sich absüßt. — Mehrere exempla sunt odiosa.

Wir kommen auf die humoristische Subjektivität zurück. Der Ekel am After-Humoristen ist darum eben so groß, weil dieser eine Natur parodierend scheinen will, die er schon wirklich ist. Darum ist, wenn nicht eine edle Natur im Autor gebietet, nichts mißlicher als dem Thoren selber die komische Beichte anzuvertrauen, wo (wie in Le Sage's meistens gemeinen Gilblas), eine gemeine Seele, bald Beichtkind, bald Beichtvater, in einem willkürlichen Schwanken zwischen Selbstkenntniß und Verblendung, zwischen Reue und Frechheit, zwischen unentschiedenem Lachen und Ernst, uns gleichfalls in diesen Mittelzustand versetzt; noch widerlicher wird durch Selbstgefallsucht und kahlen abgedroschnen Unglauben Pigault le Brun in seinem Ritter Mendoza, indeß selber in Crebillon's Lauge sich etwas höheres spiegelt als seine Thoren. Wie

groß steht der edle Geist Shakespeare da, wenn er den humoristischen Falstaf zum Korreferenten eines tollen Sündenlebens anstellt. Wie mischt sich hier die Unmoralität nur als Schwachheit und Gewohnheit in die phantastische Thorheit! —

Eben so verwerflich ist Erasmus Selbstrezensentin, die Narrheit, erstlich als ein leeres abstraktes Ich, d. h. als Nicht-Ich, und dann weil statt lyrischen Humors oder strenger Ironie die Narrheit nur Kollegienhefte der Weisheit aussagt, die aus dem Soufleurloch noch lauter vorschreiet als jene Kolumbine selber.

Da im Humor das Ich parodisch heraustritt: so ließen mehrere Deutsche vor 25 Jahren das Grammatische weg, um es durch die Sprach-Ellipse stärker vorzuheben. Ein besserer Autor löschte dasselbe wieder in der Parodie dieser Parodie mit dicken Strichen aus, die das Ausstreichen deutlich machten, näm-

lich der köstliche Musäus in seinen physiognomischen Reisen, diese wahren pittoresken Lustreisen des Komus und Lesers. Bald nachher standen die erlegten Ich in der Fichte'schen Aseität, Icherei und Selbstlauterei in Masse wieder von den Todten auf. — Aber woher kommt überhaupt dieser grammatische Selbstmord des Ich blos den deutschen Scherzen, indeß ihn weder die verwandten neuern Sprachen haben, noch die alten haben können? Wahrscheinlich daher, weil wir wie Perser und Türken *) viel zu höflich sind, um vor ansehnlichen Leuten ein Ich zu haben. Denn ein Deutscher ist mit Vergnügen alles, nur nicht Er selber. Wenn der Britte sein I (Ich) in der Mitte des Perioden groß schreibt: so schreiben noch viele Deutsche in Briefen es an der Spitze klein und wünschen

*) Die Perser sagen: nur Gott kann ein Ich haben; die Türken: nur der Teufel sagt Ich. Bibliothèque des Philosophes; par Gautier,

vergeblich ein kleines Kursiv - *i*, was kaum zu sehen wäre und mehr dem obern mathematischen Punkte gliche als der Linie darunter. Wenn jener zu My etc. stets noch das self setzt; wie der Gallier das même zu moi: so sagt der Deutsche nur selten Ich selber, doch aber gern „ich meines Orts,“ welches letztere ihm, hofft' er, niemand als besondere Aufblasung auslegen wird. In frühern Zeiten nannt' er sich von dem Fuße bis zu dem Nabel niemals ohne um Vergebung der Existenz zu bitten, so daß er stets die höfliche und tafel- und stiftsfähige Hälfte auf einer erbärmlichen in Bürgerstand erklärten Hälfte wie auf einem organisierten Pranger umher trug. Bringt er sein Ich kühn an: so thut er's im Falle, da er's mit einem kleinern gatten kann; der Lyzeums-Rektor sagt zum Gymnasiasten bescheiden wir. So besitzt allein der Deutsche das Er und das Sie als Anrede, blos weil er den Ausschluß eines Ich — denn Du

und Ihr setzen eines voraus — überall mitbringt. — Es gab Zeiten, wo vielleicht in ganz Deutschland kein Brief mit einem Ich auf die Post kam. Glücklicher als die Franzosen und Britten, denen die Sprache keine reine grammatische Inversion erlaubt, können wir durch deren Verwandlung in eine geistige überall das Wichtigste voraussetzen und das Unbedeutende nach: „Ew. Exzellenz — können wir schreiben — melde, oder weihe hiemit" — Doch wird neuerer Zeiten, (was vielleicht unter die schönern Früchte der Revoluzion gehört) erlaubt, gerade heraus zu schreiben: Ew. Exz. meld' ich, weih' ich. Und so wird allgemein den Brief- und Sprech-Mitten ein schwaches aber helles Ich verstattet; am Anfange und Ende indeß ungern.

Diese Eigenheit macht es uns nun ungemein leicht, komischer zu seyn als irgend ein Volk; weil wir in der humoristischen Parodie, wo wir uns poetisch als Thoren setzen, und

es also auf uns beziehen müssen, gerade durch das Auslassen des Ich diesen Ich-Bezug nicht nur, wie schon gesagt, deutlicher machen, sondern auch lächerlicher, da man ihn nur in ernsten höflichen Fällen kannte.

Bis in kleine Sprachtheilchen hinein wirkt diese Humoristik des Ich; z. B. je *m'* étonne, je *m*e tais ist bedeutender als ich staune, ich schweige, daher Bode das mi self, him self im Deutschen oft mit Ich oder Er selber übersetzt. Da in der lateinischen Sprache das Ich des Verbums sich verbirgt: so ist es nur durch Partizipien vorzuheben, wie z. B. D. Arbuthnot in seinem Virgilius restauratus gegen Bentley am Ende that: z. B. „majora moliturus."

Diese Rolle und Voraussetzung des parodischen Ich widerlegt den Wahn, daß der Humor unbewußt und unwillkürlich seyn müsse. Home setzt Addison und Arbuthnot in Rücksicht des humoristischen Talents über

Swift und Lafontaine, weil letzterer beide, glaubt er, nur einen angebornen bewußtlosen Humor besessen hätten. Aber wurde dieser nicht von freier Absicht erzeugt: so konnt' er nicht den Vater unter dem Schaffen so gut ästhetisch erfreuen als den Leser; und eine solche geborne Anomalie müßte gerade alle vernünftige Menschen für Humoristen nehmen und wäre der wahnsinnigste Schiff-Patron des Narrenschiffs selber, das er kommandirte. Sieht man nicht an Sternens frühern jugendlichen Aufsätzen und aus seinen spätesten *), welche größern Werken vorarbeiten, — und aus seinen kältern Briefen, in welche sich sonst der Strom der Natur am ersten ergießet — daß seine wunderbaren Gestalten nicht durch den zufälligen Blei-Guß in die Dinte entstanden und darin zerfuhren, sondern daß er in Gieß-Gruben und Formen sie mit Absicht gespitzt und geründet habe? So

*) Z. B. in the koran or the life etc.

sieht man dem komischen Erguße des Aristophanes nicht seinem Quellenfleiß und sein Nachtarbeiten an, das sogar, wie das des Demosthenes zum Sprichwort wurde *). — Allerdings kann viel Willkürliches des Humors zuletzt so ins Unbewußte übergehen, wie bei dem Klavierspieler der Generalbaß zuletzt aus dem Geiste in die Finger zieht und diese richtig phantasieren, indeß der Inhaber ein Buch dabei durchläuft **). Der

*) Ad Aristophanis lucernam lucubrare. Siehe in Welckers Uebersetzung der Frösche, Vorrede p. IV. Diese und die frühere der Wolken darf ich vielleicht wegen ihrer komischen Kraft, ihrer leichtern Herüberleitung des großen Komus zu uns, wegen ihrer reichen sachlehrenden Anmerkungen und endlich wegen des hohen Standpunktes der ästhetischen Uebersicht schon anzupreisen wagen, ohne darum den Vorwurf von Anmaßung eines Urtheils über ein von so gewaltigen philologischen Königen beherrschtes Sprachgebiet auf mich zu laden.

**) Cicero sagt: adeo illum risi ut pene sim factus ille.

Genuß des höchsten Lächerlichen verbirgt das kleinere, das sich dann der Mann halb scherzend halb im Ernste angewöhnt. Es ist im Dichter das Närrische so freyer Entschluß als das Zynische. Swift, bekannt durch seine Reinlichkeit, welche so groß war, daß er einmal in eine weibliche Bettelhand nichts legte, weil sie ungewaschen war, und noch bekannter durch seine mehr als platonische Enthaltsamkeit, welche (zufolge den Lebensbeschreibern) bei ihm und bei Newton in das Unvermögen der Sünder zuletzt übergegangen war, schrieb doch Swift's Works und noch dazu auf der einen Seite Ladys dressing-room und auf der andern gar Strephon and Chloe. Aristophanes und Rabelais und Fischart und überhaupt die altdeutschen Komiker fallen uns hier von selber ein, sie, denen die schreibende Unsittlichkeit aus keiner handelnden entsprang so wie zu keiner hinlockte. In der ächtkomischen Darstellung gibt es so wenig wie in der

Zergliederungkunst (und ist nicht jene auch eine, nur eine geistigere und schärfere?) eine verführende Unanständigkeit; und so wie der Blitzfunke ohne Zünden durch Schießpulver aber am Eisenleiter fährt, so läuft am komischen Leiter jene Flamme nur als Witz ohne Schaden durch die brennbare Sinnlichkeit hindurch. Desto schlimmer ist's, daß die Versunkenheit der Zeit zugleich sich eben so sehr am gefahrlosen komischen Zynismus stößt, als an giftvollen erotischen Ziergemälden labt. Der Igel (Sinnbild des Stachelschriftstellers) frißt nach Bechstein sehr gern spanische Fliegen, ohne gleich anderen Thieren von ihnen vergiftet zu werden. Der Wollüstling sucht jene oder die Kanthariden, wie wir wissen, zu mehr als einer Vergiftung, und bauet spanische Schlösser auf spanische Fliegen. — Wir kehren zurück.

Etwas ganz anderes als ein humoristischer Dichter ist ein humoristischer Charakter.

Dieser ist alles unbewußt, er ist lächerlich und ernst, aber er macht nicht lächerlich; er kann leicht das Ziel, aber nicht der Mitwettrenner des Dichters seyn. Es ist ganz falsch, den deutschen Mangel an humoristischen Dichtern dem Mangel an humoristischen Thoren aufzubürden; dieß hieße, die Seltenheit der Weisen aus der Seltenheit der Narren erklären: sondern jene Dürftigkeit und Sklaverei des wahren, komisch-poetischen Geistes ist's, — sowol des schaffenden als lesenden, — welche das komische Gnadenwildpret, das von den Schweizerbergen bis in die belgische Ebene läuft, weder zu fangen noch zu kosten weiß. Denn da es auf der freien Heide — und nur auf dieser — gedeihet: so findet man es überall, wo entweder innerliche Freiheit ist — z. B. bei der Jugend auf Akademien oder bei alten Menschen u. s. w. — oder äußerliche, also gerade in den größten Städten und in den größten Einöden, auf Rittersitzen und in Dorf-

pfarrhäusern, und in den Reichsstädten, und bei Reichen und in Holland. Zwischen vier Wänden sind die meisten Menschen Sonderlinge; dieß wissen die Eheweiber. Auch wäre ein passiv-humoristischer Charakter noch kein satirischer Gegenstand — denn wer wird eine Satire und Karrikatur auf eine einzelne Mißgeburt ausarbeiten? — sondern die Abweichung einer kleinen Menschen-Nadel muß mit der Abweichung des großen Erd-Magneten gleichen Strich halten und sie bezeichnen. So ist z. B. der alte Shandy, so sehr er portraitiert erscheint, nur der bunt angestrichene Gips-Abguß aller gelehrten und philosophischen Pedanterei *); so auf andere Weise Falstaf, Pistol u. s. w.

*) Alle Lächerlichkeiten im Tristram, obwol meist mikrologische, sind Lächerlichkeiten der Menschen-Natur, nicht zufälliger Individualität.

§. 35.

Humoristische Sinnlichkeit.

Da es ohne Sinnlichkeit überhaupt kein Komisches gibt: so kann sie bei dem Humor als ein Exponent der angewandten Endlichkeit nie zu farbig werden. Die überfließende Darstellung, sowol durch die Bilder und Kontraste des Witzes als der Phantasie, d. h. durch Gruppen und durch Farben, soll mit der Sinnlichkeit die Seele füllen und mit jenem Dithyrambus sie entflammen *), welcher die

Fehlt aber das Allgemeine, z. B. wie bei Peter Pindar, so rettet kein Witz ein Buch vom Tode. Daß Walther Shandy mehrere Jahre, jedesmal so oft die Thüre knarrte, sich entschließet, sie einölen zu lassen u. s. w. ist unsere Natur, nicht seine allein.

*) Sterne wird, je tiefer hinein im Tristram, immer humoristisch-lyrischer. So seine herrliche Reise im 7. Bande; der humoristische Dithyrambus im 8. B. c. 11. 12. u. s. w.

im Hohlspiegel eckig und lang auseinander gehende Sinnenwelt gegen die Idee aufrichtet und sie ihr entgegen hält. In so fern als ein solcher jüngster Tag die sinnliche Welt zu einem zweiten Chaos in einander wirft, — blos um göttlich Gericht zu halten —; der Verstand aber nur in einem ordentlich eingerichteten Weltgebäude wohnen kann, indeß die Vernunft, wie Gott, nicht einmal im größten Tempel eingeschlossen ist —: in so fern ließe sich eine scheinbare Angränzung des Humors an den Wahnsinn denken, welcher natürlich, wie der Philosoph künstlich, von Sinnen und von Verstande kommt und doch wie dieser Vernunft behält; der Humor ist, wie die Alten den Diogenes nannten, ein rasender Sokrates. —

Wir wollen den metamorphotischen sinnlichen Stil des Humors mehr aus einander nehmen. Erstlich individualisiert er bis ins Kleinste, und wieder die Theile des Individualisierten.

Shakespeare ist nie individueller, d. h. sinnlicher als im Komischen. Eben darum ist Aristophanes beides mehr als irgend ein Alter.

Wenn, wie oben gezeigt worden, der Ernst überall das Allgemeine vorhebt und er uns z. B. das Herz so vergeistert, daß wir bei einem anatomischen mehr ans poetische denken als bei diesem an jenes: so heftet uns der Komiker gerade eng an das sinnlich Bestimmte, und er fällt z. B. nicht auf die Knie, sondern auf beide Kniescheiben, ja er kann sogar die Kniekehle gebrauchen. — Hat er oder ich z. B. zu sagen, „der Mensch denkt neuerer Zeit nicht dumm, sondern ganz aufgeklärt, liebt aber schlecht“: so muß er zuerst den Menschen ins sinnliche Leben übersetzen — also in einen Europäer — noch enger in einen Neunzehnjahrhunderter — und diesen wieder auf ein Land, auf eine Stadt einschränken. — In Paris oder Berlin muß er wieder eine Straße suchen und den Menschen darein

pflanzen. Den zweiten Satz muß er oder ich eben so organisch beleben, am schnellsten durch eine Allegorie, bis er etwa so glücklich ist, daß er von einem Friedrichstädter sprechen kann, der in einer Taucherglocke bei Licht schreibt, und ohne einen Stuben- und Glockenkameraden im kalten Meer und nur durch die verlängerte Luftröhre seiner Luftröhre mit der Welt im Schiffe verbunden ist. „Und so erleuchtet, schließe der Komiker, der Friedrichstädter sich allein und sein Papier und verachtet Ungeheuer und Fische um sich her ganz.“ Das ist aber der obige Satz.

Bis auf Kleinigkeiten könnte man die komische Individuazion verfolgen. Dergleichen sind: die Engländer lieben den Henker und das Gehangenwerden; wir den Teufel, doch aber als den Komparativus des Henkers, z. B. er ist des Henkers, stärker: er ist des Teufels; eben so verhenkert und verteufelt. Man könnte vielleicht an seines Gleichen schreiben,

den hole der T., aber bei Höhern müßte dieß schon durch den Henker gemildert werden. Bei den Franzosen steht der Teufel und Hund höher. Le chien d'esprit que j'ai, schreibt die herrliche Sevigné, (unter allen Franzosen die Großmutter Sternen's, wie Rabelais dessen Großvater) und liebt gleich allen Französinnen sehr den Gebrauch dieses Thieres. Aehnliche sinnliche Kleinigkeiten sind: überall Zeitwörter der Bewegung zu wählen, in unbildlichem und bildlichem Darstellen — wie Sterne und andere jeder Handlung, auch einer innern, eine kurze körperliche vor- oder nachzuschicken — von Geld, Zahl und jeder Größe überall bestimmte Größe anzugeben, wo man sonst nur die unbestimmte erwartet. Z. B. „ein Kapitel so lang als mein Ellenbogen" oder „keinen gekrümmten Farthing werth." rc. So gewinnt diese komische Sinnlichkeit durch die zusammendrängende Einsilbigkeit in der englischen Spache; wenn z. B.

Sterne sagt (Tristr. Vol. XI. ch. X.): ein französischer Postillion sei kaum aufgestiegen, so hab' er wieder abzusteigen, weil immer am Wagen etwas fehle, a tag, a rag, a jag, a strap, welche Silben besonders mit ihren Assonanzen nicht so leicht im Deutschen zu übersetzen sind, als das horazische ridiculus mus. Die Assonanzen kommen überhaupt im komischen Feuer nicht nur bei Sterne (z. B. ch. XXXI.: all the frusts, crusts, and rusts of antiquity), sondern auch bei Rabelais, Fischart und andern vor, gleichsam als Wandnachbars Reime.

Dahin gehörten ferner für den Komiker die Eigen-Namen und Kunstwörter. Kein Deutscher spürt den Abgang einer Volk- und Hauptstadt trauriger als einer, der lacht; denn er hindert ihn am Individualisieren. Bedlam, Grubstreet u.s.w. laufen so bekannt durch ganz Großbritannien und über das Meer; wir Deutsche hingegen müssen dafür Tollhaus, Sudel-

Schreibgasse nur im Allgemeinen sagen, weil aus Mangel einer Nazionalstadt die Eigennamen in den zerstreueten Städten theils zu wenig bekannt sind, theils weniger interessant. — So thut es einem individualisierenden Humoristen ganz wohl, daß Leipzig ein schwarzes Bret, einen Auerbachischen Hof, seine Leipziger Lerchen und Messen hat *),

*) Daher sollte man von jeder deutschen Stadt so viele benannte Einzelheiten (wie bei den Bieren schon geschehen ist) gäng und gäbe machen als nur angehen will, blos um dem Komiker mit der Zeit ein Wörter- und Flurbuch komischer Individuazion in die Hand zu spielen. Ein solcher schwäbische Städte-Bund würde die getrennten Städte ordentlich zu Gassen, ja zu Brettern eines komischen Nazionaltheaters zusammenrücken lassen — der Komikus hätte leichter malen und der Leser leichter fassen. Die Linden — der Thiergarten — die Charité — die Wilhelmshöhe — der Prater — die Brühlische Terrasse sind zum Glücke für jeden komisch-

welche auswärts genug bekannt sind, um mit Glück gebraucht zu werden; dasselbe wäre aber von noch mehreren Sachen und Städten zu wünschen.

Ferner gehört zur humoristischen Sinnlichkeit die Paraphrase, oder die Zerfällung des Subjekts und Prädikats, welche oft ins Endlose gehen kann und welche Sternen am leichtesten nachgeäfft wird, der sie wieder am leichtesten Rabelais nachgeahmt. Wenn z. B. Rabelais sagen will, daß Gargantua spielte; so fängt er an:

individualisierenden Dichter zu seinem Spielraum urbar; aber wollte z. B. der Verfasser von den wenigen Städten, wo er gehauset, von Hof, Leipzig, Weimar, Meinungen, Koburg, Baireuth, die Eigennamen der besten da sehr wohl bekannten und benannten Plätze und Verhältnisse zu komischer Individuazion gebrauchen: so würde er wenig verstanden werden und folglich schlecht goutiert, nämlich auswärts.

(1. 22.) La jouoit,

Au flux.

à la prime

à la vole

à la pille

à la triumphe

à la Picardie

Au cent — —

Etc. Etc.

Zwei hundert und sechzehn Spiele nennt er. Fischart *) bringt gar fünf hundert und

*) An Sprach- und Bilder- und sinnlicher Fülle übertrifft Fischart weit den Rabelais und erreicht ihn an Gelehrsamkeit und aristophanischer Wort-Schöpfung; er ist mehr dessen Wiedergebärer als Uebersetzer; sein goldhaltiger Strom verdiente die Goldwäsche der Sprach- und der Sittenforscher. Hier einzelne Züge aus seinem Bilde eines schönen Mädchens aus seiner Geschichtklitterung (1590) S. 142: „(Sie hatte) rosenblüsame Wänglein, die auch den umbwebenden Luft mit ihrem Gegenschein als ein Re-

sechs und achtzig Kinder = und Gesellschaftspiele, welche ich mit vieler Eile und Langweile zusammengezählt. Diese humoristische Paraphrase — welche in Fischart am weitesten und häufigsten getrieben wird — setzt Sterne in seinen Allegorien fort, deren Fülle sinnlicher Nebenzüge sich an die üppige Ausmalung der homerischen Gleichnisse und der orientalischen Metaphern anschließet. Ein ähnlicher farbiger Rand und Diffusionraum fremder Bei-Züge fasset sogar seine witzigen Metaphern ein; und die Nachahmung dieser Kühnheit ist der Theil, den Hippel sich an ihm besonders ausgelesen und verbessernd vorbehalten

genbogen klärer erläuterten wie die alten Weiber, wan sie aus dem Bad kommen. Schwanenweiß, Schlauchkälchen, dardurch man wie durch ein Mauranisch Glaß den roten Wein sahe schleichen: ein recht Alabastergürgelein: ein Porphyrenhaut, dardurch alle Adern schienen, wie die weißen und schwarzen Steinlein im eim klaren Brunwässerlein: Apfelrunde und

(denn jeder ersah sich an Sterne seine eigne Kopier-Seite, z. B. Wieland die Paraphrase des Subjekts und Prädikats, andere seine unübertreffliche Periodologie, manche seine ewigen „sagt' er", mehrere nichts, niemand die Grazie seiner Leichtigkeit). Z. B. gesetzt ein Mann wollte den vorigen Gedanken hippelisch sagen: so müßte er, wenn er, die Nachahmer z. B. blos transszendente Uebersetzer nennen wollte, es so ausdrücken: sie sind die origenische Tetra-Hexa- und Okta-

lindharte Marmol-Brüstlein, rechte Paradießäpflin und Alabasterküglein — — auch fein nahe ans Hertz geschmuckt und in rechter Höhe emporgeruckt, nicht zu hoch auff Schweitzerisch und Kölnisch, nicht zu nider auf Niderländisch, — — sondern auf Frantzösisch ꝛc." Jenes Reimen der Prosa kommt bei ihm häufig und zuweilen z. B. c. 26. S. 351. mit schöner Wirkung vor. So ist das 5te Kapitel über Eheleute ein Meisterstück sinnlicher Beschreibung und Beobachtung; aber keusch und frei wie die Bibel und unsere Voreltern.

pla'Sternens. Oder noch deutlicher ist das Beispiel, wenn man z. B. die Thiere einen Karlsruher und Wienerischen Nachdruck der Menschen auf Fließpapier nennte. Es erquickt den Geist ungemein, wenn man ihn zwingt, im Besondern, ja Individuellen (wie hier Wien, Karlsruh und Fließpapier) nichts als das Allgemeine anzuschauen, in der schwarzen Farbe das Licht.

Darstellung der Bewegung, besonders der schnellen, oder der Ruhe neben jener macht als Hülfmittel der humoristischen Sinnlichkeit komischer. Ein ähnliches ist auch die Darstellung einer Menge, welche durch das Vorragen des Sinnlichen und der Körper noch dazu den lächerlichen Schein der Maschinenhaftigkeit erregt. Daher erscheinen wir Autoren in allen Rezensionen von Meusels gelehrten Deutschlande wegen der Menge der Köpfe ordentlich lächerlich, und jeder Rezensent scherzt ein wenig.

VIII. Programm.

Ueber den epischen, dramatischen und lyrischen Humor.

---

§. 36.

Verwechslung aller Gattungen.

Zu Athen war *) ein Gerichthof von 60 Menschen niedergesetzt, um über Scherze zu urtheilen. Noch hat kein Journalistikum unter so vielen akademischen Gerichten, gelehr-

*) Nach Pauw über die Griechen. I. B., der es aus dem Athenäus anführt. Nicolai bewies indeß in der Rezension dieser Stelle, daß mich Pauw belogen, und daß das ganze Gericht nur eine Sammlung von schmarotzenden Possenreißern war.

ten Wezlarn, Friedens- und Zorngerichten und Judikaturbänken, welche in Kapseln umlaufen, eine Jury des Spaßes: sondern man richtet und scherzet nach Gefallen. Selten wird ein witziges Buch gelobt, ohne zu sagen, es sey voll lauter Witz, Ironie und Laune oder gar Humor; als ob diese drei Grazien einander immer an den Händen hätten. Die Epigrammatiker haben meist nur Witz. Sterne hat weit mehr Humor als Witz und Ironie; Swift mehr Ironie als Humor; Shakespeare Witz und Humor, aber weniger Ironie im engern Sinne. So nannte die gemeine Kritik das goldne Witz- Sentenzen- nnd und Bilder- Füllhorn, das goldne Kalb, humoristisch, was es nur zuweilen ist; eben dieß wird der edle Lichtenberg genannt, dessen vier glänzende Paradieses-Flüsse von Witz, Ironie, Laune und Scharfsinn immer ein schweres Registerschiff prosaischer Ladung tragen, so daß seine herrlichen komischen Kräf-

te, welche schon allein ihn zu einem kubierten Pope verklären, (so wie seine übrigen) nur von der Wissenschaft und dem Menschen ihren Brennpunkt erhalten, nicht vom poetischen Geist. So galt die lustige Geschwätzigkeit Müllers oder Wetzels in den Zeitungen für Humor; und Bode, dessen Uebersetzung der schönste Abgußsaal eines Sterne und Montaigne ist, galt mit seiner Selbst-Verrenksucht für einen Humoristen*), indeß Tieks wahrhaft poetische

*) Ich zitiere zum Beweise seine Dedikazionen und Noten. Wer z. B. zur Welt, — die überhaupt mit der Schwerfälligkeit übertragen ist, welche nur Montaigne gut ansteht, als antiker Rost der Zeit — S. 114. B. I. diese Note machen konnte. „Was ein Engländer doch wohl von Höflichkeitsbezeugungen sprechen mag! Er, der Jedermann, auch den Allervornehmsten, Ihrzet!! Hem!" —; oder wer den erbärmlichen von Mylius, Müller und andern nachgesprochnen Spaß-Laut de- und wehmüthig wiederholen kann; dessen schaffende Kräfte stehen

Laune wenig gesehen wurde, blos weil ihr Leib etwas beleibter und weniger durchsichtig seyn könnte. Doch seit der ersten Auflage dieses Werkchens entstand fast eine verbesserte zweite auch der Zeit; denn jetzt wird wohl nichts so gesucht, besonders von Buchhändlern — als Humor und zwar ächter. Ein unpartheiischer findet fast auf allen Titelblättern, wo sonst nur „lustig", „komisch" „lachend" gestanden hätte, das höhere Beiwort humoristisch; so daß man beinahe ohne alle Vorliebe behaupten kann, daß sich jetzt im schreibenden Stande jene gelehrte Gesell-

tief unter seinen nachschaffenden. Wie wenig die großen Muster — auch innigst verstanden und geliebt — die Zeugungkräfte veredlen, sieht man aus den matten siechen Geburten herrlicher Uebersetzer und Anbeter der Neuern und Alten. Zur unbefleckten Empfängniß gehört stets auch eine unbefleckte Zeugung durch einen oder den andern heiligen Geist.

schaft in Rom, die Humoristen (bell' humori) wiedergeboren habe, welche ein so schönes Sinn und Wappenbild hatte, nämlich eine dicke auf das Meer zurückregnende Wolke mit der Innschrift: redit agmine dulci, d. h. Die Wolke (hier die Gesellschaft) fällt süß, ohne Salz in das Meer zurück, gleichsam wie reines Wasser ohne Nebengeschmack. Es erfreuet bei dieser Vergleichung noch die zufällige Nebenähnlichkeit, daß die gedachte römische Humoristen-Akademie erzeugt wurde auf einer adelichen Hochzeit, weil während derselben die nachherigen Humoristen den Damen mit Sonetten aufgewartet hatten. — Indeß will der Verfasser diese so weit hergeholte Zusammenstellung mehr für Scherz gehalten wissen, als für Paragraphen von Ernst.

Es gibt einen Ernst für alle; aber nur einen Humor für wenige, und darum weil dieser einen poetischen Geist und dann einen frei und philosophisch gebildeten begehrt, der

statt des leeren Geschmackes die höhere Welt-anschauung mitbringt. Daher glaubt das „goutierende" Volk, es „goutiere" Sterne's Tristram, wenn ihm dessen weniger geniale Yoriks Reisen gefalle. Daher kommen die elenden Definizionen des Humors als sey er Manier oder Sonderbarkeit; daher eigentlich die geheime Kälte gegen wahrhaft-komische Gebilde. Aristophanes würde — obwol von Chrysostomus und von Platon studiret, und unter und auf beider Kopfkissen gefunden — für die meisten das Kopfkissen selber seyn, wenn sie offenherzig wären, oder er ohne griechische Worte und Sitten. Die gelehrte und ungelehrte Menge kennt statt der poetischen humoristischen Gewitterwolke, welche befruchtend, kühlend, leuchtend, donnernd, nur zufällig verletzend in ihrem Himmel leicht vorüberzieht, nur jene kleinliche, unbehülfliche irdische Heuschreckenwolke des auf vergängliche Beziehungen streifenden Nach-

Spaßes, welche rauscht, verdunkelt, die Blumen abfrisset und an ihrer Anzahl häßlich vergeht.

Man erinnere sich nur noch einiger lobenden und einiger tadelnden Urtheile, welche beide sich umzukehren hätten. Der phantasielose und engherzige satirische Kunstarbeiter und Ebenist Boileau galt wirklich einmal dem kritischen Volke (wenn nicht gar noch jetzt) für einen komischen Dichter; — ja ich bin im Stande, es stündlich zu erweisen, daß man ihn mit dem Satiriker Pope verglichen, ob ihm gleich Pope an reicher Gedrungenheit, Menschenkenntniß, Umsicht, witziger Illumination, Schärfe, Laune nicht nur überlegen war, sondern in dem höhern Punkte sogar entgegengesetzt, daß er wie die meisten brittischen Dichter, aus der zugekornen Lebens-Furche und Wolke zu jener Berghöhe aufsteigt, worauf man Furchen und Wolken überblickt und vergißt. Soll dennoch Aehn-

lichkeit bleiben, so mag Boileau als eine satirische Distel für anflatternde Schmetterlinge blühen, und Pope als eine aufblühende Fackeldistel in der Wüste prangen. — So sind Scarron und Blumauer gemeine Lach-Seelen; und kein Witz kann ihre poetisch-moralische Blöße zudecken. Dahin gehört auch Peter Pindar; welcher außerhalb des brittischen Staats-Körpers so gut das komische Leben verliert, als der von ihm in der Lousiade (Lausiade) besungene Held weggehoben vom menschlichen Körper das physische.

Dem Erheben der Niedrigen geht leider das Erniedrigen der Höheren zur Seite. So werden über die Speckgeschwülste und Leberflecken Rabelais, des größten französischen Humoristen sogar in Deutschland dessen gelehrte und witzige Fülle und vor-sternische Laune vergessen, so wie seine scharfgezeichneten Charaktere vom loyalen edlen Pantagruel voll Va-

ter- und Religionliebe bis zum originellen gelehrten Feigling Panurge *).

So wird der prosaische und sittenwidrige Tartuffe von Moliere erhaben, und seine genialen Possen werden einer Herablassung zum Gassenvolke angedichtet, anstatt daß man besser manche regelmäßigen Lustspiele einer Herablassung zum Hofvolke zuschriebe. Sein einziges l'impromptu de Versailles, worin er mit einem Wechselspiegeln anderer und seiner selber kräftig spielt, hätte August Schlegeln

*) Eine Uebersetzung mit angedruckter Urschrift wäre für den Forscher der französischen Sprache eine ungeheure Sprach-Schatzkammer (für das große Publikum wäre, und sei sie nichts). Die schwierigen Zeit- und Ort-Anspielungen brauchte der Uebersetzer nicht zu erklären, sondern nur zu übersetzen aus der trefflichen Ausgabe in Quart: Oeuvres de Maître François Rabelais avec de remarques historiques et critiques de Mr. le Duchal. A Amsterdam etc. 1741.

ein eben so ungerechtes Urtheil über ihn, wie über Gozzi ersparen sollen, wenn er jemals anders loben könnte, als entweder zu wenig oder zu viel.

Eine Blume werde hier auch auf das Grab des guten Abraham a santa Clara gelegt, welches gewiß einen Lorbeerbaum trüge, wär' es in England gemacht worden und seine Wiege vorher; seinem Witz für Gestalten und Wörter, seinem humoristischen Dramatisieren schadete nichts als das Jahrhundert und ein dreifacher Ort, Deutschland, Wien und Kanzel. Ja warum soll der Schreibfinger nicht ein Zeigfinger für einen andern vergeßnen deutschen Satiriker seyn, welcher durch seine poetische Selbst-Freilassung durch muntere wechselnde leichte Handhabung jedes Gegenstandes wohl das Abschreiben des Titels seines Buchs verdient: „der kurzweilige Satiricus, welcher die Sitten der heutigen Welt „auf eine lächerliche Art durch allerhand lustige

„Gespräche und curieuse Gedanken in einer „angenehmen Olla Potrida des durchtriebenen „Fuchsmundi ꝛc. ꝛc. vor Augen gestellt.“ Anno 1728.

Blos die Praxis ist noch ein wenig schlechter als die Kritik; denn diese kann doch nachsprechen, jene aber nicht nachschaffen. Wir wollen indeß lieber von jener und dieser die wahre suchen als die irrige. Wenn die komische Poesie so gut als die heroische aus der großen dichterischen Dreieinigkeit — Epos, Lyra, Drama — die erste Person daraus muß spielen können, die epische; und wenn das Epische eine noch vollere, gleichere Objektivität verlangt, als sogar das Drama, so fragt sich, wo zeigt sich die komische Objektivität? — Da — so folgt aus der Bestimmung der drei Bestandtheile des Lächerlichen — wo blos der objektive Kontrast oder die objektive Maxime vorgehoben und der subjektive Kontrast verborgen wird; das ist aber die Ironie,

welche daher als reiner Repräsentant des lächerlichen Objekts, immer lobend und ernst erscheinen muß, wobei es gleichgültig ist, in welcher Form sie spiele, ob als Roman, wie bei Cervantes, oder als Lobschrift wie bei Swift.

§. 37.

Die Ironie, der Ernst ihres Scheins.

Der Ernst der Ironie hat zwei Bedingungen. Erstlich in Rücksicht der Sprache studiere man den Schein des Ernstes, um den Ernst des Scheines oder den ironischen zu treffen. Will der Mensch im Ernste eine Meinung behaupten; zumal ein Gelehrter: so thut er's nur verschämt — er zweifelt — er fragt — er hofft — er fürchtet — er verneint die Verneinung oder auch den Superlativ des Gegners *) — er sagt, er unter-

*) Ich meine jene Wendung des Ernstes z. B. von einem Dummen zu sagen: er sey kein Mann von glänzenden Gaben.

fange sich nicht zu behaupten, daß — oder, denk' er Unrecht, wenn — oder, andere mögen entscheiden, ob — oder, er möchte nicht gern sagen, daß — und es woll' ihm vorkommen, als ob — — und bedient sich dabei der Anfangs- und Konnexionformeln und Figuren nach Peuzer oder einem andern erträglichen Stilistiker. Aber gerade mit diesem gelehrten Scheine der Mäßigung und Bescheidenheit lege auch der ironische Ernst seine Behauptung der Welt vor. Ich will, so gut man außer dem poetischen Zusammenhange vermag, ein Beispiel der bessern und darauf der schlechtern Ironie aufstellen. Zuerst jene zugleich mit dem entwickelnden Kommentar in den Noten.

„Es ist angenehm zu bemerken a), wie viel eine gewisse parteilose ruhige Kälte gegen

a) Die Ironie muß stets die zwei großen Unterschiede, nämlich die Beweise eines Daseyns und die Beweise eines Werths (wie der Ernst)

die Poesie, welche man unsern bessern Kunstrichtern nicht absprechen b) darf, dazu beiträgt, sie aufmerksamer auf die Dichter selber zu machen, so daß sie ihre Freunde und Feinde unbefangner schätzen und ausfinden ohne die geringste c) Einmischung poetischer Neben-Rücksicht. Ich finde d) sie hierin, in sofern sie mehr der Mensch und Gärtner als dessen poetische Blume besticht, nicht sehr von den Hunden verschieden e), welche

gegeneinander vertauschen; wo sie Werth zu erweisen hätte (wie hier), muß sie Daseyn erweisen und umgekehrt.

b) nicht absprechen, statt „zuschreiben muß."

c) Hier „Geringste." Da hier gerade der Superlativ den Ernst verstärkt, so darf er auch den Schein verstärken.

d) In der ruhigen, langsamen, ehrerbietigen Einführung niedriger Gleichnisse ist Swift der Meister.

e) „nicht sehr verschieden." Man bemerke die Verneinung der Verneinung.

eine kalte Nase und Neigung gegen Wohlgerüche zeigen, desgleichen gegen Gestank f), die aber einen desto feinern Sinn (wenn sie ihn nicht durch Blumen abstumpfen, wie Hühnerhunde auf blühenden Wiesen) für Bekannte und für Feinde und überhaupt für Personen (z. B. Hasen) beweisen anstatt für Sachen."

Denselben ironischen Gedanken müßte man in der falschen und überall gewöhnlichen Manier etwa so zu geben suchen:

„Man muß gestehen und alle Welt weiß *),

f) „Gestank" verträgt der Ernst ein niedriges oder ein sinnlich malendes Wort (wie weiter unten: abstumpfen, oben: besticht, wofür bestechen weniger anklänge) desto besser und swiftischer.

*) Dieß sind die beiden einzigen ironischen Anfangsformeln, welche ich in der französischen ironischen Literatur und der deutschen Nachäfferei antreffe. Il faut avouer ist sogar schon so oft ironisch da gewesen, daß es kaum mehr rein ernsthaft zu gebrauchen ist.

daß die Herren Kunstrichter zwar nicht für poetische Schönheiten (das ist ja eine lächerliche Kleinigkeit) aber doch für jeden, wer so unter der Hand ihr Feinsliebchen oder ihr Feind ist, eine gar herzliche Spürnase haben. Meine Ehrenmänner sind hier baß den Hunden zu vergleichen (doch mit allem Respect und ohne Vergleichung gesprochen) welche u. s. w."

Mich eckelt die weitere Nachahmung dieser ironischen Nachäffung. Swift, — dieser einzige ironische Alte vom Berge, der ironische Großmeister unter Alten und Neuern, welcher unter den Britten blos den D. Arbuthnot *) zu seinem Nebenritter und unter uns

*) Beider Zusammenarbeiten ist bekannt. Literarisch bemerk' ich hier, daß Lichtenbergs Satire gegen den Taschenspieler Philadelphia mit den Hauptideen und mehreren Nebenideen aus der Satire Arbuthnots gegen einen Taschenspieler, the wonder of all the wonders that ever the world wondered at genommen ist.

blos Liskov *) zum Ritter der deutschen Zunge schlug — macht jedem, der ihn ehrt, solche Mißgeburten zuwider. Gleichwol hab'

*) Er schrieb alle seine Satiren im Zwischenraume vom J. 1732 bis 1736; so unbegreiflich in diesen bloßen 4 satirischen Jahrzeiten auf der einen Seite ein so großer Unterschied zwischen seiner ersten und letzten Satire, nämlich ein so schnelles Fortschreiten ist: so unbegreiflich ist auf der andern das nachherige Verstummen und Verschließen eines so reichen Geistes; eine literarische Seltenheit einziger Art! — Und doch gab uns das Schicksal noch eine zweite neuere, wofür es eben so sehr unsere Klage, als unseren Dank verdient, die nämlich, daß der Jüngling, welcher durch die „Inokulazion der Liebe" unsere besten komischen Dichter erreichte, seinen ganzen blühenden Jahrraum, worin er sie alle hätte übertreffen können, in stummen Sabbathjahren und Aernteferien zubrachte, blos um im Alter mit seinen „Reisen" die komischen Prosaiker zu übertreffen.

ich aus deutschen Rezensionen z. B. in der N. A. D. Bibliothek — nicht die Fehler rügenden, sondern sie begehenden — und aus den deutschen Spaßmachern ein ironisches Idiotikon von wenigen Worten ausgezogen. Die Substantiva sind: Patron, Ehrenmann, häufiges Herr, Freund, Gast, Hochgelahrter, Hochweiser, ferner häufige Diminutiva als Schein-Zeichen der Liebe z. B. Pröbchen *). — Die Adjektiva **) sind stets die höchst lobenden: geschickte, unvergleichliche, wertheste,

*) Ich sagte schon an e. a. O., daß die Liebe ihr Geliebtes gern verkleinernd anrede; daher in den Jahrhunderten der größern Liebe mehrere Verkleinerung-Wörter waren.

**) Die falsche Ironie hat nur Ein lobendes, superlatives Beiwort, indeß die wahre immer abwechselt und statt des Höchsten das Bestimmteste aussucht. Schade daß sogar nicht nur Voltaire (die Franzosen ohnehin) blos das ironische Beiwort beau ewig gebraucht, sondern auch Rabelais.

hochgelahrte, treffliche, artige, weidliche, leckere, behagliche, stattliche, klägliche, herzbrechende, brillante, erkleckliche, saubere, ja gespickte (welches letztere Wort der Misbrauch nicht einmal mehr im allegorischen Ernste zu gebrauchen erlaubt). — Die Adverbia sind: ganz, gar, baß, höchlich, ungemein, unfehlbar, augenscheinlich. Endlich braucht die After-Ironie noch gern das Pronomen mein, unser „mein Held." — Theologische Ausdrücke wie: fromm, erbaulich, gesalbt, Salbung, Kernsprüche; und veraltete wie: baß, gar schön, behaglich, männiglich ꝛc. stehen im größten ironischen Ansehen, weil beide einen spaßhaften Ernst zu haben scheinen. Will man die Ironie noch stechender zuschleifen, und treffender aufstellen zu einem Rikochetschusse: so setzt man die zweischneidigen Frage- oder Ausrufungzeichen und Gedankenstriche bei und gibt durch deren Verdoppelung doppelt Schach. Diese Schreiber,

welche uns nicht den Ernst des Scheins, sondern den Schein des Scheins bringen, gleichen den Stummen, welche auch dann, wenn sie uns ihre Sache pantomimisch deutlich sagen, noch unangenehme, unnütze Töne einflicken. Durch die ganze Poesie, auch durch den Roman — gesetzt auch der Verfasser dieses fiele dabei in eine und die andere Pfänderstrafe — sollte wie in Nürnberg, wo der Meistersänger, der auf dem Singstuhle *) sein Singen mit Reden unterbrach, nach der Zahl der Sprech-Sylben abgestraft wurde, eben so eine Rüge überall darauf stehen, wo der Verfasser dem Dichter ins Wort fällt.

Die Kontraste des Witzes sind daher für den Ernst des Scheins gefährlich, weil sie den Ernst zu schwach aussprechen und das Lächerliche zu stark. — Man sieht aus dem obigen Beispiel der Kunstrichter und Hunde, wie die Bitterkeit einer Ironie von sich selber mit

*) Bragur B. III.

ihrer Kälte und Ernsthaftigkeit zunimmt ohne Willen, Haß und Zuthun des Schreibers; die swiftische ist nur darum die bitterste, weil sie die ernsteste ist. — Es folgt ferner, daß eine gewisse feurige Sprachfülle z. B. von Sturz, Schiller, Herder, sich schwerer mit der ironischen Kälte und Ruhe verträgt; so auch schwer Lessings witziger dialektischer Zikzak und zweischneidige Kürze. Desto mehr Wahlverwandtschaft hat die Ironie mit Goethens epischer Prose. Möchte überhaupt der Verfasser des Fausts bei so großen Kräften eines eigenthümlichen Humors und einer ironisch kalten Erzählung des Thörichten, seinem Flügelmann auf dem dramatischen Flügelpferde, Shakespearen, welchem Johnson sogar eine besondere Vorliebe für das Komische zuschrieb, wenigstens so weit nacharbeiten, daß er uns nur so viele scherzhafte Bände bescheerte, als ernsthafte berühmte Kanzelredner hätten zurück behalten sollen.

Aus allem Bisherigen ergibt sich die Kluft zwischen Ironie und Laune, welche letztere so lyrisch und subjektiv ist als jene objektiv. Zum größern Beweise will ich die obige Ironie in Laune übersetzen. Sie möchte etwa so lauten —, oder ganz anders; denn die Laune hat tausend krumme Wege, die Ironie nur Einen geraden wie der Ernst —:

„Herr, sagt' ich zum Herrn mit einiger Ehrerbietung (er war Mitarbeiter an fünf Zeitungen und Arbeiter an einer) ich wollte, er wäre dem wasserscheuen Kerl vernünftig ausgewichen, und nicht ins Bein gefahren, — denn ich schoß ihn darauf nieder, ob er gleich vielleicht einer meiner besten Hunde war —: so hätte die Welt noch eine der besten Hundsnasen mehr, die je darin geschnuppert. Ich kann schwören Herr, die gute Ars (so schrieb er sich gern lateinisch) war für das gemacht, was sie trieb. Konnte der Hund, ich frage, mir nicht hier im Blumen-Garten nachsprin-

gen, durch Rosen, durch Nelken, durch Tulpen, durch Levkoien und seine Nase blieb kalt gegen alles und sein Schwanz sehr ruhig? — Hunde, sagt er oft, haben ihre beiden Nasenlöcher für ganz andere Sachen. Nun zeige ihm aber ein Mann, der ihn erforschen will, etwas anderes, von weitem einen Maulwurf in der Falle hängend, einen Bettler (seinen Erbfeind) unter der Gartenthüre, oder Sie, meinen Freund, herein tretend — was meinen Sie, daß meine seel. Ars that? — Ich kann mir das leicht denken, sagte der Herr — Gewiß, sagt' ich, er rezensierte auf der Stelle, Freund! — Mir ist, versetzte nachsinnend der Herr, als habe jemand einen ähnlichen Ausdruck schon einmal von Hunden gebraucht. — Das war ich, o Bester, aber in einer Ironie, sagt' ich."

Ganz verschieden würde derselbe Gedanke in einem andern Humor z. B. im Shakespeareschen lauten. Wir wenden uns zur Iro-

nie zurück. Man sieht, daß sie, so wie die Laune sich nicht gut mit epigrammatischer Kürze verträgt — welche mit zwei Zeilen gesagt hätte: Kunstrichter und Hunde wittern nicht Rosen und Stinkblumen, sondern Freunde und Feinde —; allein die Poesie will ja nicht etwas blos sagen, sondern es singen, was allzeit länger währt. Wielands Weitläuftigkeit in seiner Prose (denn seine Verse sind kurz) entspringt häufig aus einem sanften humoristischen oder auch ironischen Anstrich, den er ihr mitten im Ernste gern lässet. Daher hat die englische Sprache, welche am meisten noch von der lateinischen Periodologie fortbewahrt, und folglich die lateinische den besten ironischen Bau; auch die deutsche, so lange sie sich noch jener nachbildete wie zu Liskovs Zeiten *). Wir wollen dem Himmel danken, daß sich jetzt kein kraftvoller Deut-

*) Daher ziehe ich Swifts lahme Uebersetzung durch Waser den neuern gelenken vor.

scher jenes französische atomistische Zersplittern eines lebendigen Perioden in Punkte — jene bunten Beete mit zerbrochnen Scherben — zum Muster erlieset, wie es Rabener u. a. gethan, dessen Ironie eben wie die französische an diesem geistlosen Zerschneiden kränkelt, ohne doch die Vortheile dieser Sprache, die epigrammatische und persiflierende Geschicklichkeit, zu genießen. Man sollte wie Klotz und (zuweilen) Arbuthnot Ironien in lateinischer Sprache schreiben, weil diese durch die besondern eitel = bescheidenen „Konzessions=, „Okkupazions=, Dubitazions= und Transizionsformeln" der neuern Lateinschreiber den ironischen Behauptungen einen unsäglichen Reiz darbeut. Denn ein Mensch sey noch so eitel, er sey ein Theaterdichter, — ein Wort was schon eine zweifache Eitelkeit aussagt — und in der Loge während seines Stücks — oder er sey das reichste, schönste, belesenste Mädchen in einer Kaufmannsstadt — oder

er sey wer er wolle in einer Lage, wo er die Sünde der Eitelkeit in einer Stunde 60 mal begehen kann: so begeht sie doch in einer Stunde noch öfter, nämlich so oft er Worte macht, während seines Programms, ein Rektor, ein Konrektor, ein Subrektor u. s. w. der darin weiter nichts zu sagen hat als das Lateinische. Jede Floskel und Redeblume ist ein Lorbeerzweig, welchen vielleicht der böse Feind aufhebt und trocknet zu künftigem Fegfeuer.

Da die Ironie ein fortgehendes Ansichhalten oder Objektivisieren auflegt: so sieht man leicht, daß dieses gerade desto schwieriger wird, je komischer der Gegenstand ist, — anstatt daß die subjektivierende und mehr lyrische Laune gerade durch den Ueberschwung des Stoffs gewinnt; daher jene in der überströmenden Jugend schwerer wird, im Alter aber immer leichter, wo ohnehin das lyrische Leben auf dem Durchgange durch das dra-

matische ein episches und nach zwei Gegenwarten, nach der innern und nach der äußern, eine feste stille Vergangenheit geworden ist. Auch neigen eben darum Männer von Verstand sich mehr zur Ironie, die von Phantasie mehr zur Laune.

§. 38.

Der ironische Stoff.

Er soll Objekt seyn, d. h. das epische Wesen soll sich selber eine scheinbar vernünftige Maxime machen, es soll sich, und nicht den auslachenden Dichter spielen; folglich muß der Ernst des Scheins nicht blos auf die Sprache, sondern auch auf die Sache fallen. Daher kann der Ironiker seinem Objekte kaum Gründe und Schein genug verleihen. — Swift ist hier das Leihhaus für das Tollhaus — Aber die ironische Menge um ihn her findet man auf zwei auseinander laufenden Irrwegen; einige leihen gar nichts her als ein Ab-

jektivum und dergleichen; sie halten einen bloßen Tauschhandel des Ja gegen das Nein und umgekehrt, für schönen lieben Scherz. Die Franzosen legen dem epischen Objekt gemeiniglich in den Mund: „die abscheuliche Aufklärung, das verdammliche Denken, das Autodefee zu Gottes Ehre und aus Menschenliebe; ihre Pointe gegen Aerzte ist das Lob des Tödtens, gegen Weiber das Lob der Untreue — kurz einen objektiven Wahnsinn d. h. eine prosaische Verstandeslosigkeit statt poetischer Ungereimtheit, mit andern Worten, die subjektive Ansicht verdeckt die objektive. Aus diesem Grunde sind Pascals lettres provinciales zwar als eine feine, scharfe, kalte, moralische Zergliederung des Jesuitismus vortrefflich, aber als eine ironisch-objektive Darstellung verwerflich. Voltaire ist besser; wiewol auch oft die Persiflage in die Ironie einbricht. Eben so schlecht als um das ironische Lob steht es um die lobende Ironie, welche

blos die umgekehrten Wörter braucht: „der „gottlose Mensch“ statt der gute u. s. w.; nur Swift besaß die Kunst, eine Ehrenpforte zierlich mit Nesseln zu verhängen und zu verkleiden am besten; auch Voitüre ein wenig, der wenigstens den Balzak, den die Franzosen ziemlich lange einen großen Mann genannt, zu übertreffen taugt.

Der zweite ironische Irrweg ist, die Ironie zu einer so kalten prosaischen Nachahmung des Thoren zu machen, daß sie nur eine Wiederholung desselben ist. Eine Ironie aber, wozu man den Schlüssel erst im Karakter des Autors und nicht des Werks antrifft, ist unpoetisch, z. B. Machiavels und Klopstocks. Eben so wird ihr poetischer Himmel wie in Wolfs Briefen an Heyne, durch hassende Leidenschaft verfinstert. Ja er verträgt nicht einmal die Einmischung eines scheinbaren Enthusiasmus, wie z. B. in Thümmels Rede an den Richterkreis.

Aus diesem Grunde kann wie ich glaube das neuere komische Heldengedicht z. B. Popen's Lockenraub, Zachariä's ähnliche Gesänge, Fieldings ähnliche sich erhaben stellende Prügelschlachten, (indeß Smollet ein Meister im Prügeln ist, weil er gelassen und ohne Pomp auf das Gliedmaas schlägt) dieses komische Heldengedicht kann durch seine Ueberladung mit Blumen und Feier-Ernst nur einen uneinigen Genuß gewähren, weder den heitern Reiz des Lachens, noch die Erhebung des Humors, noch den moralischen Ernst der Satire. Die Ironie sündigt gleich sehr, wenn sie das bloße thörichte Gesicht oder wenn sie die bloße ernste Maske darüber zeigt. Nur mit der plastischen Einfachheit des Frösch- und Mäusekriegs kann diese Gattung gelten und Goethens Reinike Fuchs wieder gelten.

Persiflage könnte man das ironische Streiflicht nennen; Horaz ist vielleicht der erste Persifleur und Luzian der größte. Die Persiflage

ist mehr die Tochter des Verstandes als der komischen Schöpferkraft; sie könnte das ironische Epigramm genannt werden. Galliani ist die geistreichste Uebersetzung, die man vom persiflierenden Horaz besitzt; und oft vom Original in nichts verschieden als in der Zeit und Geistesfreiheit. — Dem Cicero sprechen seine Einfälle in Reden und im Valerius Max. und sein scharfes Profil einigen Ansatz zu einem Swift zu. — Platons Ironie (und zuweilen Galliani's) könnte man, wie es einen Welt-Humor gibt, eine Welt-Ironie nennen, welche nicht blos über den Irrthümern (wie jener nicht blos über Thorheiten), sondern über allem Wissen singend und spielend schwebt; gleich einer Flamme frei, verzehrend und erfreuend, leicht beweglich und doch nur gen Himmel dringend.

§. 39.

Das Komische des Dramas.

Auf dem Uebergange vom epischen Komus

zum dramatischen begegnen wir sogleich dem Unterschiede, daß so viele große und kleine komische Epiker, Cervantes, Swift, Ariost, Voltaire, Steele, Lafontaine, Fielding keine oder schlechte Komödien machen konnten; und daß umgekehrt große Lustspieldichter als schlechte Ironiker aufzuführen sind, z. B. Holberg in seinen prosaischen Aufsätzen, Foote in seinem Stücke, „die Redner" — Setzt diese Schwierigkeit des Uebergangs — oder irgend eine überhaupt — mehr einem Klimax des Werths, oder bloße Verschiedenheit der Kraft und Uebung voraus? Wahrscheinlich das letztere; Homer hätte sich eben so schwer zum Sophokles umgeschaffen als dieser sich zu jenem, und kein großer Epiker war, nach der Geschichte ein großer Dramatiker, so wie auch umgekehrt und epischer Ernst und tragischer Ernst haben einen weiteren Weg zu einander selber, als zu dem ihnen entgegengesetzten Scherze, der vielleicht dicht hinter ihrem Rü-

cken steht. Wenigstens folgt überhaupt, daß die epische Kraft und Uebung nicht die dramatische ersetze und erspare, und umgekehrt; allein wie hoch ist nun die Scheidemauer? —

Erst das ernste Epos und Drama müssen sich vorläufig trennen. Wiewol beide objektiv darstellen, so stellt doch jenes mehr das Aeußere, Gestalten und Zufälle dar —, dieses das Innere, Empfindungen und Entschlüsse —; jenes Vergangenheit, dieses Gegenwart; — jenes eine langsame Aufeinanderfolge bis sogar zu langen Vor-Reden vor Thaten, dieses lyrische Blitze der Worte und Thaten; — jenes verliert so viel durch karge Einheit der Oerter und Zeiten als dieses durch beide gewinnt — — Nimmt man dieß alles zusammen, so ist das Drama lyrischer; und kann man denn nicht alle Charaktere des Trauerspiels zu Lyrikern machen; oder wenn man's nicht könnte, wären dann nicht die Chöre von Sophokles lange Mißtöne in dieser Harmonie? —

Im Komischen aber sind diese Unterschiede zwischen Epos und Drama selber wieder verschieden. Der ernst-epische Dichter erhebe sich, so hoch er will; über Erhabene und Höhen giebt es keine Erhebung, sondern nur eine zu ihnen; etwas also muß er durchaus zu malen antreffen, was den Maler mit dem Gegenstande verschmelzt. Hingegen der komisch-epische Dichter treibt die Entgegensetzung des Malers und des Gegenstandes weiter; mit ihrem umgekehrten Verhältnisse zu einander steigt der Werth der Malerei. Der ernste Dichter ist dem tragischen Schauspieler ähnlich, in dessen Innern man nicht die Parodie und das Widerspiel seiner heroischen Rolle voraussetzen und merken will und darf *); der komische ist dem komischen Spie-

*) Denn tragische Leidenschaft widerspricht als Anlage auch nicht der edelsten Natur. Unmoralische Folge daraus als Maxime sondert auf eine eigne epische Weise den Spieler vom Menschen

ler **gleich**, welcher den subjektiven Kontrast durch den objektiven verdoppelt, indem er

und ist eine bessere Maske der Individualität als die antike körperliche; — der Schauspieler nämlich der geniale und der moralische, sogar der unmoralische — wird zur bloßen Natur der Kunst, höchstens der juvenalischen Satire tritt er näher. Hingegen der komische Schauspieler muß jede Minute den Kontrast zwischen seinem Bewußtseyn und seinem Spiele (fielen beide auch in fremden Augen in Eins zusammen) erneuern und festhalten. Ein tragisches Stümperwerk könnte kein **Fleck**; aber ein komisches wohl ein **Iffland** gut machen durch das Spiel. — Der Unterschied des Zuschauers vom Leser der Schauspiele gibt sowol den tragischen als den komischen eigne Regeln, wenigstens Winke. Dem **Leser** des Lustspiels kann Witz und noch mehr Humor viel körperliche Handlung ersetzen; dem **Zuschauer** desselben dauert auf der Bühne der glänzendste Humor — und wär' es vor der eines Falstaffs — leicht zu lang, und

ihn in sich und im Zuschauer unterhält. Folglich wird sich — ganz ungleich dem epi-

fühlt zu sehr; indeß ihm körperliche Fehler, Stammeln, Fehlhören, Sprecheinflicksel, welche den Leser wegen der Leichtigkeit ihrer Erfindung durch Wiederkommen unbedeutend werden, mit dem Reize der körperlichen Darstellung bereichern und bei Wiederholung sich durch den Reiz neuer Nachbarschaft und des vieleckigen Individualisirens verjüngen. So klingt z. B. in Kotzebue's Pagenstreichen das Repetierwerk: „als ich von Stolpe nach Dan„zig reisete" immer komisch an. (Auch das Lesen erwartet und begehrt die Wiederkehr desselben Spaßes, nur in ungleich größeren Zwischenräumen) — Hingegen das Trauerspiel darf auf der Bühne das verhüllte leidende Herz in Seufzern von Worten auseinander legen, aber es muß die rohen Wunden-Dolche der äußern Handlung so viel wie möglich verhüllen; wir wollen die Schmerzen denken, nicht sehen, weil wir uns leichter die innere, als die äußere vortäuschen.

schen Ernste — gerade die Subjektivität im Verhältnisse ihrer Entgegensetzungen über die prosaische Meeres-Fläche erheben. Ich rede vom komischen Epiker; aber der komische Dramatiker — ungleich seinem Darsteller auf der Bühne — verbirgt sein Ich ganz hinter die komische Welt, die er schafft; diese allein muß mit dem objektiven Kontrast zugleich den subjektiven aussprechen; und wie in der Ironie der Dichter den Thoren spielt, so muß im Drama der Thor sich und den Dichter spielen. In sofern ist der komische Dramatiker gerade aus dem Grund objektiver, aus welchem der tragische lyrischer wird. Allein wie hoch und fest und schön muß der Dichter stehen, um sein Ideal durch den rechten Bund mit Affen-Gestalt und Papagaien-Sprache auszudrücken und gleich der großen Natur, den Typus des göttlichen Ebenbildes durch das Thierreich der Thoren fortzuführen! —

Der Dichter muß selber seine Handschrift verkehrt schreiben können, damit sie sich im Spiegel der Kunst durch die zweite Umkehrung leserlich zeige. Diese hypostatische Union zweier Naturen, einer göttlichen und einer menschlichen, ist so schwer, daß statt der Vereinigung meistens eine Vermengung und also Vernichtung der Naturen entsteht. Daher da der Thor allein zugleich den objektiven und den subjektiven Kontrast aussprechen und verbinden soll *): so weiß man das nicht anders logisch zu machen als durch dreierlei Fehler; entweder der objektive wird übertrieben — was Gemeinheit heißet —, oder der subjektive wird es — was Wahnsinn und Widerspruch ist — oder beides, was ein Krügersches oder gewöhnliches deutsches Lustspiel

*) Daher ist in der Wirklichkeit, wo der subjektive Kontrast außerhalb des Objekts liegt, kein Thor so toll als im Lustspiel.

ist *). Noch gibt es den vierten, daß man den komischen Charakter in den lyrischen fallen und Einfälle sagen, anstatt erwecken, und lächerlich machen — sich oder andere — anstatt ihn lächerlich werden lässet; und Congreve und Kotzebue haben wie gesagt oft zu viel Witz, um nicht hierin zu sündigen.

Diese Schwierigkeit des doppelten Kontrasts erzeugt daher oft gerade bei den Schriftstellern, welche in andern Gattungen Nachahmer der französischen Scheue sind, niedrigkomische Lustspiele, z. B. bei Gellert, Wetzel, Anton Wall rc. Man hat die Bemerkung gemacht, daß ein Jüngling eher ein gutes Trauer-, als Lust-Spiel dichte; — sie ist

*) Es ist für Kotzebue Schade, daß er zu viel Witz und zuviel unpoetische Nebenrichtungen hat, um uns noch viel bessere Lustspiele zu geben, als einige seiner guten sind. Im dramatischen Almanach erhält ihn öfters die Kürze des Wegs auf dem rechten Wege.

wahr und die andere, daß alle Jugend-Völker gerade mit dem Lustspiel anhoben, steht ihr darum nicht entgegen, weil das Lustspiel anfangs nur mimisch-körperliche Nachahmung, später mimisch-geistige Wiederholung war, bis es erst spät poetische Nachahmung wurde. Nicht der jugendliche Mangel an Kenntniß der Menschen (denn diese hat das Genie in seiner ersten Blüte) (obwohl der Mangel an Kenntniß der Sitten hier bedeutender ist) sondern ein höherer Mangel schließet dem Jüngling das Lustspielhaus zu, der Mangel an Freiheit. Den unerschöpflichen Beutel bekam Fortunatus zuerst, und erst später jenen Wünsch- oder Freiheit-Hut, der ihn über die Erde durch die Lüfte trug. Aristophanes, Shakespearens und Gozzi's Lust-Stücke reift kein Sturm und kein Brennspiegel *), sondern heiterer langer Son-

*) Daher Schriftsteller, welche im lyrischen Ernste edel bis zum Erhabenen si..., im Scherze roh,

nenschein; und dieses Zensor-Amt kann wie das römische, nicht ohne männliche Jahre bekommen werden.

§. 40.

Der Hanswurst.

Zum Uebergang vom dramatischen Komus zum lyrischen find' ich keinen bessern Zwischengeist und Zwischenwind als den Hanswurst. Er ist der Chor der Komödie. Wie in der Tragödie der Chor den Zuschauer antizipierte und vorausspielte und wie er mit lyrischer Erhebung über den Personen schwebte, ohne eine zu seyn: so soll der Harlekin, ohne selber einen Charakter zu haben, gleichsam der Re-

und widrig werden, weil sie ihr Feuer fortschüren. So z. B. wenn Schiller über Nikolai und über die satirischen Peitschen aussagt, daß diese von Händen gehandhabt würden, welche besser die gemeinen daran hielten. Sogar der höhere Herder vergaß hierin zuweilen den hohen Herder.

präsentant der komischen Stimmung seyn und ohne Leidenschaft und Interesse alles blos spielen, als der wahre Gott des Lachens, der personifizierte Humor. Daher, wenn wir einmal ein bestes Lustspiel erhalten, wird der Verfasser sein komisches Thierreich mit dem schönsten Schöpfungstage segnen und den Harlekin als den besonnenen Adam dazu erschaffen.

Was diesem guten Choristen den Einlaßzettel für die Bühne nahm, war nicht die Niedrigkeit seines Spaßes — denn dieser wurde bloß in mehrere Rollen ausgeschrieben für das restierende Personale, besonders für die Bedientenstube, in welche unsere Schreiber ihre Unkenntnis des Herren-Komus verstecken, sondern erstlich wirkte die Schwierigkeit eines solchen Humors mit ein *) (in so fern

*) In Shakespeare haben die Narren oder Tüpel in den eigentlichen Komödien mehr Witz als Laune, aber in den ernsten Stücken tritt aus

er mit den höhern Forderungen der Zeit aufsteigen mußte), zweitens Harlekins unedle Geburt und Erziehung. Schon ehrlos, in beschorner Sklavengestalt bei den rohen Römern, wie noch bei dem Pöbel, als bloßer Schmarotzer *), der mehr Spaß ertrug als vortrug, um nur zu essen — und darauf als ähnlicher Tisch-Narr, der mehr die Scheibe war als der Schütze, mehr passiv- als aktiv-komisch, nur daß er an den Höfen, wo der Hof-Narr als umgekehrter Hofprediger oder als der Wochen-Koadjutor desselben, hinter gleichem Schirme über dieselben Texte, nur in mehreren Rockfarben predigen durfte — da war seine zufällige Erscheinung immer so, daß der sittliche Schmerz über einen solchen Menschen-Verbrauch, — nur den Römern

komischen Mischspielern die Laune bis zum Humor hervor.

*) Der Parasit der Alten ist der Harlekin, nach Lessings Vermuthung.

erfreulich, die zum Spaße auf Bühnen wahre Kriege aufführten und wahre Torturen nachspielten — durch die Ausbildung das Uebergewicht über die Freude gewann, welche der komische Geist austheilte und daß man daher den Gegenstand des Mitleidens mehr als des Mitfreuens, lieber hinter die Kulissen trieb. — Aber könnte nicht eben darum Harlekin wieder tafel- und bühnen-fähig werden, wenn er sich ein wenig geadelt hätte moralisch? Ich meine, wenn er bliebe, was er wäre im Lachen, aber würde, was einmal eine ganze Mokier-Sekte von Pasquinen war im Ernste? Nämlich frei, uneigennützig, wild, zynisch — mit einem Worte, Diogenes von Sinope komme als Hanswurst zurück und wir behalten ihn alle.

Um aber feinere Seelen an der Pleiße, die ihn wegschwemmte, nicht durch die Aufhebung dieses Edikts von Nantes selber wieder zu vertreiben, muß dieser Mensch durch-

aus den Küchen-Namen Hanswurst, Pickelhäring, Kasperl, Lipperl fahren lassen. Schon Skapin oder Truffaldino ist vorzuziehen. Doch möcht' er sich uns mehr als ein sedater Mann von Gewicht und Scherz darstellen, wenn er einen oder den andern Namen — weil sie unbekannt sind und spanisch — entweder Cosme oder Gratioso annähme; wiewol ein Deutscher noch lieber wünschen wird, daß man den guten Hofnarren oder courtisan bei einem deutschen Namen erhielte, den er wirklich schon führt und ihn nicht anders nennte als (veredelt) — indem man kurzweilig wegstriche, besonders da alle andere Räthe eben Beinamen haben, z. B. Kammer-, Hof-, Legazions u. s. w. —„ Rath. Sogar in Leipzig müßte ein Hanswurst geduldet werden unter dem Namen Rath.

§. 41.

Das lyrische Komische oder die Laune und die Burleske.

Wenn im Epos der Dichter den Thoren, im Drama der Thor sich und jenen, aber mit dem Uebergewichte des objektiven Kontrastes spielte: so muß in der Lyra der Dichter sich und den Thoren spielen, d. h. in derselben wahnsinnigen Minute lächerlich und lachend seyn, aber mit dem Uebergewichte der Sinnlichkeit und des subjektiven Kontrastes zugleich. Der Humor, als der komische Weltgeist, erscheint verkleinert und gefangen als Haus- und Waldgeist, als bestimmte Hamadryade des Dornenstrauchs, ich meyne als Laune; und wie Ironie zur Persiflage, so verhält sich Humor zur Laune. Jener hat den höhern, diese einen niedern Vergleichungspunkt. Der Dichter wird bis zu einem gewissen Grade das was er verlacht; und in dieser Lyra kommt jene Objekt-Subjektivität des Schellingischen Pans

unter dem Namen burlesk wieder hervor. Denn der burleske Dichter malt und ist das Niedrige zu gleicher Zeit; er ist eine Sirene mit einer schönern Hälfte, aber eben die thierische erhebt sich über die Meersfläche, ja oft ist's ein Hirtengedicht, das ein Hirtenhund bellt.

Dahin rechn' ich auch alles Travestieren, — trotz dem Scheine epischer Form, die nirgends ist, wo der Dichter die Empfindung des Lesers oder Objekts selber vorempfindet —, dieses Widerspiel der Ironie, die ihr Lachen so zudeckt als jenes ihres auf. — Wie ist denn nun das Niedrig-Komische darzustellen ohne Gemeinheit? — Ich antworte: nur durch Verse. Der Verfasser dieses begriff eine Zeitlang nicht, warum ihm die komische Prose der meisten Schreiber als zu niedrig und subjektiv widerlich war, indeß er den noch niedrigern Komus der Knittelverse häufig gut fand. Allein wie der Kothurn des Metrums Mensch und Wort und Zuschauer in eine Welt

höherer Freiheiten erhebt: so gibt auch der Sockus des komischen Versbaues dem Autor die poetische Maskenfreiheit einer lyrischen Erniedrigung, welche in der Prosa gleichsam am Menschen widerstehen würde.

Diese Stimmung will, wie man an den Travestien und am 17. Jahrhundert sieht, wo in Paris die burlesken Verse blühten, mehr sich als den Gegenstand lächerlich machen, indeß die Ironie es umkehrt; und ihr froher Ausbruch wird durch die Phrase, sich über etwas lustig machen, wahr bezeichnet. — In einigen neuern Werken, z. B. in den Burlesken von Bode, noch weit höher aber im Herodes vor Bethlehem schimmert in diesen niedersteigenden Zeichen der Poesie ein höheres Licht, der Sinn für das Allgemeine, da die frühern von Blumauer und andern tiefe Marschländer sind, voll Schlamm obwol voll Salz.

Derselbe Grund, welcher die Burleske in Versen fodert, begehrt auch, wenn sie in dramatischer (obwol unpassender) Form erscheint, Marionetten statt Menschen zu Spielern. Eine lyrische Verrückung, welche z. B. in Bodens Burlesken vor der Phantasie leicht und nur als Sache vorüberfliegt, martert in der festen Gestalt eines lebendigen Wesens uns mit einer unnatürlichen Erscheinung; hingegen die Schaupuppe ist für das niedrigste Spiel das, was für das erhabenste die Maske der Alten war; und wie hier die individuelle lebendige Gestalt zu klein ist für die göttervolle Phantasie, so ist sie dort zu gut für die vernichtende.

Die komische und niedrig-komische Poesie hat das eigene, daß sie zweierlei Wörter und Phrasen am häufigsten gebraucht, erstlich ausländische, dann die allgemeinsten. — Warum machen wir gerade durch das Aus-

ländische am stärksten lächerlich, so wie wir es dadurch gerade am meisten werden als Ehrenmitglieder und Adoptivkinder aller Völker, besonders des gallischen? Schon durch deutsche Biegung wird das ernste lateinische Wort uns lächerlich. Französische bezeichnen, deutsch umgeendet immer etwas Verachtendes — z. B. peuple (Pöbel), courtisan (Hasenfuß), maîtresse (Beischläferin), caressiren, canaille, infame, touchiren (als Beleidigung), blamiren, courtesieren — theils aus Volkshaß *) gegen das vorige fürstliche repräsentative System, nach welchem die deutschen Fürsten Vice-Re's und missi regii von Ludwig XIV. waren, theils weil die damalige

*) Franzosen und Engländern fehlt es zu dieser Quelle des Komischen nicht am gegenseitigen Hasse, sondern ihren Sprachen an gegenseitiger Unähnlichkeit und Beugungsfreiheit. Nur ihre heroischen und burlesken Metra tauschen sie wechselnd gegen einander aus.

Sprachmengerei der Höfe und Gelehrten (z. B. flattiren, charmieren, passieren) in das Volk herunter sank und also noch für uns bei ihm als Schöpf-Quelle gemeiner Sprechart bleibt. Lateinische Worte werden geachtet und erhoben; folglich recht gut als Kontraste burlesk geworben. Griechische sind tafelfähig sogar im Epos; ja sogar lateinische, ohne deutsche Biegung.

Der reichste und helleste komische Sprach-Born, woraus Wieland glücklich seine komischen Pflanzungen begossen und gewässert, ist unser Schatz von gemein-allgemeinen Sprechweisen. Ich will einen ganzen folgenden Perioden aus ihhen formieren: „es ist „etwas daran, aber ein böser Umstand, wenn „ein Mann in seinen Umständen überhaupt „viel Umstände macht und, (so lass' ich mir „sagen) ohne selber zu wissen, woran er ist, „zwar mit sich reden, aber doch nicht handeln

„lässet, sondern, weil er darin nicht zu Hau„se ist, Stunden hat, wo er die Sachen lau„fen lässet, wenn er auch Mittel hätte.“ — Diese Phrasen, welche das Gemeinste ins Allgemeine hüllen und daher nie das Komische zu sinnlich aussprechen und woran der Deutsche so reich ist, stehen mit hohem Werthe weit über allen den komischen sinnlichen plattdeutschen Wörtern, welche Mylius und andere für „humoristische“ ausrufen. — Ausserdem daß man mit gleichem Rechte auch scharfsinnige Wörter, elegische, tragische aufwiese, hasset gerade der Humor, ja sogar die burleske Laune die vorlaute Aussprecherei des Komischen.

Ich werde niemals ein Buch ansehen, auf dessen Titel bloß steht: zum Todtlachen, zur Erschütterung des Zwerchfells u. s. w. Je öfter lachend, lächerlich, humoristisch in einem komischen Werke vorkommt, desto weniger ist

es selber dieses; so wie ein ernstes durch die häufigen Wörter: „rührend, wunderbar Schicksal, ungeheuer“ uns die Wirkung nur ansagt, ohne sie zu machen.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jean Paul,

Vorschule der Aesthetik nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit

Bd.: 1

1813

Bamberg, Staatsbibliothek -- 29.11(1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11736510-3